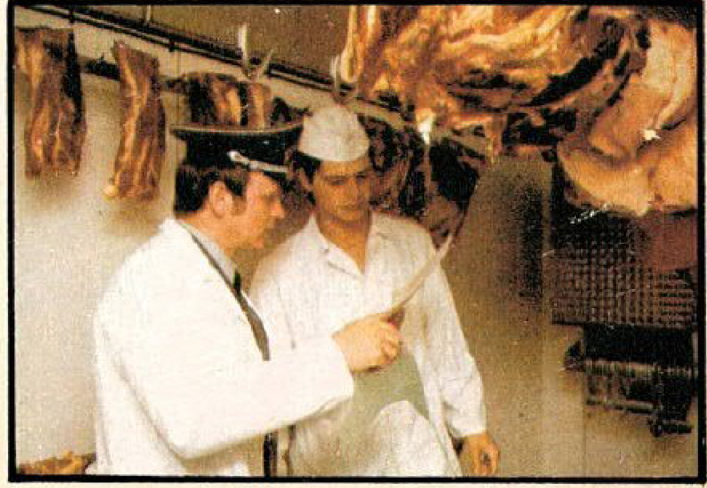




7/84

ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK







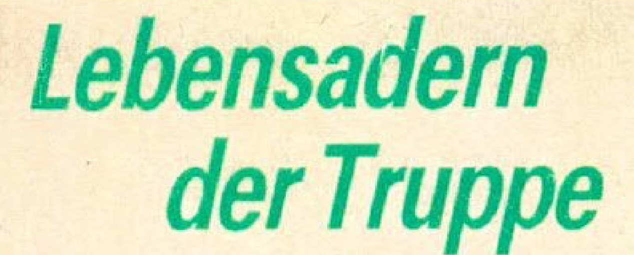






Bild: Manfred Uhlenhut



Was ist Sache?

Was vermag ein mot.Schütze heute noch auszurichten? Heiko Sobottka

Wegen einer Zugverspätung konnte ich nicht pünktlich vom Urlaub zurück sein. Kann man mir das anlasten? Soldat Marco Wagner

Ihre Frage zielt darauf, was der mot.-Schütze in einem mit Raketen und Kernwaffen geführten Krieg auf dem Gefechtsfeld noch wert ist.

Dazu muß ich einiges vorausschicken.

Der USA-Imperialismus und die NATO halten, wie Sie wissen, einen solchen Krieg durchaus für führbar und glauben sogar, ihn durch „Erst"- und „Enthauptungsschläge" gegen den Sozialismus gewinnen zu können. Zwar ist dies irreal in einem völkermörderisch hohen Maß, jedoch von den Abenteurern um Reagan ernst gemeint. Gerade darin liegt die große Gefahr für den Frieden.

Für unsere sozialistischen Streitkräfte bedeutet das, eine solche Gefechtsbereitschaft zu sichern, daß jede Aggression für ihre imperialistischen Urheber zu einem tödlichen Risiko wird. Sollte dies jedoch nicht gelingen, dann haben sie den Feind so vernichtend zu schlagen, daß die Folgen der imperialistischen Aggression sowohl für uns als auch für die Menschheit nicht zur weltweiten Katastrophe führen.

Krieg kommt von kriegen. Der Imperialismus macht gar keinen Hehl daraus, daß er uns entreißen will, was der Sozialismus geschaffen hat. Mit „Erst"- und „Enthauptungsschlägen" soll der Sozialismus sturmreif geschossen werden, auf daß die Kampftruppen vorstoßen und erobern können, was die Monopole in ihrem Profitinteresse wiederkriegen wollen. Wozu sonst beispielsweise das Konzept der „Land-Luft-Schlacht"? Danach soll unser Verteidigungssystem mit Schlägen in eine Tiefe von etwa 1000 km unwirksam gemacht und den NATO-Truppen ein schnelles, relativ ungehindertes Vordringen ermöglicht werden – um eben die Territorien der sozialistischen Länder mit all ihren Produktionsstätten, Rohstoffen, landwirtschaftlichen Gebieten und ihrem wissenschaftlich-technischen Potential in die imperialistische Ausbeuter-Hand zu bekommen. Allein das zeigt schon: Auch ein moderner Krieg würde nicht allein mit Raketen und Kernwaffen geführt und im Endeffekt schon gar nicht entschieden werden.

Der mot.Schütze hat nach wie vor seinen Platz auf dem Gefechtsfeld – und einen höchst bedeutungsvollen. Es ist keineswegs nur so daher gesagt, daß die mot.Schützentruppen die tragende und zugleich zahlenmäßig stärkste Waffengattung der Landstreitkräfte sind. Mit einem Motorisierungsgrad von etwa 50 PS pro Mann, ausgestattet mit Raketenkomplexen, Panzern, Artillerie, SPW, Panzerabwehrlenkraketen, Schützenpanzern, Ein-Mann-Fla-Raketen, effektiven Mitteln zur Aufklärung und Führung sowie vielen anderen bis hin zu Maschinengewehr und Maschinenpistole verfügen sie über eine hohe Feuerkraft, sind sie sehr beweglich und manövrierfähig. Ohne sie ist kein Gefecht siegreich zu führen. Denn, so unser Verteidigungsminister Armeegeneral Heinz Hoffmann, „wer ist auf dem Gefechtsfeld der hauptsächliche Träger der Kampfhandlungen? Wer führt den unmittelbaren Kampf? Das sind die mot.Schützen und die Panzersoldaten."

Der mot.Schütze und sein Kampfkollektiv, sie vermögen viel auszurichten: Heute, indem sie mit ihrer Gefechtsbereitschaft den Frieden bewahren helfen. Auf dem Gefechtsfeld, indem sie durch ihren von Siegeswillen geprägten Kampf, ihre Feuerführung und ihr taktisch kluges Verhalten dazu beitragen, den imperialistischen Aggressor vernichtend zu schlagen und der Menschheit den Frieden wiederzugeben.

Die Zugverspätung ist von der Bahnhofsaufsicht ordnungsgemäß auf dem Urlaubsschein bestätigt worden. Überdies haben Sie – in anerkennenswerter Eigeninitiative – vom Umsteigebahnhof aus Ihre Dienststelle angerufen. Mehr konnten sie wahrlich nicht tun.

Nun aber macht man Ihnen Vorhaltungen: Weil Sie schon das zweite Mal ein Opfer von Zugverspätungen geworden sind, ist die Rede davon, Ihnen ein Tag Erholungsurlaub abzuziehen. Um es klar zu sagen: Dazu ist niemand berechtigt. Zum ersten, weil Soldaten im Grundwehrdienst prinzipiell kein Erholungsurlaub abgezogen werden darf. Zum zweiten, weil man Ihnen die von der Eisenbahn verschuldete verspätete Rückkehr vom Urlaub nicht anlasten kann.

Ich habe den Kommandeur Ihres Truppenteils gebeten, eine mögliche Fehlentscheidung Ihrer Vorgesetzten in der Kompanie zu korrigieren.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

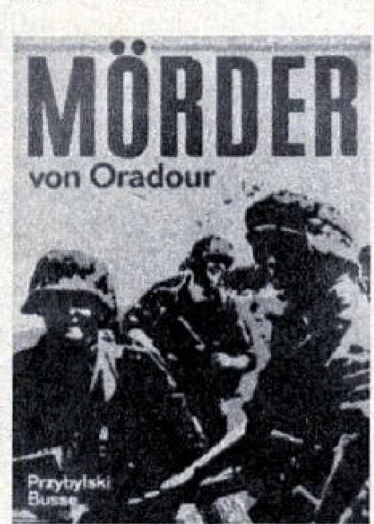
Chefredakteur

Vor Gericht: die Vergangenheit

Es war an einem Julitag vor drei Jahren. Da wurde in unserem Lande ein Massenmörder verhaftet. Dieser Mann lebte mitten unter uns, jahrzehntelang. An den Händen, mit denen er die Prämien für neun Aktivisten-Auszeichnungen quittierte, klebte das Blut von 92 tschechoslowakischen Männern und Frauen, die sogenannten standrechtlichen Erschießungen zum Opfer fielen; und es klebte an ihnen das Blut von 642 Einwohnern des französischen Ortes Oradour-sur-Glane. Dieser „fleißige Bürger", der u. a. das Textilkaufhaus in Gransee geleitet hatte, ist ein Menschenschlächter, ein Ungeheuer, ein Erzfaschist.

Wie war es möglich, daß so etwas in unserer Republik unerkannt als Biedermann leben konnte? Wie wurde dieser Verbrecher schließlich entdeckt? Wie wurde ihm bewiesen, wessen man ihn in der ČSSR, in Frankreich und in der DDR beschuldigte? Was ist das für ein Mensch, der im Sommer 1942 in einer Waldsenke bei Klatovy auf vier gefesselte, wehrlose Männer schoß und erstmals mordete, weil er „doch Offizier werden wollte"? Was hat er empfunden, als er den Befehl „Legt an, Feuer!" gab und in Oradour eine der entsetzlichsten Tragödien des zweiten Weltkrieges begann? Wie hat er es wagen können, weiterzuleben, beladen mit der Schuld derartiger Verbrechen? Wie konnte ihn die Erinnerung an verkohlte, erdolchte, erschossene Kinder, an Berge von Leichen auch nur eine einzige Nacht ruhig schlafen lassen?

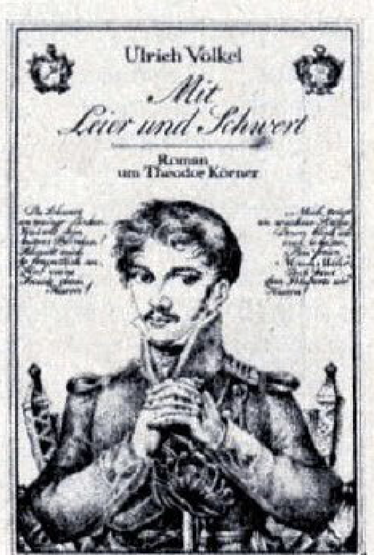
Es fällt mir schwer, dies niederzuschreiben, nachdem ich den Tatsachenbericht über die spät, aber nicht zu spät entdeckte SS-Bestie Heinz Barth gelesen habe. Was die Juristen Dr. Peter Przybylski und Horst Busse, beide Augenzeugen des Prozesses gegen Barth vor dem Berliner Stadtgericht, uns hier vorlegen, ist der Report über faschistische Massaker und über die konsequente Abrechnung unserer sozialistischen Justiz mit jenen, die sie verübten. Dieser aufsehenerregende Fall belegt die Beharrlichkeit unserer antifaschistischen Strafverfolgung. Das Buch „Mörder von Oradour" erschien im Militärverlag der DDR. Ein schonungsloses, wahrheitsgemäßes, erschütterndes Buch, das dokumentarisch das Wesen des Faschismus in seinen schrecklichsten Entäußerungen bloßlegt.



Was wir hier lesen, ist wirkliche Geschichte. Als eine unwirkliche Geschichte bezeichnet Eberhard Panitz sein jüngstes Buch „Eiszeit". Gäste eines Hotels sind Überlebende einer Katastrophe, die keiner zu benennen wagt. Ein ungeheurer Feuerschein soll zu sehen gewesen sein, ein stechend heller Blitz, gefolgt von einer nie erlebten Druck- und Schallwelle. Hinter den Bergen soll sich eine weiße, pilzförmige Wolke gezeigt haben, die aufquellend in die Höhe trieb. Ein Feuersturm ist danach über das Gebiet gerast und hat alles Brennbare erfaßt. Von den meisten Bewohnern blieben nur Schatten an Wänden und auf Stufen zurück. Jetzt fällt schwarzer Regen; niemand darf das Hotel verlassen. „Womöglich existiert außer uns nichts mehr auf dieser Welt", sagt einer. Ein anderer meint, man sei doch seit Jahrzehnten mit dem Wissen um eine mögliche endgültige Katastrophe früh aufgestanden und abends zu Bett gegangen. Die Handvoll Leute sieht sich den extremsten denkbaren Situationen gegenüber. Auf der Erde gibt es mehr als zwanzig Millionen Tonnen nuklearer Explosivkraft. Nicht einmal niedere Insekten könnten ein nukleares Inferno auf längere Sicht überdauern. Es wäre der letzte Tod, der gestorben würde, wenn es nicht gelingt, den Kriegswütigen die Waffen aus der Hand zu schlagen mit den Mitteln der Vernunft, sagt Panitz am Ende seiner Geschichte, die für alle Zeiten unwirklich bleiben muß.



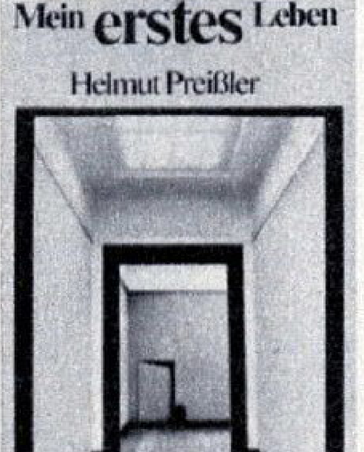
Erinnern wir uns eines jungen Mannes, dessen Mut und Tapferkeit noch in unsere Tage leuchtet.



Alle mochten ihn, diesen allzeit fröhlichen Burschen mit der hübschen Stimme, diesen Leutnant Theodor Körner. Die Männer des Lützowschen Freikorps sangen die Lieder, die er für sie gedichtet hatte. „Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd“ – ein Lied wie eine Hymne, von Carl Maria von Weber vertont. Es flog ihnen voran, als sie in den Befreiungskriegen gegen die napoleonischen Invasoren vorwärtsstürmten – eintausendeinhundert Mann gegen eine bestens ausgerüstete und vortrefflich ausgebildete französische Übermacht. Theodor Körner war mitten unter den Freiheitskämpfern, bis ihn am 26. August 1813 die todbringende Kugel traf. Der Dichter der Befreiungskriege fiel. Er war noch nicht einmal zweiundzwanig Jahre alt. Ulrich Völkel schuf mit seinem Roman „Mit Leier und Schwert“ ein detailreiches Panorama jener Zeit, in der sich das kurze Leben des unvergessenen jungen Dichters und Kämpfers vollendete (Verlag der Nation).

Die Geschichte aller Siege des menschlichen Geistes beginnt mit dem Wort „unmöglich“. Auto, Flugzeug, Fernsehen – unmöglich. Flüge in den Weltraum – unmöglich. Roboter – unmöglich. Bis dies alles möglich und wirklich war. Bis dies erfunden war. Seit uralten Zeiten erfinden die Menschen Neues. Sind das Zufälle, Geistesblitze? Oder entwickelt sich eine optimale Lösung nicht vielmehr auf dem Trümmerhaufen zahlloser Irrtümer? Kann man Erfinden lernen? An den Technischen Hochschulen der Ukrainischen SSR ist Erfinden Lehrfach! Die beiden sowjetischen Autoren G. Altschuller und A. Seljuzki beweisen in ihrem Buch „Flügel des Ikarus“ (Urania Verlag), daß es tatsächlich eine moderne Technik des Erfindens gibt. Und damit jeder seine Erfindungsgabe ausprobieren kann, sind 75 Hausaufgaben beigefügt, über die man sich den Kopf zerbrechen kann. Wenn man will.

Leider stehe ich technischen Dingen zwar achtungsvoll, aber ahnungslos gegenüber und wende mich lieber Gedichten zu. Helmut Preißler, einer der bedeutenden Lyriker unseres Landes, legt ein Bändchen mit Besonderem vor. In Gedichten berichtet er über seine Erfahrungen im Krieg, als Soldat, als Kriegsgefangener. Von Schmach und Schuld und Ängsten berichtet er, von falschen Idealen und Lügen, die er im „Stürmer“ las, vom Mißbrauchtwerden für einen dreckigen Krieg, von der wahnwitzigen „Angst vor den Russen“, vom Gefangensein in der Vergangenheit und vom endlichen Beginn des zweiten Lebens, das jetzt aufs äußerste bedroht ist. Preißler arbeitet sorgsam am Wort, sucht nach dem angemessenen Ausdruck dafür, was er uns sagen will, um seinen Lebensweg und seine Position zu beschreiben. Er erreicht eine Authentizität, eine Schärfe der Gedankenführung, wie sie in Lyrik nicht oft anzutreffen ist. Sein Buch „Mein erstes Leben“ (Verlag Neues Leben) hat Wolfgang Gebhardt mit eindrucksvollen Fotografiken illustriert.



Nun aber auf nach Utopia. Die Brüder Arkadi und Boris Strugatzki laden uns ein zu einem „Picknick am Wegesrand“. So lauschig auch der Titel klingen mag, es geht knallhart zu in dieser Geschichte. Die Außerirdischen haben Mütterchen Erde besucht und allerhand Fremdartiges zurückgelassen. Dessen trachten sich gewiefte Jobber zu bemächtigen. Schatzgräber nennen sie sich, diese Schmuggler, die die kostbaren Objekte aus den scharf bewachten Erdzonen ’rausschmuggeln wollen; unter unvorstellbaren Gefahren, versteht sich. Doch alle suchen letzten Endes nach der goldenen Kugel, einer außerirdischen Maschine, die jeden Wunsch erfüllen soll, jedenfalls in diesem SF-Broschürchen aus dem Verlag Das Neue Berlin.



Kalinin hat mal gesagt: „Kein einziger und vernünftig denkender Mensch kann ohne Phantasie auskommen.“ Mir scheint, er verstand darunter etwas anderes als die SF-Schreiber. Vielleicht meint er jene Phantasie, derer es bedarf, um den geliebten Menschen mit immer neuen Beweisen der Liebe und Treue zu überraschen. In diesem Sinne wünsche ich uns allen eine blühende Phantasie.

Tschüß!

Eure Bibliothe-Karin

Text: Karin Matthées

Hol über!

Auf diesen Ruf vom Ufer eines Flusses wird im Gefecht keiner antworten. Kommandeure, die mit ihren Einheiten auf ein Wasserhindernis treffen, müssen sich da schon selbst helfen. Schwimmwagen, Fähren und schwimmende Brücken der Pioniere können sie dafür nutzen. Denn das Forcieren von Strömen, Flüssen und Seen, also das gewaltsame Überwinden eines Wasserhindernisses, an dessen gegenüberliegendem Ufer sich der Gegner verteidigt, ist und war immer ein wichtiges Element des Angriffs.

So mußten beispielsweise während des Großen Vaterländischen Krieges die sowjetischen Truppen in einer Front- oder Armeeangriffsoperation zwei bis drei mittlere oder ein bis zwei große, über 200 Meter breite Ströme und Seen überwinden. Die Verbände der ersten Staffel standen fast täglich – manchmal sogar zweimal an einem Tag – vor einem Wasserhindernis, über welches sie im Interesse eines schnellen Vormarsches in kürzester Zeit übersetzen mußten.

Noch heute sind Flüsse, Kanäle und Seen ernst zu nehmende Hindernisse, vor allem für die nicht schwimmfähigen gepanzerten Fahrzeuge, wozu auch die Panzer zählen. Darum ist das reibungslose Zusammenwirken aller am Kampf Beteiligten unabdingbare Voraussetzung dafür, daß eine Übersetzstelle eingenommen, der Gegner am gegenüberliegenden Ufer zerschlagen und



so günstige Bedingungen für das Übersetzen der nachfolgenden Truppen geschaffen werden. Dazu gehört auch, die Eigenen vor gegnerischen Massenvernichtungswaffen und vor Angriffen aus der Luft wirkungsvoll zu schützen. Hauptbedingung für erfolgreiches Forcieren ist aber immer, daß die eigenen Truppen ihren Angriff zielstrebig entwikkeln und die Soldaten mutig und entschlossen den Gegner verfolgen und vernichten.

AR-Reporter waren dabei, als ein Truppenteil der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland während einer taktischen Übung einen Fluß forcierte.

Geschützdonner zerreißt die morgendliche Stille, die eben noch über der Flußbiegung lag. In unregelmäßigen Abständen de-







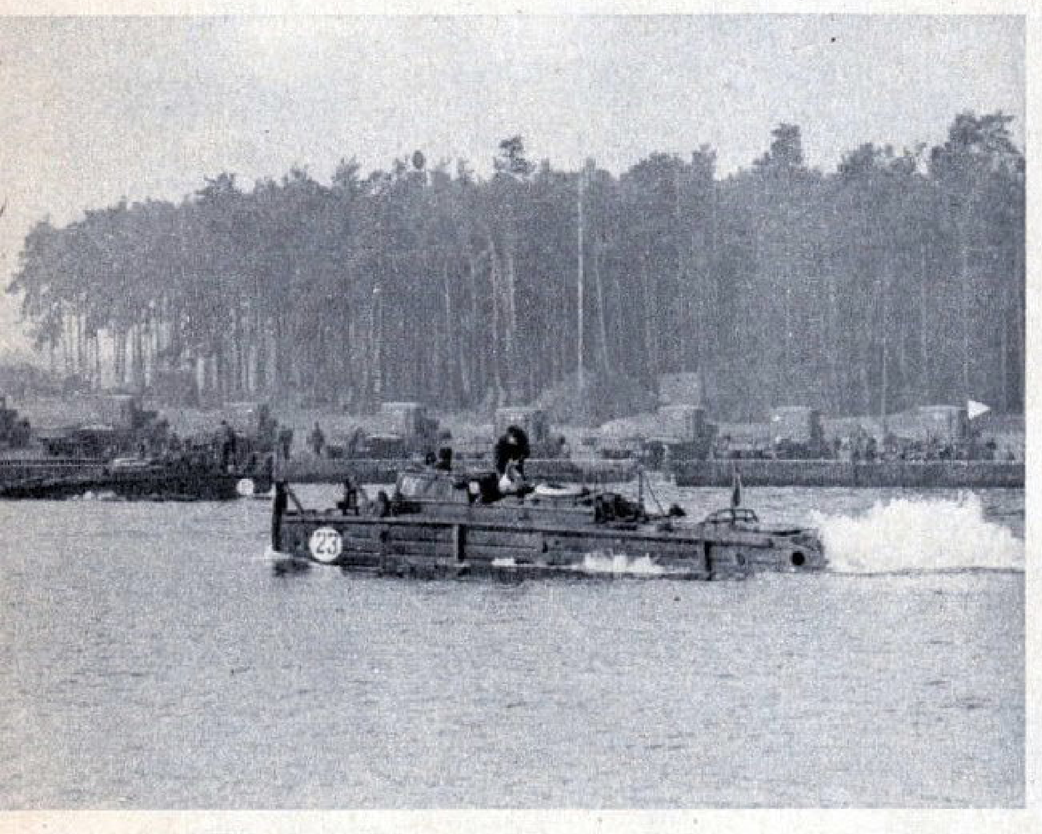
tonieren am gegenüberliegenden Ufer Panzer- und Artilleriegranaten darstellende Imitationsmittel.

Erst kurze Zeit ist vergangen, seitdem der Regimentskommandeur über Funk den Befehl erhielt, an dieser Stelle über den Fluß zu setzen.

Aufklärungstruppen hatten erkundet, daß der Wald bis unmittelbar ans Ufer reicht. So ist es möglich, im Schutz der Bäume den befohlenen Übersetzabschnitt zu erreichen. Über die Strömungsgeschwindigkeit des hier fast einhundert Meter breiten Flusses brachten sie genaue Angaben mit. Auch, daß der Boden an den flachen Ufern fest sei, jedoch in der Flußmitte derart

schlammig, daß die Panzer bei einer Unterwasserfahrt steckenbleiben würden, berichteten die Pionieraufklärer. Andere hatten bereits auf dem Marschweg zum Wasserhindernis vom „Gegner" errichtete Sperren beseitigt. Am Ufer und im Wasser selbst seien keine Pioniersperren. Was jedoch nicht heißt, daß der „Gegner" nicht kurzfristig noch welche errichten oder, während sich das Regiment dem Fluß nähert, das Wasser durch Imitationskernminen „aktivieren" könnte. Auch diese Möglichkeiten muß der Kommandeur einkalkulieren, wenn er seinen Entschluß für das Forcieren erarbeitet. Für ihn und seinen Stab sind das Minuten intensivster Arbeit. Absprachen müssen mit den Artilleristen und



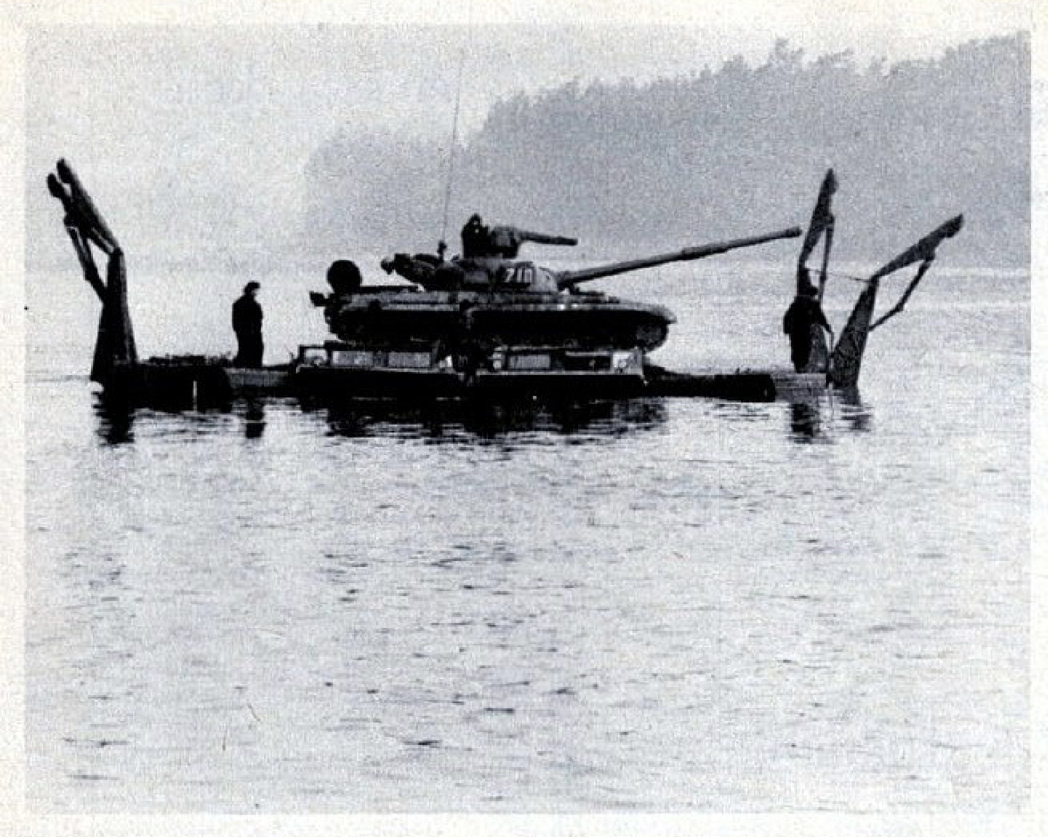




den Nachbareinheiten getroffen, Ablauf und Reihenfolge des Übersetzens festgelegt, jedem Bataillon seine konkrete Aufgabe gestellt werden.

Pünktlich 7 Uhr war es, als die Artillerievorbereitung begann, der eine mächtige „Feuerwalze" schwerer Geschütze folgte, noch verstärkt durch einige Panzer, die im direkten Richten aus dem Unterholz heraus das jenseitige Ufer „beschossen". Die ersten im Wasser und über den Fluß sind die Aufklärer in ihren schwimmfähigen Schützenpanzern. Ununterbrochen feuernd überwinden sie das Hindernis und durchbrechen die gegnerischen Verteidigungsstellungen.

Währenddessen entfalten schon Fla-Raketen-Züge der Truppenluftabwehr. Sie sichern den



Luftraum über der Übersetzstelle. Mit ihrer Technik können sie alle sich nähernden Luftziele, seien es Kampfhubschrauber, tieffliegende Jagd- oder Jagdbombenflugzeuge rechtzeitig erkennen und vernichten. Die Raketenstartanlage und das dazugehörige Feuerleitsystem sind auf schwimmfähigen Basisfahrzeugen aufgebaut, damit sie dem Aufklärungstrupp unmittelbar folgen können.

Mit selbstfahrenden Fähren setzen gleichzeitig auch die ersten Panzer über. Um solche Übersetzfähren zu erhalten, wurden immer zwei Halbfähren, schwimmfähige Gleiskettenfahrzeuge mit einem ausklappbaren Ponton, auf dem Wasser schwimmend miteinander gekoppelt. So kann diese im Morgendunst fast gespenstisch anmutende Konstruktion bis zu 52 Tonnen schwere Panzer und andere nicht schwimmfähige Kettentechnik transportieren.

Schwimmwagen bringen von den Lastkraftwagen abgesessene Artilleristen, ihre Geschütze, Granatwerfer und deren Zugmittel an das gegenüberliegende Ufer. Nachdem diese Aufgabe erfüllt ist, helfen die Pioniere von den im Wasser von zwei Propellern angetriebenen Kettenfahrzeugen rund 200 Meter unterstrom eine Brückenübersetzstelle einzurichten. Zwei Schwimmwagen bleiben als Rettungs- und Bergefahrzeuge in der Nähe der Pontonbrücke. Solange, bis das Gros der Panzer, die schwere Artillerie und auch die Werkstattwagen, Sankras, Feldküchen, Tankzüge, eben alle Fahrzeuge der Rückwärtigen Sicherstellung des Regiments an das andere Ufer gerollt sind.

Keine zwei Stunden dauert alles, da können die KrAZ der Pioniere ihre Pontons wieder aufnehmen und dem Regiment folgen, das bereits mehrere Kilometer zwischen sich und den Fluß gebracht und eine neue Stellung bezogen hat, wo sich die Soldaten und Offiziere auf die nächste Gefechtsaufgabe vorbereiten.

Text: Major Ulrich Fink

Bild: Manfred Uhlenhut



Lichtscheue Kriegsgerichte

Damals „Strafbataillon" und „Feigheit vor dem Feind", heute „Vollzugseinheit" und „Dienstverletzung aus Furcht". Doch wie sehr diese Begriffe auch kosmetisch „verschönt" wurden, die Parallelen zu den Wehrstrafgesetzen des Naziereiches lassen sich damit nicht übertünchen. Dabei dürfte es ja die ganze BRD-Wehrgerichtsbarkeit – zumindest nach dem Grundgesetz – nicht geben. Besagt doch sein Paragraph 96, daß „Wehrstrafgerichte für die Streitkräfte" im „Verteidigungsfall" errichtet werden können. Aber wohlgemerkt, erst im „Verteidigungsfall", womit im Klartext nur der NATO-Aggressionsfall gemeint sein kann. Um ihn vorzubereiten, schert man sich, wie man sieht, einen feuchten Kehricht um das Grundgesetz. Das hat man jedoch immer dann parat, wenn es gilt, mit ihm längst von der Realität überholte großdeutsche Anmaßungen und entspannungsfeindliche Vorstellungen am Leben zu erhalten.

Mittlerweile liegen nun schon ganze Gesetzesbündel zu der Tätigkeit von Kriegsgerichten in den Schubladen des Bonner Justizministers. Schon über 20 Jahre wird nach ihnen die bereits 900 Mitglieder zählende bundesdeutsche „Wehrgerichtsbarkeit" (Richter, Staatsanwälte und Beamte) für den Krieg „gerüstet". Und das ohne jede gesetzliche Grundlage. Denn noch fehlen auf den Gesetzen Datum und Unterschrift, und selbst der Bundestag hat sich bislang gescheut, das Thema Kriegsgerichte aufzugreifen. Trotz alledem wird so verfahren, als wären die Kriegsgesetze bereits in Kraft.

Auf Tagungen trainieren die Teilnehmer nach vorgegebenen Texten, wie sie im Kriege Soldaten abzuurteilen haben. Acht „Oberwehrgerichte" und 31 „Wehrgerichte" sind schon eingeteilt und mit Wehrstrafgerichtsordnung einschließlich Einführungsgesetz, Wehrjustizgesetz und anderem versehen. Damit möchte man die imperialistische Kriegsmaschinerie juristisch in Gang halten. Selbst Roben liegen bereit. Wer nun vielleicht meint, diese Gerichte seien nur BRD- und bundeswehrintern, sollte einen Blick in die wehrgerichtseigenen Fachbüchereien werfen. Zu jedem Wehrgericht gehören nämlich tschechische, polnische und russische Wörterbücher... So als hätte es nie Militärgerichte der Hitlerfaschisten in Osteuropa gegeben! Gerichte, die bekanntlich ihre Kompetenz kurzerhand auf die dortige Zivilbevölkerung ausdehnten und tausende Patrioten, getreu ihres blutrichterlichen Auftrages, zum Tode verurteilten.

Unter Bedingungen, die das Licht der Öffentlichkeit scheuen müssen, wird westlich unserer Staatsgrenze ein militär-juristischer Unterdrükkungsapparat für einen neuen, gefährlichen Waffengang des Imperialismus aufgebaut und perfektioniert. Eine Tatsache, die wir nicht aus den Augen und aus dem Gedächtnis verlieren sollten. K. K.

AR International

• **Nukleare Sprengsätze** großen Kalibers wollen die USA mit einer neu zu errichtenden Anlage für unterirdische Tests in der Wüste von Nevada zünden. Das geht aus Material hervor, das dem USA-Kongreß zur Begründung neuer Finanzforderungen des Energieministeriums zugeleitet wurde. Danach werden die erhöhten finanziellen Mittel für zusätzliche Nukleartests für Reagans „Krieg der Sterne" benötigt. Mit ihm zielen die USA bekanntlich darauf ab, ein Raketenabwehrsystem im Weltraum zu stationieren, das es der Sowjetunion unmöglich machen soll, einen Gegenschlag zu führen. Bei einem der USA-Projekte soll eine nukleare Explosion im Kosmos Laserstrahlen hoher Intensität hervorrufen. Wie die „Washington Post" berichtet, ist außerdem eine Verdopplung der Montagekapazität nuklearer Sprengköpfe vorgesehen; die Kernwaffenproduktion für die nächsten zwei Jahre soll weiter gesteigert werden. Bereits derzeit produzieren die USA die meisten nuklearen Sprengköpfe. Die Zeitung verweist darauf, daß gerade jetzt, wo in der Öffentlichkeit die Nuklearpolitik der Reagan-Administration besonders kritisch diskutiert wird, solche Pläne verwirklicht werden sollen.

• **Marinebefehlshaber der NATO** debattieren zur Zeit über Veränderungen der Einsatzprinzipien ihrer Kriegsschiffe. Der „International Herald Tribune" zufolge geht es darum, die Kommandeure von Schiffseinheiten zu ermächtigen, selbständig einen „vorbeugenden Schlag" gegen Schiffe der Warschauer Vertragsstaaten zu führen. Als Anlaß für die Feuereröffnung durch die NATO-Kriegsschiffe soll genügen, daß sich diese „bedroht fühlten".

• **Militärische Detailpläne**, die darauf ausgerichtet sind, Flugplätze zu zerstören und „Panzer- und Truppenkonvois auf einem längeren Abschnitt der Ost-West-Autobahn, die bei Dresden verläuft, anzugreifen", wurden in San Diego (USA-Bundesstaat Kalifornien) gefunden und einer lokalen Zeitung übergeben.

Wie die amerikanische Nachrichtenagentur AP meldete, handelt es sich um „Szenarien" für den Einsatz einer US-Mittelstreckenrakete mit konventionellem Sprengkopf, speziell geplant, um „kommunistische Panzer- und Truppenverbände in Europa" zu bekämpfen. Das der Zeitung übergebene Material bestand aus einem Handbuch von 133 Seiten, 71 Dias und Kostenvoranschlägen; es war vom Pentagon mit der bis 1992 gültigen Einstufung „Secret" (Geheim) versehen. Ein Sprecher des Pentagon erklärte dazu, das Programm sei ein „Forschungs- und Entwicklungsprojekt. Die Rakete befände sich aber (noch) nicht im Bestand der USA-Luftwaffe".

● **Das größte Manöver** seit dem zweiten Weltkrieg wollen die britischen Streitkräfte im September durchführen. Wie der britische Generalstabschef General Stanier äußerte, findet das Manöver unter der Bezeichnung „Lionheart" („Löwenherz") hauptsächlich auf dem Territorium der BRD statt. In seinem Verlauf sollen viele tausend Reservisten und Angehörige der Territorialarmee einberufen und in die BRD verlegt werden. Dort sollen sie die britische Rheinarmee verstärken und an einem umfangreichen Korpsmanöver teilnehmen.

● **Noch fetter** waren die Aufträge des Pentagon und damit auch die Profite für die zehn führenden Rüstungskonzerne der USA im abgelaufenen Rechnungsjahr. Wie aus einer Aufstellung der in der Schweiz erscheinenden „Internationalen Wehrrevue" hervorgeht, war dabei General Dynamics der Spitzenreiter. Allein dieser Rüstungsgigant erhielt Aufträge für 6,8 Milliarden Dollar und damit für 700 Millionen mehr als im Vorjahr. Ihm folgte McDonnell Douglas, dem 6,1 Mrd. Dollar aus den Taschen der Steuerzahler zugeschanzt wurden. Gleich für 1,8 Mrd. mehr Aufträge als 1982 verbuchte Rockwell International mit 4,5 Mrd. Dollar. Dieser Konzern rechnet mit einem weiteren, kräftigen Anstieg seines Profits durch den Auftrag für den Bau von 43 strategischen Bombern des Typs B-1B im Wert von 8 Mrd. Dollar. Zu den weiteren Favoriten des Pentagon gehören General Electric, Boeing, Lockheed, United Technologies, Tenneco, Hughes Aircraft und Raython.

● **Ramstein**, US-Luftwaffenstützpunkt in der BRD, wurde als Testobjekt für ein 350-Millionen-Dollar-Programm der USA-Luftwaffe ausgewählt, mit dem die Aggressionsbereitschaft nuklearwaffenfähiger Flugzeuge im Verborgenen weiter gesteigert werden soll. Das Programm sieht vor, für jeden der in Europa stationierten USA-Bomber einen Einzelhangar zu bauen, zu dem zwei unterirdische Kammern für nukleare und konventionelle Munition gehören. Damit soll die Art der jeweiligen Bewaffnung verschleiert werden. „Mit dem Bau der Hangars", so der USA-Militärwissenschaftler Arkin, „erhöht sich die Gefahr eines Atomkrieges in Europa." Denn: „Bislang konnten die Sowjets im Krisenfall wissen, ob und wann Bomber mit Nuklearwaffen aufsteigen. Jetzt müssen sie jederzeit mit einem überraschenden Atomschlag aus der Luft rechnen." – Das Foto zeigt eine „F-4" vor einem neuen Hangar in Ramstein.





In einem Satz

Geheim war die Teilnahme von Angehörigen der berüchtigten „Special Forces" der USA an einem zehntägigen Manöver jordanischer Streitkräfte in Nordjordanien, mit dem die Möglichkeit einer „Zusammenarbeit" erprobt werden sollte.

Erstmals wurden 30 weibliche Absolventen der britischen Militärakademie Sandhurst zum Offizier befördert.

In Lissabon wurde ein neues, 12 Jahre gültiges Abkommen über die militärische Nutzung der auf der Azoreninsel Flores bestehenden portugiesischen Militärbasis unterzeichnet, das es Frankreich gestattet, von dort Flugbahnen ballistischer Raketen zu beobachten und zu korrigieren.

Die BRD-Marine stellte mit der „Karlsruhe" die fünfte von insgesamt sechs neuen, mit modernen Führungs- und Waffeneinsatzsystemen, einschließlich Hubschraubern, ausgerüsteten „Mehrzweckfregatten" F 122 in Dienst.

Die Bunkerräume in London, von denen aus Winston Churchill während des zweiten Weltkrieges die Kämpfe gegen Hitler-Deutschland leitete, wurden restauriert und sind nun als Museum der Öffentlichkeit zugänglich.

Schußversuche an lebenden Tieren führte die BRD-Bundeswehr bereits seit 1975 in großem Umfang durch und will auch in Zukunft weiterhin mit Tieren experimentieren, um „die Wirkung chemischer Kampfstoffe und radioaktiver Strahlungen" zu untersuchen, erklärte der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesverteidigungsminister, Würzbach.

Redaktion: Werner Pieskow
Karikatur: Ulrich Manke
Bild: Archiv

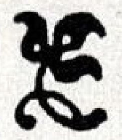


Wüstensand
und
Polarmeer
NBI

Trompete blasen kann sie nicht,
auch nicht Klarinette spielen.
Die Instrumente trägt Erika Poller ins Literatur-Café,
damit dort auf ihnen musiziert werden kann –
von einem Matrosen oder Maat, dessen Talent
sie ins Bühnenlicht der Volkskunstwelt stellt.
Denn das war ihre Idee.

Und sie blies ihr Leben ein

Es ist nun schon einige Jahre her. Da kamen Matrosen zu ihr und fragten an, ob sie mal auf dem Flügel üben dürften, der im großen Saal des Dienststellenklubs steht. Die Leiterin erlaubte es. Und sie geriet ins Nachdenken: Hier gibt es also Genossen, die Beethoven, Chopin, Brahms spielen können. Warum entdecken wir solche Talente nur zufällig, und was fangen wir mit ihnen an? Erika Poller beriet sich mit den Genossen ihres Kollektivs und mit Politoffizieren: „Könnte man nicht ...?" Ihre Idee wurde in die Tat umgesetzt – eine Bühne für Volkskunsttalente aller Genres, das „Literatur-Café", ward geschaffen.
Doch davon später mehr.



Geboren wurde Erika im damaligen Chemnitz. 1937, während des Faschismus. Der Krieg war schon geplant, in dem ihr Vater fallen sollte – kurz vor dem Sieg der Roten Armee. Der zweite harte Schlag traf das Mädchen 1949; die Mutter starb. Jemand, der selbst noch in den Windeln lag, nahm die Stelle von Vater und Mutter ein – unsere gerade gegründete Republik. Erika und die Schwester hatten Essen, Kleidung und Wohnung. Sie konnte die achte Klasse beenden, bekam eine Lehrstelle bei der Post; ein Lebensweg begann.
Zur Fachschule wurde sie delegiert. Danach vertraute man ihr die Leitung eines Zweigpostamtes an. Mit neunzehn Jahren Leiterin eines Kollektivs von erfahrenen alten Hasen ... Natürlich blieben Auseinandersetzungen nicht aus. Die resolute Blondine ließ weder Schlampereien im Dienst noch im Verhalten der Mitarbeiter durchgehen. Sie ist nicht die Frau, die sich vor einem reinigenden Gewitter und einem deutlichen Wort scheut. Daß sie sich durchzusetzen vermochte, hat sie in guter Erinnerung.
Die Liebe kam, und sie hieß Günther Poller. Der Auserkorene diente bei der Kasernierten Volkspolizei (KVP), später bei der Volkspolizei See. 1957 heiratete Erika ihren Leutnant, der heute die Schulterstücke eines Kapitäns zur See trägt. Seitdem teilt sie Freuden und Entbehrungen, Glück und Sorgen vieler Offiziersfrauen. Eine der Nöte heißt Umziehenmüssen. Also weg von Karl-Marx-Stadt, Abschied vom vertraut gewordenen Arbeitskollektiv, Neuanfang in Stralsund. Es kam das Alleinsein, als Günther in der Sowjetunion studierte. Die Verantwortung für die Söhne Ingo und Dirk, der Alltagskram, sie mußte alles jahrelang allein bewältigen wie viele andere auch. Und wieder Umzug, noch weiter nach Norden, auf die Insel, nach Dranske. In diesem kleinen Küstenort gab es damals zwar schon hübsche strohgedeckte Häuschen, einen herrlichen Strand, wunderschöne Dünen, eine Jugendherberge. Nur Arbeit für die ehemalige Postamtsleiterin gab es nicht.
Erika ist ein Mensch, der arbeiten muß, der sich bestätigen will. Also suchte sie sich ehrenamtliche Arbeit im Elternaktiv, arbeitete schließlich als Sekretärin und Wirtschaftsleiterin der einzigen Schule. Sechzehn Jahre lang war sie zudem Vorsitzende der Jugendhilfekommission. Da lernte sie Menschen mit schweren Sorgen kennen und die Sorge unseres Staates um jene, die es allein nicht schaffen. Es machte sie glücklich, wenn ein straffällig gewordener Jugendlicher wieder Tritt faßte, ordentlich seinen Beruf lernte, ein Mensch

wurde mit ihrer Hilfe ... Helfen, sich kümmern, verantwortlich sein, sich was auf den Buckel laden, das wollte Erika seit je. Und nur so kann sie leben.



„Warum über mich schreiben? Ich habe immer nur meine Arbeit gemacht wie jeder andere auch." Nicht, daß Erika nicht gern über sich sprechen mag. Aber sie kommt einfach nicht dazu, hier in ihrem Chefzimmer. „Entschuldige", murmelt sie, „das geht jetzt erstmal vor", und telefoniert mit dem Elektriker. Die Gruppe Berluc soll spielen, also muß die E-Anlage überprüft werden. Der Nächste klopft schon an, ein Politstellvertreter bittet um irgendwelche Schlüssel. „Erika, darf ich mal stören? Erika, kannst du mal kommen? Erika, würdest du bitte mal ...?" Der Schreibkram bleibt wieder mal liegen, all die Konzeptionen, Berichte, Einschätzungen, Rechnungen. Doch trotz des Trubels läßt es sich die Chefin nicht nehmen, Kaffee zu kochen. Sie setzt sich an den kleinen Tisch zu mir, zieht das Telefon aber neben sich. Und das klingelt oft. Alle scheinen zu wissen: Erika Poller ist immer erreichbar. Dennoch bleibt Zeit, den Faden wieder aufzunehmen.



1972. Das Haus der NVA bietet ihr eine Aufgabe an. Endlich, nach langer Durststrecke, wieder eine Arbeit, die sie ausfüllen kann. Freilich, Kunst und Kultur sind für sie ein neues Feld. Ausstellungen organisieren, Führungen erarbeiten, Gespräche mit Künstlern leiten – keine leichte Sache. „Aber damals begann eine schöne Zeit", erinnert sich Erika, „weil ich zum erstenmal eigene Ideen verwirklichen konnte." Gewissermaßen ihr Gesellenstück war eine Veranstaltung mit dem Rostocker Nonett. Die Kollegen waren skeptisch; da kommt doch keiner! Laßt es uns doch versuchen, war Erikas Antwort. Und sie sprach mit Kommandeuren, Parteileitungen, mit der Gewerkschaftsleitung in der Dienststelle, mit den Gemeindevertretern des Wohnortes, mit Lehrern, mit Hausfrauen. Nicht selten hörte sie dergleichen: „Wat bruk ik klassische Musik oder wie dat heit?" Und die Jüngeren wollten sowieso was ganz anderes. Gewiß, nicht alle, bei denen sie geklingelt hatte, waren gekommen. Aber etliche eben doch. Erika hatte was Eigenes auf die Beine gestellt.
Seit 1978 leitet Erika Poller den Klub der Dienststelle. Ihr diese Aufgabe zu übertragen hieß nicht nur, ihr zu vertrauen, sondern auch ihrem Leistungsvermögen allerhand zuzutrauen. Und genau so will es Erika haben – sie will gefordert sein. Ihr erklärtes Ziel: Sie möchte den Matrosen und Maaten, den Offizieren und ihren Familien nach anstrengendem Dienst Freude und Entspannung bieten; sie möchte Möglichkeiten schaffen, verborgenen Talenten ans Bühnenlicht der Volkskunstwelt zu verhelfen; sie möchte das Bedürfnis nach Begegnung mit Kunst wecken, behutsam lenken und befriedigen. Ein hoher Anspruch, dem sich Genossin Poller mit ihrem Kollektiv stellt. Und da kam die Idee mit dem Literatur-Café. Von all den vielen Veranstaltungen, bei denen Erika Poller als Erfinderin, Organisatorin, Moderatorin, Quizmeisterin, Lampenfiebertherapeutin usw. federführend mitwirkt, ist diese die schönste. „Daran hängt mein Herz", bekennt Erika, „weil ich mit dem Literatur-Café die meiste Mühe, aber auch die größte Freude habe. Der Saal ist immer knüppeldickevoll. Und von Mal zu Mal fassen sich mehr Genossen ein Herz, als Sänger, Rezitatoren, Musiker oder was auch immer vor ihren Genossen aufzutreten. Ich bekomme viele Briefe von ehemaligen Mitwirkenden, die inzwischen längst Reservisten und daheim bei ihren Familien sind."
Wenn es um die Arbeit im Klub geht, sagt Erika stets „wir". Kommt das Gespräch aufs Literatur-Café, verwendet sie das sonst vermiedene „ich" – sie ist einfach stolz auf ihre schöne Veranstaltung, bei der die Genossen ihr Talent zeigen und den Mitkämpfern Freude und Entspannung bereiten können.



Erika Poller ist eine Genossin, die viel um die Ohren hat, wie man so sagt. Doch die Last der Verantwortung für ihr Kollektiv, für das Gelingen vieler Veranstaltungen im Jahr, für die Bibliothek, für hohe materielle Werte drückt diese Frau nicht nieder. Sie ist mit großer Erfahrung und viel Herz dabei, eigenes künstlerisches Schöpfertum lebendig zu halten und das kulturelle Leben da oben in diesem nördlichen Zipfel so abwechslungsreich wie nur möglich zu gestalten.
Mit der Gründung unserer Republik fing Erikas Erwachsenenleben an. Sie hat ihren Platz gefunden, füllt ihn mit Ideenreichtum und Tatkraft aus zum Wohle unserer Genossen von der Volksmarine und ihrer Familien. Erika Poller hat, das kann man wohl sagen, ein leuchtendes Mosaiksteinchen in das große Panorama unserer fünfunddreißigjährigen Geschichte eingefügt.

Text: Korvettenkapitän
Wolf Wackerhagen

ar foto cross

Sehen Sie sich das Foto genau an, und lassen Sie sich dazu eine möglichst ulkige Bildunterschrift einfallen!
Wenn Sie eine (oder auch mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte (!) und schicken das Ganze bis 10. 8. 1984 an

Redaktion
„Armee-Rundschau"
1055 Berlin
Postfach 46 130
Kennwort: Fotocross

Die 3 originellsten Ideen werden mit Buch- oder LP-Preisen belohnt und im Heft 10/84 veröffentlicht.



Fotocross-Gewinner aus Heft 4/84

Hans Seddig, 2080 Neustrelitz
„Und was mach' ich nun mit Omas Freßpaket?"

Mario Köber, 8210 Freital
„Bei dieser Magen-Darm-Tortur wird nichts aus meiner Schlankheitskur!"

Kerstin Schmidt, 8800 Zittau
„Da hat doch einer genascht..."

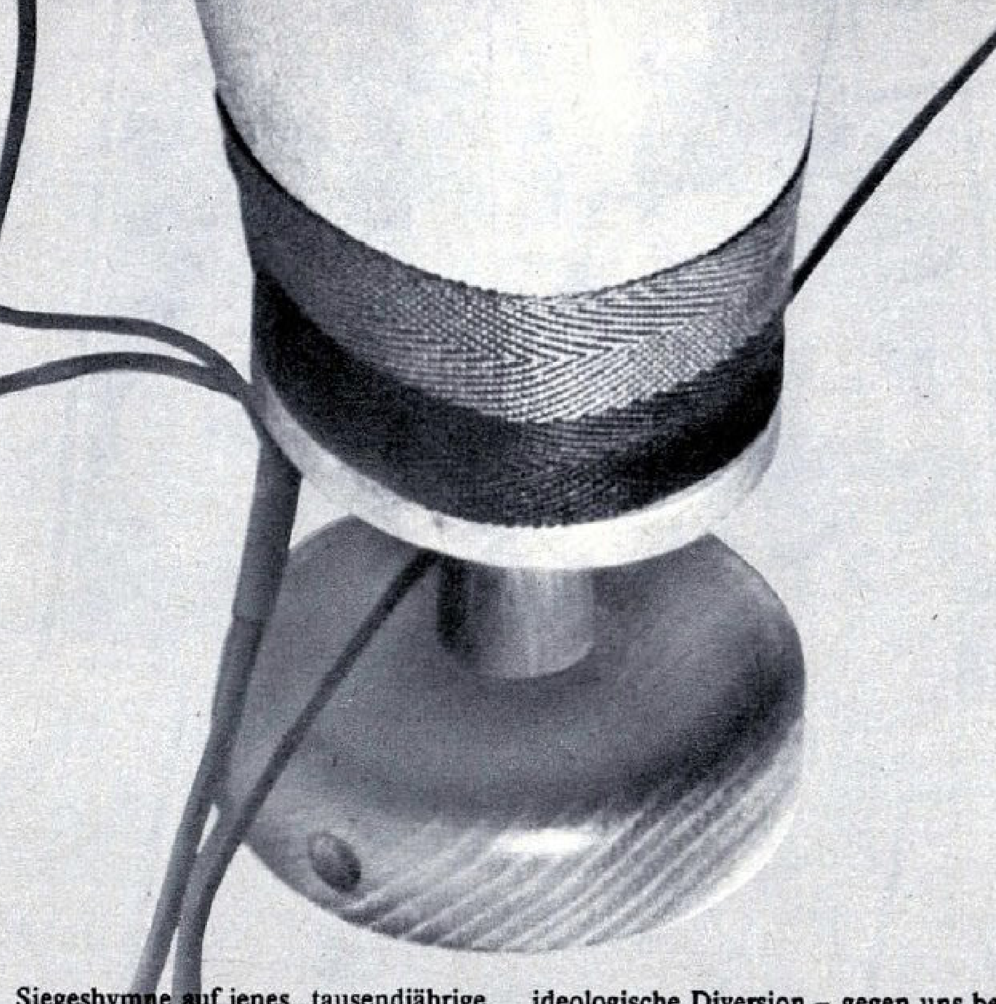
Die Preise wurden den Gewinnern mit der Post zugestellt.
Danke fürs Mitmachen!



Bild: Manfred Uhlenhut, Oberstleutnant Ernst Gebauer


RIAS
?
Schalt
dein
Radio an...

Flott, rhythmisch, einladend klingt es durch den Äther. In Jena kommen die Zeiss-Lehrlinge gerade nach Hause, in Berlin-Marzahn sitzen Schüler über den letzten Hausaufgaben für diesen Tag. Anderswo ist es ähnlich: Für viele Jugendliche unseres Landes beginnt die Freizeit. Und zu ihr gehört das Radiohören; bevorzugt wird Rock- und Popmusik. Das Angebot ist reichhaltig: Jugendstudio DT 64 serviert sein Programm, später wird die Beat-Kiste geöffnet, trifft man sich in der Notenbude, lädt die Tip-Disko ein, heißt es: „HALLO – hier ist das Jugendjournal!"



Viele schöne Musik

Flott, rhythmisch, einladend tönt es aber auch: „Schalt dein Radio an, denn der ‚Treffpunkt' ist dran ..." Und auch hier wird versprochen: „Viele schöne Musik aus West und Ost. Wünsche, Wünsche, Wünsche!"
Dann fahren Gregor Rottschalk oder Thomas Petruo die Bänder ab: John Lennon, Ann Clark, Jimmi Hendrix, Udo Lindenberg, Bob Dylan, RIA, Zupfgeigenhansl, auch Deep Purple, Pink Floyd und die Bee Gees. Viele Oldies dabei. Nun Michael Jackson aus Los Angeles – „der größte Rockstar aller Zeiten", wie er ob seiner 60 Millionen verkauften „Superthriller"-LP angepriesen wird. Zwar erwähnt man noch, daß er „aktiver Zeuge Jehovas" ist; aber wer weiß schon, daß diese Sekte extrem antikommunistisch und wegen ihrer konterrevolutionären Tätigkeit in der DDR schon 1950 verboten worden ist? Derzeit, so hört man, arbeite Michael Jackson an einem neuen Super-Titel: „Victory" (Sieg).
Was wohl wird es werden? Eine Rock-Siegeshymne auf jenes „tausendjährige Reich", das die Zeugen Jehovas erstreben und in das allein sie selbst eingehen wollen? Rockige Untermalung des von USA-Präsident R. Reagan stammenden und bezeichnenderweise vor der „Nationalen Vereinigung der Evangeliken" ausgesprochenen Wortes, „daß der Kommunismus nur ein trauriges und bizarres Kapitel in der Geschichte der Menschheit" sei, „deren letzte Seiten gerade jetzt geschrieben werden"? Spätestens hier muß wohl genauer gesagt werden, wer sich da mit „Musik und Information" bei uns einmischt, wer Stör- und Spaltungsversuche – also ideologische Diversion – gegen uns betreibt. Die flotten Rhythmen kommen vom RIAS; die Einladung gilt für den „RIAS-Treffpunkt". Die vier Großbuchstaben stehen für „Rundfunk im amerikanischen Sektor" von Westberlin, können aber mit Fug und Recht auch so interpretiert werden: Rundfunk im amerikanischen Sold.

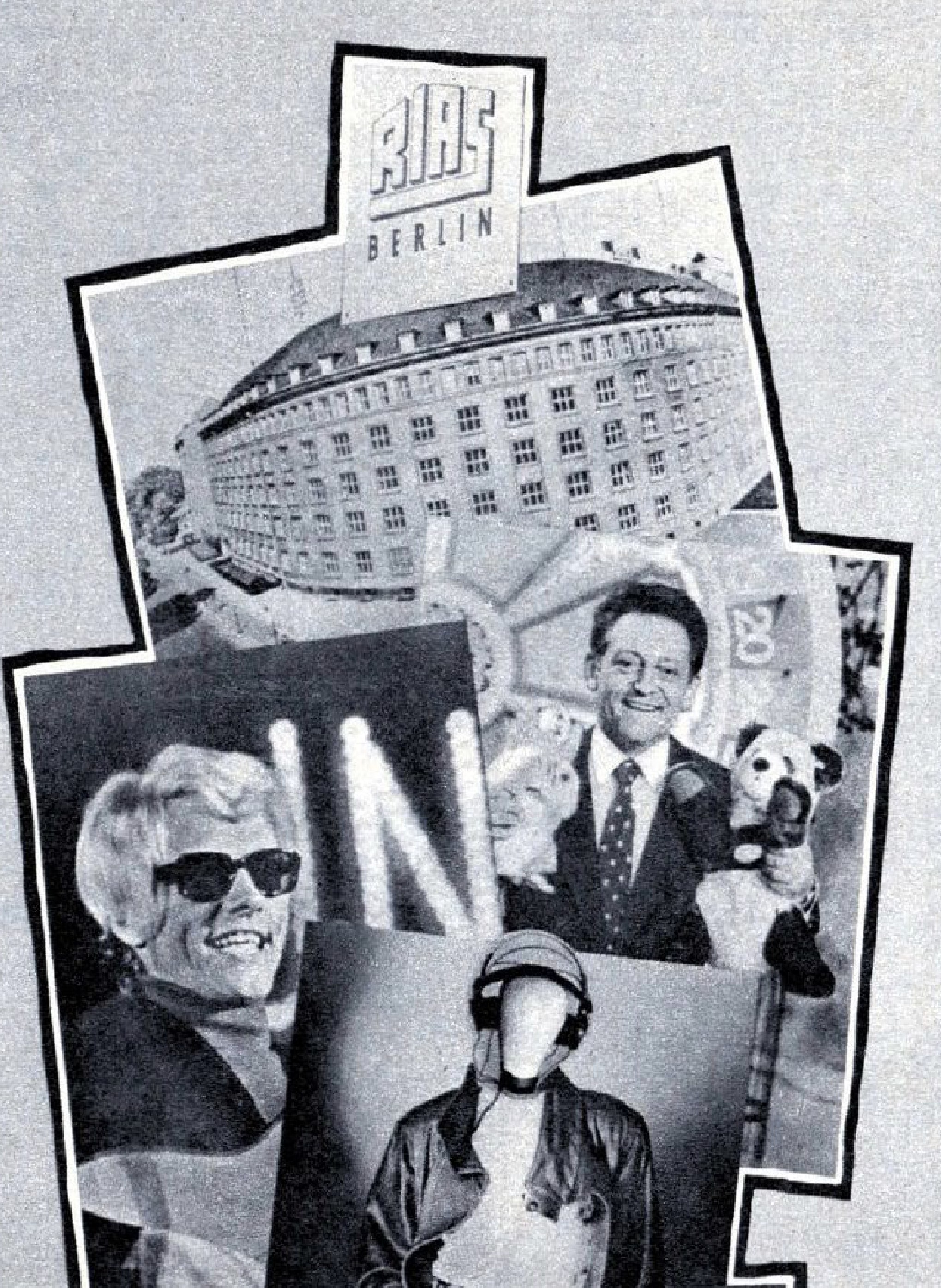
In welchem nur Kopfschüsse zählen ...

Als der RIAS am 7. Februar 1946 den Sendebetrieb aufnahm, tat er das als Rundfunkpirat: seine Frequenzen waren international nicht bestätigt. Zwar ist dies inzwischen erfolgt, aber ein politischer Pirat ist er geblieben. Schon 1949 kam ein Westberliner Blatt zu dem Schluß, daß er „Amerikas wirksamste Radiowaffe im kalten Krieg" sei. Und laut „New York Times" wäre es am 17. Juni 1953, als die Imperialisten bei uns einen konterrevolutionären Putsch zu starten versuchten, „niemals zu Unruhen gekommen, hätte es nicht die Rundfunksendungen dieser Station gegeben". Der RIAS gehört demnach zu jenen elektronischen Massenmedien, die gegen uns – nach eigener Aussage – „den heißesten und unblutigsten Krieg" betreiben, einen Krieg, „in welchem nur Kopfschüsse zählen".
Damals wie heute untersteht der RIAS dem US-amerikanischen Außenministerium und erhält seine Anweisungen vom Geheimdienst CIA. Die 54 Millionen DM allerdings, mit denen er und seine weit über tausend Mitarbeiter jährlich unterhalten werden, kommen entsprechend einem Geheimabkommen zwischen den USA und der BRD zu neun Zehnteln aus dem „Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen" in Bonn; übrigens wurden dessen Finanzmittel 1984 um 29,9 Prozent erhöht und weisen damit eine außergewöhnliche Zuwachsrate auf.
Der Sender in der Kufsteiner Straße scheint überhaupt ein Lieblingskind der westdeutschen und Westberliner CDU zu sein. Wie sonst erklärt es sich, daß CDU-Kanzler Helmut Kohl zum 30. Jahrestag des RIAS ausdrücklich hervorhob, es sei für seine Partei „Verpflichtung, jederzeit dafür einzutreten, den RIAS und seine Aufgaben ungeschmälert zu erhalten"?

Wenn da von ungeschmälerten Aufgaben die Rede ist, muß man sich wohl erinnern, wie sie einst formuliert wurden. Rufen wir die „Chicago Daily Tribune" aus der ersten Nachkriegszeit in den Zeugenstand: „Wir müssen mit allen Mitteln versuchen, in der sowjetischen Besatzungszone eine Armee von Guerillas zu schaffen. Ihr Hauptquartier muß naturgemäß in Westberlin liegen. Die Werbung wie auch die Befehlsübermittlung bis zur gegebenen Stunde ist die Aufgabe des RIAS." Als weiterer Zeuge soll uns der Diversionssender selbst dienen: Am 14. Januar 1968 verkündete er als sein strategisches Ziel, eine „Kluft zwischen den Regierenden und Regierten" in der DDR aufzureißen. Und am 7. April 1984 schließlich hörte man, die gesamte ideologische Arbeit sei „so zielstrebig zu führen, daß eine Evolution der Gesellschaft und eine Änderung der Methoden der Staatsführung im anderen Teil Deutschlands und Europas in einem längerfristigen Prozeß" erreicht wird. Schlichtweg heißt dies: Aushöhlung und Aufweichung der sozialistischen Gesellschaft, um sie letztendlich beseitigen zu können ...

„In 15 Minuten sind die Russen auf dem Kurfürstendamm"

Kommen wir zurück zum „RIAS-Treffpunkt". Er soll hier pars pro toto stehen, als Teil für das Ganze und Beispiel für alle gegen unsere Republik gerichteten Jugendsendungen imperialistischer Rundfunksender gen unsere Partei- und Staatsführung, gegen unser Bündnis mit der UdSSR, gegen unsere militärischen Anstrengungen zur Sicherung des Friedens. Und da fehlt auch nicht die Bedrohungslüge. Beispielsweise, wenn Udo Lindenberg singt: „In 15 Minuten sind die Russen auf dem Kurfürstendamm ..."



Teppich für gewichtigere Botschaften

Zum Arbeitsmaterial der RIAS-Redakteure gehört zweifelsohne auch das in Westberlin erschienene „Handbuch der Publizistik". Darin ist zu lesen: „Die Unterhaltungssendungen sind der wahre Ohrenfang; sie ziehen noch immer den Hörer am nachhaltigsten zum Rundfunk, sie bilden den Teppich, auf dem der Rundfunk seine gewichtigeren Botschaften heranträgt."
Nach genau diesem Muster ist auch der „RIAS-Treffpunkt" gestrickt.
Bitteschön, soll „Hotte aus Jena" sein „Love Sombody" haben und „Frank aus der DDR" sein „Never, Never". Gibt es Hotte und Frank tatsächlich und spannen sie darauf, daß sich ihre Musikwünsche erfüllen, werden sie jede Minute wach am Radio sitzen – und also auch aufnehmen, was „sonst noch" geboten wird: Kommentare, Ifos, Betrachtungen, Interviews, Meldungen, Berichte.
Was aber kommt da an ihr Ohr?
Daß die Deutsche Demokratische Republik „ja gar kein Vaterland" für sie sei und sie sich demnach zwar in der FDJ-Versammlung „erfassen, aber nicht überzeugen lassen" sollen – als böte ihnen die imperialistische Gesellschaft Arbeit und Geborgenheit, Frieden und eine gesicherte Zukunft! Daß die Olympia-Absage der UdSSR (wie auch der DDR und anderer Länder) nach dem Motto erfolgt sei: „Wie du mir, so ich dir" – als hätte die Sowjetunion 1980 in Moskau statt fairer, gleichberechtigter und in freundschaftlicher Atmosphäre stattfindender Olympischer Sommerspiele ähnliche Hetzkampagnen gegen westliche Sportler geschürt, ihre Sicher-

Zwei Drittel sind Musik: sweet und hard-rock, Schlager und Jazz. Für jeden etwas. Zunächst einmal soll sie Zuhörer anlocken. Und zwar nach jener Devise, die die NATO-Zeitschrift „Revue Militaire General" ausgab: „Die Musik ist ein Mittel von universeller Fassungskraft." Gefaßt werden soll die Jugend der DDR, weiß man doch auch jenseits unserer Grenzen, daß jeder Jugendliche im Durchschnitt fast zwanzig Stunden in der Woche Radio hört. Also will man erreichen, daß er nicht unsere Sender einschaltet, sondern den RIAS oder auch den SFB, den „Deutschlandfunk".

Eine bloße Behauptung?

Lassen wir Thomas Petruo sprechen. Im „RIAS-Treffpunkt" am 14. April 1984 ritt er eine Attacke gegen einen Hörer aus Westberlin, der (ganz zu Recht) angefragt hatte, warum ein Westberliner Sender wie der RIAS nicht Sendungen für Westberliner mache. Die Antwort des erwähnten Moderators war eindeutig: „Dies ist eine Sendung für Jugendliche in der DDR!"

Rock und Pop sind dabei jedoch nicht nur Lockmittel. Zwei weitere Absichten sind mit der Musik verbunden. Zum ersten, so ein RIAS-Musikredakteur am 11. April 1983, geht es darum, auf diese Weise „westliches Lebensgefühl in die DDR zu vermitteln" – und sei es nur, daß Menschen nach einer Unterhaltungssendung „für revolutionäre Ziele nicht erreichbar" sind, wie der (auch im RIAS tätige) „Dalli-dalli-Quizmeister" Hans Rosenthal bekannte. Zum zweiten nehmen Musiktitel mit direkten politischen, gar auch militärpolitischen Aussagen zu. Gerichtet sind sie gegen die Werte und Vorzüge des Sozialismus, ge-



AR-Lexikon

Ideologische Diversion

Die ideologische Diversion ist eine Hauptform des Klassenkampfes und Bestandteil der psychologischen Kriegführung des Imperialismus gegen den Sozialismus. Sie zielt darauf ab, in breitem Umfang die bürgerliche Ideologie in die sozialistischen Länder einzuschleusen, die Grundlagen der sozialistischen Gesellschaft zu unterminieren, das sozialistische Bewußtsein der Menschen – insbesondere auch der Jugend – zu zersetzen sowie dem Sozialismus fremde und feindliche Lebens- und Verhaltensweisen zu verbreiten. Auf diese Weise sollen ideologische Voraussetzungen geschaffen werden, um die sozialistische Ordnung auch für den Einsatz anderer – vor allem militärischer – Kampfmethoden sturmreif zu machen. Gegenüber der DDR spielen dabei die elektronischen Massenmedien (Rundfunk und Fernsehen) der BRD sowie Westberlins eine besondere Rolle. Die BRD hat in ihrem Grenzgebiet zur DDR eine fast zweimal so hohe Sendedichte geschaffen als im anderen Bundesgebiet; im 50-km-Streifen entlang der Grenze zur DDR stehen 326 Sendeanlagen für den Hör- und 38 für den Fernsehfunk. Insgesamt strahlen 4900 zivile und militärische Sendeanlagen in die DDR. Aus Westberlin betreiben der RIAS und der SFB („Sender Freies Berlin") ideologische Diversion gegen die DDR. Der Rundfunk wird als operativstes Mittel der ideologischen Diversion angesehen. Dabei zieht man die Besonderheiten bei der Aufnahme von Radiosendungen und Radiomeldungen in Betracht; sie bestehen darin, daß bei ihrer Aufnahme der Prozeß des Durchdenkens des Gehörten auf bestimmte Weise verkürzt oder verzögert wird und nicht die rationale Seite der Aufnahme in den Vordergrund tritt, sondern die emotionale.

heitsbedürfnisse mißachtet und die olympische Charta verletzt wie die USA in Los Angeles! Daß die USA zwar ein recht verworrenes, aber durchaus demokratisches Wahlsystem haben – als würde dort das Volk entscheiden, als herrsche „wahre Demokratie", als hätte bei der letzten Wahl die Mehrheit hinter Reagan gestanden, obwohl er angesichts der geringen Wahlbeteiligung faktisch nicht mal mit einem Drittel aller Wählerstimmen auf den Präsidentensessel gelangte!

So arbeitet der „RIAS-Treffpunkt", so betreiben die elektronischen Massenmedien des Imperialismus ideologische Diversion gegen uns. Sie haben die Lektion gelernt, die ihnen die BRD-Zeitschrift „Außenpolitik" schon vor längerem gelehrt hat: „Unser Gedankengut ist in das öffentliche Leben der kommunistischen Staaten mit allen Mitteln der modernen Propaganda auf psychologisch geschickte Weise einzuschleusen. Die Menschen in den kommunistischen Staaten werden auf diese Weise zu bewußten oder unbewußten Trägern westlicher Ideen, es wird das Gefühl allgemeinen Unbehagens geschaffen, das Voraussetzung ist für die sich abwickelnde Veränderung und Umwälzung dieses Staatswesens."

Das flotte, rhythmische, einladende „Schalt dein Radio an" signalisiert nicht Freundlichkeit, sondern Feindlichkeit. Es ist auf ideologische Kopfschüsse aus. Wie recht hatte doch Bertolt Brecht, als er schrieb:

„Das bleibt das Einmaleins:
Nichts habe ich jemals gemeinsam
mit der Sache des Klassenfeinds."

Text: E. Prang
Bild: Uhlenhut, Archiv

Der Ari-Pianist

Eine Erzählung von Unteroffizier d. R. Kurt-Rudolf Böttger

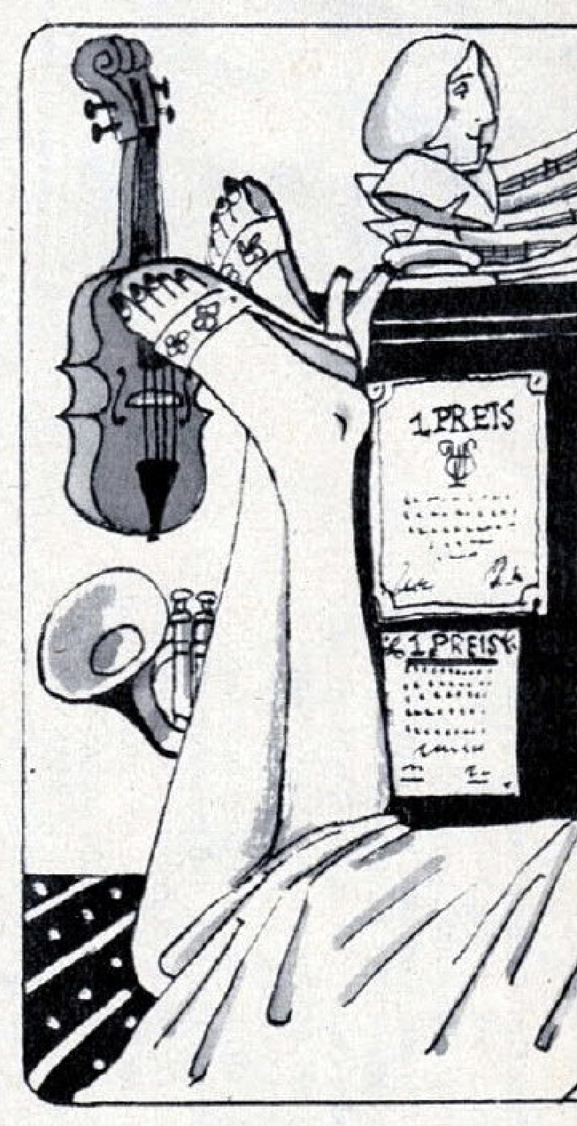
Der auffällig große Felix Bech mit den schönen Künstlerhänden stammte aus einer alten Musikerfamilie. Urgroßvater spielte Laute, Großvater Bandoneon, Vater Akkordeon und seine Mutter Pikkoloflöte.

Felix, was ja DER GLÜCKLICHE heißt, setzte diese Tradition fort, war nicht nur ein Einzel-, sondern offenbar auch ein Wunderkind, denn schon mit zwei Jahren benutzte er Großvaters Bandoneon als liebste Sitzgelegenheit und wenig später Mutters Pikkoloflöte, um damit die im Radio singenden „Kinderchen“ zu dirigieren.

Für seine musikalischen Verwandten war damit die Sache klar. Felix mußte, koste es, was es wolle, ein berühmter Dirigent oder ein international gefeierter Solist werden. Und so, stets mit Samthandschuhen angefaßt und immer wieder aufgefordert, das hohe Ziel ja nicht aus den Augen zu verlieren, spielte Felix höchst selten Fußball, warf nicht eine Fensterscheibe ein, zog Mädchen niemals an den Haaren, brachte keinen Eintrag seiner Klassenleiterin mit nach Hause, war brav und blaß, fleißig und empfindsam, für die einen „ein furchtbarer Streber“, für die anderen „ein begabtes Kind“, verwöhnter Mittelpunkt einer Familie, die ihm zuliebe die gute Stube zum Musikzimmer erklärte, Klavier, Geige, Metronom, Stöße von Noten und eine Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Büste anschaffte.

Mit dem Eintritt in die Musikhochschule und dem von seinem Vater für diesen Anlaß bei dem römischen Dichter Horaz gefundenen Aphorismus „Dimidium facti, qui coepit, habet – Wer nur begann, der hat schon halb vollendet“ brach für Felix Bech ein schweres, aber schönes Studentenleben an, das viele Jahre währen sollte. Als Schüler eines weltberühmten Professors widmete er sich unermüdlich der Anschlagkultur, entwickelte nach und nach einen zart-poetischen Stil, gewann bei nationalen und internationalen Studentenwettbewerben erste Preise und war deshalb in der Musikkritik eines der hoffnungsvollsten Talente. Nach einem Konzert für die Belegschaft einer Süßwarenfabrik stand Felix Bech plötzlich einer Begeisterten gegenüber, die die Anmut des „Schokoladenmädchens“ von Liotard und Augen besaß, die einen Felix Mendelssohn Bartholdy bestimmt zu einem neuen „Sommernachtstraum – Hochzeitsmarsch“ inspiriert hätten. Meine Musik und die, sagte sich Felix Bech, und mein Glück ist unisono agitato, im Einklang erregt.

Die Erregung war so groß, daß sein Musikzimmer bald darauf zu einer Liebeslaube wurde, die seine Eltern nicht betraten, denn „die Liebe ist der Künste Flügel. Außerdem ist dieses Mädchen, diese Iris, wirklich süß“. Iris, die gern, ja glücklich, den Namen einer griechischen Göttin trug, die in einem Gewand aus silbernen Tautropfen auf einem Regenbogen zur Erde gelangt sein sollte, kam aus einer Familie, in der die jüngeren Geschwister die besten Sachen der älteren trugen, Musik vor allem eine Angelegenheit der Elektronik blieb und niemand die Ambition besaß, auf der Bühne des Lebens eine Glanzrolle zu spielen. Diese Lebensweise hatte den praktischen Vorteil, daß Iris sich an den Gegebenheiten orientierte und diesen nach Möglichkeit fest unter die Arme griff. Weil das so und sie deshalb ziemlich unkompliziert war, erkannte sie schnell Felix' sensible Kompliziertheit, stellte ihn, auch wenn sie nackt auf der Couch lag, wichtige Fragen, um dann zu Erkenntnissen zu kommen, die so lauteten: „Du bist einer, der bisher sehr viel nahm und glaubte, reich zu geben, ein erwachsenes Halbgenie, zu dessen Vollendung aber unbedingt die Härte des Lebens notwendig ist. Deine Hände, Junge, sind so gepflegt, so zärtlich, die Zehnfingeroffenbarung deiner Seele, aber garantiert wissen sie nichts mit einem Hammer anzufangen.“ Genau das war sein wunder Punkt,



denn wegen seiner Künstlerhände und durch die Fürsprache seines weltberühmten Professors war er bisher nicht nur jeder „Schmutzarbeit", sondern auch dem Ehrendienst in der Nationalen Volksarmee entkommen. An einem Tag nun, da Iris die Liebeslaube gerade verlassen hatte, steckte in Bechs Briefkasten der Einberufungsbefehl. Die Eltern wurden kreidebleich.

„Unser Junge zur Armee ... Felix, du mußt sogleich zu deinem Professor gehen."

Das tat er auch und sagte kurz darauf an dessen Wohnungstür: „Entschuldigen Sie bitte die Störung, Herr Professor, aber ich muß Sie unbedingt in einer äußerst wichtigen Angelegenheit sprechen."

„Äußerst wichtig? Dann treten Sie bitte näher."

In einem getäfelten Zimmer, in dem ein prachtvolles Cembalo stand, schlug der fast zierliche Professor aus reiner Gewohnheit ein paar Töne an und fragte dann: „Nun, was ist?" „Ich habe meinen Einberufungsbefehl erhalten. Achtzehn Monate. Artilleriekaserne. Das ist ganz und gar unmöglich. Bitte, Herr Professor, helfen Sie mir."

Der Professor nickte verständnisvoll.

„Helfen? Immer! Nur richtig helfen. Darauf kommt es an. Sie sind jetzt fünfundzwanzig, nicht wahr?"

„Fast sechsundzwanzig, Herr Professor."

„Und Sie wurden bereits einmal vom Wehrdienst zurückgestellt."

„Das stimmt. Ich weiß, was ich Ihnen verdanke, Herr Professor. Aber die werde ich mir dort völlig ruinieren."

Felix legte seine Hände auf das Cembalo.

Der Professor spielte die ersten Takte aus dem „Rondo capriccioso" von Mendelssohn Bartholdy.

„Ach, Sie Vornamensvetter meines Lieblingskomponisten", seufzte er, „mein bester Meisterschüler, sie machen es mir wieder einmal schwer.

Er atmete tief.

„Obwohl ich nur ungern aus der dunkelsten Zeit meines Lebens erzähle, muß ich es in Ihrem Falle wohl tun. Im Herbst des Jahres 1944, es war totaler Krieg, wurde auch unsere Hochschule geschlossen. Ich, ein junger Künstler mit den schönsten Aussichten, wurde Infanterist. Damals fragte keine Sau, Verzeihung, niemand nach meinen Pianistenhänden."

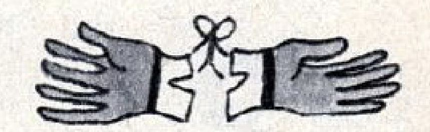
Felix wollte etwas einwenden.

„Lassen Sie mich bitte ausreden. Heute aber, davon bin ich überzeugt, wird man Ihre Pianistenhände schonen, wenn Sie Ihren militärischen Vorgesetzten sagen, was diese vermögen. Menschenskind, Sie können mich doch nicht ewig als Ihr Schutzschild gegen die notwendige Härte des Lebens benutzen. Künstler kommt von Kunst. Und Kunst ist Waffe. Also, nehmen Sie sich zusammen, seien Sie nicht nur Künstler, sondern vor allem ein Mann, und erfüllen Sie, wie jeder andere auch, endlich Ihre Pflicht und Schuldigkeit."

Wenige Tage nach diesem Gespräch traf Felix Bech in der Artilleriekaserne ein. Sofort teilte er auch dem Professor seine genaue Anschrift mit. Der besorgte Hochschullehrer antwortete: „Danke. Nun weiß ich, wo Sie stecken. Kopf hoch, mein Junge. Wenn ich bei Ihren Vorgesetzten etwas für Ihre Hände tun kann, lassen Sie es mich wissen."

Etwas später, er hatte mit Schweiß und Wasserblasen, Muskelkater und Schläfenpochen, Stahlhelmdrücken und Einordnungsschwierigkeiten schwere Stunden der Grundausbildung hinter sich, schrieb Felix voller Ehrlichkeit an Iris: „Für mich ist alles besonders hart. Die Männer aus der Produktion haben es viel leichter. Ich bin zu dürr, zu schlapp und zu weich. Und ständig muß ich auf meine Hände achten. Wenn die anderen Genossen in Fußbädern schwelgen, bin ich dabei, meine kostbaren Fingerchen





wenigstens für kurze Zeit in Watte zu packen. Übrigens, ich habe hier ein Klavier entdeckt, das durch Flohwalzerattacken disharmonisch wurde. Wenn ich etwas zur Ruhe gekommen bin, werde ich anfragen, ob man es nicht stimmen lassen kann."

Iris antwortete mit einem langen Brief, in dem ein Satz in Großbuchstaben geschrieben war: „ACHTE AUF DEINE HÄNDE, ABER NOCH MEHR AUF DEIN HERZ UND HIRN!"

Und dann lernte Felix andere „Armus", Armeemusiker, kennen, in der B/A-Kammer einen Ersten Trompeter, in der Regimentsküche einen Geiger und in der Schreibstube einen zukünftigen Orchesterdirigenten. Nach tiefgründigen Gesprächen mit diesen „Armus" überlegte Felix immer wieder: Was soll ich tun? Mir einen Fingerschonplatz verpassen lassen oder die Armeezeit wirklich aktiv nutzen?

Wenn ihn seine Gedanken auf den scheinbar leichteren Weg lockten, las er, obwohl er ihn schon auswendig konnte, nochmals den in Großbuchstaben geschriebenen Satz, zog die Stirn in Falten und sagte zu sich selbst: „Sie würde die richtige Entscheidung treffen."

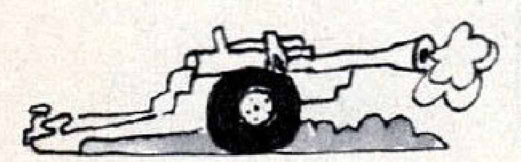
Eines Morgens wurde Felix zum Regimentskommandeur befohlen. Aufgeregt meldete er sich zur Stelle. Der drahtige Oberst gab ihm die Hand, bot ihm einen Stuhl an und erklärte: „Ich habe hier einen Brief von Ihren Eltern. Sie bitten mich, Ihre Pianistenhände zu schonen. Da ich selbstverständlich auch dafür verantwortlich bin und Ihren Eltern antworten muß, frage ich Sie, ob Sie Ihre Zeit abdienen oder sich an einem Geschütz ausbilden lassen wollen?"

Felix öffnete den Mund und schloß ihn wieder. Der Oberst lächelte.

„Haben Sie Ihre Eltern um diesen Brief an mich gebeten?"

„Nein, Genosse Oberst."

„Nun, das spricht für Sie. Offenbar wollen Sie selbst zu einer Entscheidung kommen."





„Jawohl, Genosse Oberst."

„Wissen Sie", sagte der Regimentskommandeur, „Sie sind nicht der erste Künstler in Uniform, der mir begegnet. Deshalb bemühe ich mich, Künstlersorgen zu verstehen. Ihre Hände hat unser Staat ausbilden lassen. Folglich sollen sie ihm auch nützen, in der Kunst, aber auch in der Armee."

Die Aussprache dauerte eine gute halbe Stunde. Felix bewunderte die Ruhe und die väterliche Art seines „Regimenters", dachte einmal an die eindringlichen Worte des Professors und mehrmals an Iris' Großbuchstabensatz.

Der Oberst sah auf die Armbanduhr.

„Nun, Genosse Bech, was soll ich Ihren Eltern antworten?"

„Ich werde an ein Geschütz gehen, Genosse Oberst."

Der Oberst klopfte ihm auf die Schulter.

„Sie haben sich zu einer wichtigen Entscheidung durchgerungen. Also, ran an die 130-Millimeter-Kanone. Und dabei auf die Hände achten. Meinetwegen können Sie sogar Handschuhe tragen."

Noch am gleichen Tag kaufte sich Felix in der MHO ein Paar wollene und ein Paar kunstlederne Handschuhe. Ich werde schon sehen, dachte er dabei, welche sich am besten für den Geschützdienst eignen.

Die 130-Millimeter-Kanone, deren nähere Bekanntschaft er bald darauf machte, beeindruckte ihn gewaltig. Für die nächsten Wochen schob er, was ihm nicht leicht fiel, die Musik in eine Ruhestellung seines Gehirns und schaffte dadurch Platz für Artilleriefakten, so für die fast poetischen Spezialausdrücke Mündungsbremse, Schild, Rohrwiege und Libelle, für die an den Sport erinnernden Begriffe Rad und Holm, aber natürlich auch für alle anderen Worte, die etwas mit der Erdartillerie zu tun hatten.

Sein Geschützführer, der immer wieder von einer Moskau-Reise und der 890-Millimeter-Zaren-



kanone im Kreml schwärmte, fragte ihn einmal: „Nun, Genosse Ari-Pianist, können Sie mir die taktisch-technischen Parameter des Geschützes nennen?"

„Ja, Genosse Unteroffizier. Feuerkraft, Treffsicherheit, Trefferdichte, Treffgenauigkeit, Feuergeschwindigkeit, Manövrierfähigkeit mit dem Feuer, Manövrierfähigkeit auf dem Gefechtsfeld, Funktionstüchtigkeit, Lebensdauer."

Der Geschützführer nickte anerkennend.

„Eigentlich schade", meinte er, „daß Sie nicht Berufsartillerist werden wollen. Das Köpfchen dazu haben Sie schon." Dieses öffentliche Lob festigte die Stellung des Ari-Pianisten im Kampfkollektiv. Seine Genossen gewöhnten sich daran, daß er Handschuhe trug, ja, sie verstanden das schließlich so gut, daß sie ihn bei der Schwerstarbeit des Stellungswechsels an die Stelle der Protze, Holme und Erdsporne drängelten, wo die wenigste Kraft notwendig und die Gefahr für eine Verletzung der Hände am geringsten war.

Felix, der in dieser kameradschaftlichen Atmosphäre buchstäblich auftaute und immer mehr seinen eigenen Hauptfestlegepunkt fand, revanchierte sich mit interessanten Geschichten aus der Welt der Musik und bewegte die gesamte Geschützbedienung zum gemeinsamen Singen. Aus gutem Grunde, schon nicht mehr so dürr, schlapp und weich wie vor seiner Armeezeit, glaubte er, über den Berg zu sein.

Da passierte es. Bei einem nächtlichen Stellungswechsel zerriß der rechte Wollhandschuh. Da er vielleicht eine Sekunde lang den Schaden bedauerte, blieb er irgendwo hängen, stolperte, fiel und schlug mit dem Unterkiefer so hart gegen die Protze, daß zwei Schneidezähne wie Glas zersprangen und er die Besinnung verlor.

Die Aufregung seiner Genossen war groß. Der Batteriechef eilte herbei und schrie: „Sicherheitsbestimmungen, ihr Nachtwandler. Sicherheitsbestimmungen. Die werde ich euch einbleuen. Darauf könnt ihr euch verlassen!"

Der Feldscher, ein energischer Unterleutnant, versorgte die Wunde und befahl den sofortigen Abtransport des Verletzten. Felix kam kurz darauf in einem Sankra wieder zu sich. Da er schwer sprechen konnte, fragte er den ihn begleitenden Feldscher mit den Augen. Der verstand ihn und antwortete: „Die Hände sind in Ordnung. Aber vielleicht sollten Sie in Zukunft nicht nur Handschuhe, sondern auch noch einen Kinnschützer tragen."

Nach ein paar Tagen absoluter Ruhe und sorgfältiger Behandlung im Lazarett war Felix in der Lage, an seine Eltern zu schreiben. Obwohl er seinen Unfall als ein zufälliges Malheur ohne größere Folgen hinstellte, gerieten diese fast in Verzweiflung, rannten zum Bahnhof, um so schnell wie möglich zu ihrem Sohn zu kommen. Aus der Verzweiflung wurde Entsetzen, als Felix mühsam den Mund öffnete und die klaffende Zahnlücke sichtbar wurde.

„Ein zahnloser Pianist", jammerte die Mutter. Der Vater versuchte sie dadurch zu beruhigen, daß er auf den hohen Stand der Zahnmedizin verwies. Aber das brachte Frau Bech nur noch mehr in Fahrt. Mit der Unnachgiebigkeit einer, wie sie sagte, „besorgten Mutter", forderte sie: „Ich will in dieser Angelegenheit sofort den Herrn Oberst sprechen!"

Doch der Oberst befand sich mit seinem Stab zu einer Übung an fernem Ort, der zudem der Geheimhaltung unterlag. So konnte er erst eine Woche nach dem Besuch der Eltern an das Krankenbett von Felix treten, um ihm mit den Worten „Lesen Sie selbst, was Ihre Eltern mir diesmal geschrieben haben", einen geöffneten Brief zu überreichen. Felix war mit den Worten, die darin standen, nicht einverstanden. Mit dem Blick eines Mannes, der es endgültig satt hat, nur ein Wunderknabe zu sein, erklärte er mit fester, wenn auch durch die Verletzung noch etwas entstellter Stimme: „Die Schuld für den Unfall liegt allein bei mir. Nach der Entlassung aus dem Lazarett stehe ich wieder an meinem Geschütz."

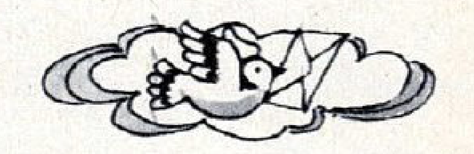
Mit dieser Haltung war der Regimentskommandeur zufrieden. Bevor er Felix verließ, fragte er noch: „Haben Sie einen Wunsch, den ich Ihnen im Rahmen meiner Möglichkeiten erfüllen kann?"

„Einen Wunsch? Aber ja. Würden Sie bitte veranlassen, daß das Flohwalzerklavier gestimmt wird, denn dann könnte ich nach Dienstschluß in der Kaserne auch meine Finger trainieren."

Der Oberst versprach's: „Es wird gestimmt und steht Ihnen danach als ‚Verschlußsache' zur persönlichen Verfügung." Selbstverständlich besuchte auch Iris ihren Felix. Sie saß auf dem Rande des Bettes und fragte zärtlich: „Nun, mein Genie, wie geht es dir?"

Er lächelte, richtete sich auf und antwortete: „Herz, Hirn und Hände sind in Ordnung!"

Illustrationen: Fred Westphal



Die Stunde der Wahrheit



„Vorwärts!" Der Befehl treibt den Soldaten aus dem Schützenloch. Seine Stunde der Wahrheit beginnt. Ausgerüstet mit einer hölzernen Fecht-MPi und mit der Truppenschutzmaske beginnt er den Lauf über die Sturmbahn. 200 Meter. Mit etlichen Hindernissen, die zügig zu bewältigen sind. Da gilt es zu kriechen, hangeln, springen, klettern ... Mit zwölf möglichen Hindernissen, die den Soldaten in einem Gefecht erwarten können, ist die Sturmbahn gespickt.



Sind sie gemeistert, werden die 200 Meter zurückgelaufen. Unter aufgesetzter Schutzmaske. Wohl dem, der sich hier Mut, Ausdauer und Kraft aneignet, um andere Strapazen leichter ertragen zu können. Auf der Sturmbahn offenbart sich, wer ein sportlich gestählter, geschickter, vielseitiger Kämpfer ist, der die Strecke kühn und in einer guten Zeit überwinden kann.

Text: Oberstleutnant Spickereit
Bild: Maat d. R. Wehlisch

Volker Stelzmann
Marlies Helbig, Mischtechnik, 1983

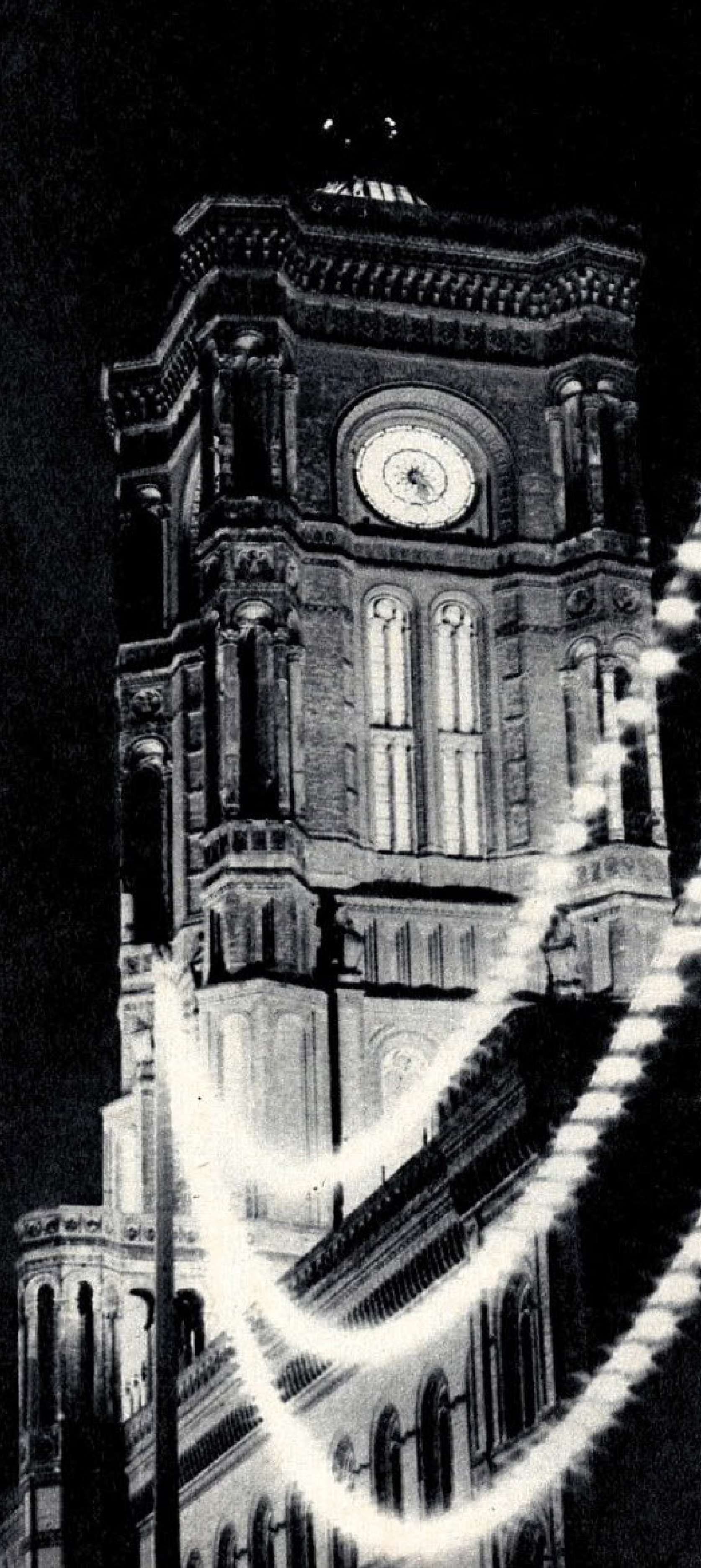
Im vergangenen Jahr stellte ein kurzer Artikel auf der Sportseite des ND die beste Schützin der Saison vor, Marlies Helbig. Sie war 1983 EM-Fünfte mit dem Luftgewehr, Europameisterin mit dem Standardgewehr über 3 × 20 Schuß und Weltmeisterin mit dem Luftgewehr. Bei ihrem Olympiaeinstand vor acht Jahren in Montreal mußte sie noch bei den Männern starten und wurde nur 32. bzw. 51. in den Gewehrdisziplinen. In der Zwischenzeit errang sie fünf Europameister- und zwei Weltmeistertitel.
Doch zurück zu dem Artikel. Er war begleitet von einer Fotografie, dem Porträt von Marlies Helbig. Eine freundlich lächelnde, zierliche junge Frau blickte dem Leser entgegen, die Haare fallen leicht in die Stirn, der Kragen der Bluse ist offen und liegt weich auf den Schultern. Eine nette Kindergärtnerin könnte man denken, eine freundliche Verkäuferin vermuten oder einfach eine sympathische junge Frau mit einem anderen Beruf, die „ihren Mann steht". Auf den ersten Blick stellt sie uns Volker Stelzmann ganz anders auf seinem Bild vor, das er 1983 im Auftrag des DTSB malte. Der Körper ist versteckt in einer schweren, kantigen Ledermontur, das Gesicht ist ernst und unbeweglich, die Haare werden von einem Stirnband zusammengehalten. Scharf trennende Linien, wie die des Gewehrs, des Türrahmens oder der Garderobenbegrenzung weisen auf Härte und Strenge hin; die Umgebung, in der die Sportlerin sitzt, ist nüchtern und spartanisch, die Farben unpersönlich. Es fehlt jeglicher Glitzer, der die Eisprinzessinnen umgibt oder die geschmeidige Eleganz der Turner, Gymnastinnen oder Wasserspringer. Sie sitzt mit dem Gewehr in der Hand und konzentriert sich auf den bevorstehenden Wettkampf.
Der Körper ist gespannt und locker zugleich, nichts vermag die junge Frau abzulenken. Sie ist völlig in sich gekehrt.
Marlis Helbig, die klinische Psychologie studiert, meint, daß neben der körperlichen Fitness, die jeder Schütze mitbringen muß, die Psyche immer mehr an Bedeutung gewinnt. Sie sagt, daß sie völlig abschalten und sich mit einer Hülle umgeben kann. Sicherlich ist das eines der Geheimrezepte, das sie die ausgezeichneten Plazierungen erkämpfen läßt. Sie empfindet jeden Schuß erneut als eine Herausforderung. Diese sportliche Grundhaltung hat Volker Stelzmann sehr feinsinnig erfaßt und in seinem Porträt von Marlies Helbig gestaltet. Und dennoch ist auch eine ganze Menge von dem geblieben, was mir das Foto im ND vermittelt hatte. Der Maler stellt eine selbstbewußte junge Frau dar, die trotz der klobigen Bekleidung und der Härte der lange Zeit Männern vorbehaltenen Sportart zierlich und sehr feminin ist. Die Farben, mit denen er das Gesicht und die feingliedrige Hand malte, sind zart und weich. Sie erscheinen fast madonnenhaft. Die Gesichtszüge sind konzentriert und selbstbewußt und dennoch zurückhaltend und bescheiden.
Ich weiß nicht, ob Marlies Helbig das Bild gefällt, aber mir vermittelt es viel über ihre Persönlichkeit und über eine Disziplin, die nicht ständig im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses steht. Ich habe durch das Bild Achtung gewonnen, Achtung vor der Leistung einer Sportlerin und der Bewältigung einer sportlichen Herausforderung, vermittelt durch die Sicht und die ganze spezifische Darstellungsweise des Malers.

Text: Dr. Sabine Längert
Reproduktion: Christoph Sandig


1983

Denn zu jeder Stunde...

Die Überschrift ist einem Lied entlehnt. Die meisten Soldaten werden wissen, welchem. Und so ist ihnen auch bekannt, wie es weitergeht. Aber davon später.
Die Stunde ist der 24. Teil eines Tages. Was bedeuten uns die 60 Minuten? Was sind sie uns wert, diese 3600 Sekunden?
Zeit und Stunde, mag mancher sagen, sind relativ. Vierundzwanzig Stunden Wachdienst kommen einem weitaus länger vor als vierundzwanzig Stunden Urlaub. Und dennoch: Der Uhrzeiger fügt unbestechlich Minute für Minute zusammen. Er nimmt keine Rücksicht auf unser jeweiliges Befinden. Es bleibt dabei: Vierundzwanzig Stunden sind nun einmal ein Tag, und eine Stunde ist ihr 24. Teil. Der Grundwehrdienst mißt rund 13000 Stunden.
Was aber geschieht da in jeder Stunde – heute und im Vergleich zum Jahr 1949, in dem jene noch nicht geboren waren, die jetzt ihren Grundwehrdienst leisten?
Bei Raymond Chandler fand ich den Satz: „Die Zeit macht alles häßlich und kümmerlich und schrumplig." Nun versage ich dem geistigen Vater des auch von mir geliebten Detektivs Philip Marlowe keineswegs den Respekt. Der Satz hingegen scheint mir anfechtbar.
Die Zeit geht dahin und der Mensch wird älter. Damit gewiß auch „schrumplig"; jedenfalls in höherem Lebensalter. Gleichermaßen aber „häßlich und kümmerlich"? Sicher hängt dies recht wesentlich davon ab, wo er lebt. Und das heißt, wie – in welchen Verhältnissen, unter welchen Umständen, in welcher Gesellschaft. Wir leben unter Umständen, die geprägt sind von den Idealen und Werten des Sozialismus! „Das Recht auf ein Leben in Frieden, die Gleichberechtigung aller Bürger, die Solidarität in ihren Beziehungen, soziale Sicherheit und Vertrauen in die Zukunft, die persönliche Integrität und Achtung der Würde eines jeden Menschen." Worte aus dem Aufruf zum 35. Jahrestag der Deutschen Demokratischen Republik.
Das ist nicht allein gut gesagt; es läßt sich auch mit Stunden-Zahlen beweisen. Etwa damit, daß die durchschnittliche Lebenszeit bei den Frauen heute um einundsechzigtausend und bei den Männern um vierundvierzigtausend Stunden größer ist als 1949 – Frucht unserer gesunden Entwicklung und einer Parteipolitik, die auf das Wohl der Menschen gerichtet ist. Und wo kann von Kümmerlichkeit die Rede sein, wenn unsere stündlichen Leistungen der Sozialversicherung und Renten von einst 522260 Mark auf fast dreieinhalb Millionen gestiegen sind? Wie im Jahr eins unserer Republik kostet auch heute ein Brötchen immer noch fünf Pfennige, zahlen wir für eine Kilowatt-





stunde Strom unverändert acht Pfennige und beläuft sich der Fahrpeis für den Stadtbus, die Straßenbahn und U-Bahn nach wie vor auf 20 Pfennige oder gar weniger. Und das bei einer Einkommensentwicklung von durchschnittlich 1,31 Mark pro Arbeitsstunde im Jahr 1949 auf 5,67 Mark. Hinzu kommt die „zweite Lohntüte": Leistungen aus den gesellschaftlichen Fonds. Nach den jüngsten statistischen Angaben fließen der Bevölkerung unseres Landes dadurch stündlich 6927739 Mark zu. Zwei Beispiele nur: Für das Aufrechterhalten der schon genannten stabilen Preise für Waren des Grundbedarfs und Verkehrstarife werden stündlich 2448858 Mark verwendet, für die Wohnungswirtschaft und das Beibehalten niedriger Mieten 1000913 Mark in der Stunde ...
Es bedarf wohl keines detektivischen Gespürs, um herauszufinden, woher das alles kommt. Dazu noch einmal der Jahrestags-Aufruf: „Der erste sozialistische deutsche Staat ist das Werk von Millionen, klug geführt von der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands." Und: „Fleiß und Ideenreichtum des Volkes führten zu beispielhaften ökonomischen und sozialen Ergebnissen." Am deutlichsten drückt sich dies im Nationaleinkommen aus, das sich von stündlich 2739726 Mark im Gründungsjahr der DDR auf 24200913 Mark pro Stunde im Jahr 1983 erhöhte.
Vieles gehört dazu: 1949 betrugen unsere Investitionen pro Stunde 0,35 Millionen Mark, 1982 sechs Millionen. Kamen 1949 auf einen Werktätigen Grundfonds der Produktion (Gebäude, bauliche Anlagen, Maschinen und Ausrüstungen) im Wert von durchschnittlich 19740 Mark, so sind es heute in der Industrie rund 110000 Mark. Für das Erzeugen von 100 kg Getreide brauchten wir in den 50er Jahren noch sechs bis sieben Arbeitsstunden, heute dagegen nur noch 13 bis 15 Minuten. Im Gründungsjahr der Republik kam aus unserer Industrie ein materieller Reichtum, wie er gegenwärtig in einem Monat produziert wird. Und mußte ein Arbeiter 1955 noch 72 Arbeitsstunden tätig sein, um einen Produktionswert von tausend Mark zu schaffen, so wurde dieses Resultat 1980 bereits in 14 Arbeitsstunden erreicht ...
Die Stunde ist kostbarer geworden. Sie hat in vieler Beziehung an Reichtum und Wert gewonnen – für den einzelnen wie für die Gesellschaft insgesamt. Die fünfunddreißig Jahre unter Hammer, Zirkel und Ährenkranz haben sich gelohnt.
Aber all das konnte und kann nur wirklich zur Geltung kommen, wenn Frieden ist und Frieden bleibt. Und so heißt es im Jahrestagsaufruf, was uns die Geschichte lehrt: „Sozialistische Errungenschaften bedürfen eines zuverlässigen militärischen Schutzes." Das war, ist und bleibt so. Deswegen singen unsere Soldaten nicht nur das eingangs erwähnte Lied, sondern bekräftigen seine Aussage mit der Tat:
„Denn zu jeder Stunde schützen wir die Republik, unsre Republik. Denn zu jeder Stunde schützen wir das Vaterland vor Krieg!"

Text: E. Prang

Stunden-Zahlen

Zur Bilanz in 35 Jahren DDR gehören auch die folgenden Produktionszahlen pro Stunde:

Walzstahl
1950 88 t
1982 13587 t

Zement
1950 161 t
1982 32112 t

Landwirtschaftliche Maschinen
1950 für 9245 Mark
1982 für 615411 Mark

Elektronische Bauelemente
1955 für 1952 Mark
1982 für 378356 Mark

Fleisch
1950 11,3 t
1982 173,2 t

Wohnungsbau
1949 3,4 Wohnungen
1983 22,2 Wohnungen

Gütertransport-Leistungen
1949 1,7 Tonnenkilometer
1982 15,2 Tonnenkilometer

Rückwärtige Dienste:

Lebensadern

Rückwärtige Dienste – diese Bezeichnung mag manchen Leser dazu verleiten, von Soldaten zu sprechen, die weit ab vom Schuß sind, vielleicht in der Etappe handeln, gar ein Anhängsel der Armee wären. Weit gefehlt. Die rückwärtigen Dienste sind ein untrennbarer Bestandteil unserer Streitkräfte. Ihre Angehörigen sind in allen Truppenteilen und Einheiten anzutreffen. Und ihre Leistungen stehen durchaus ebenbürtig neben denen der mot. Schützen, Matrosen oder Flieger. Deutlich spürbar ist dies bei großen taktischen Übungen. Nicht wenige Genossen der rückwärtigen Dienste nehmen da große Strapazen und Entbehrungen auf sich, um die Entschlüsse der Kommandeure für die Gefechtshandlungen in die Tat umzusetzen, um den Truppen zum Erfolg in ihrer Ausbildung zu verhelfen.

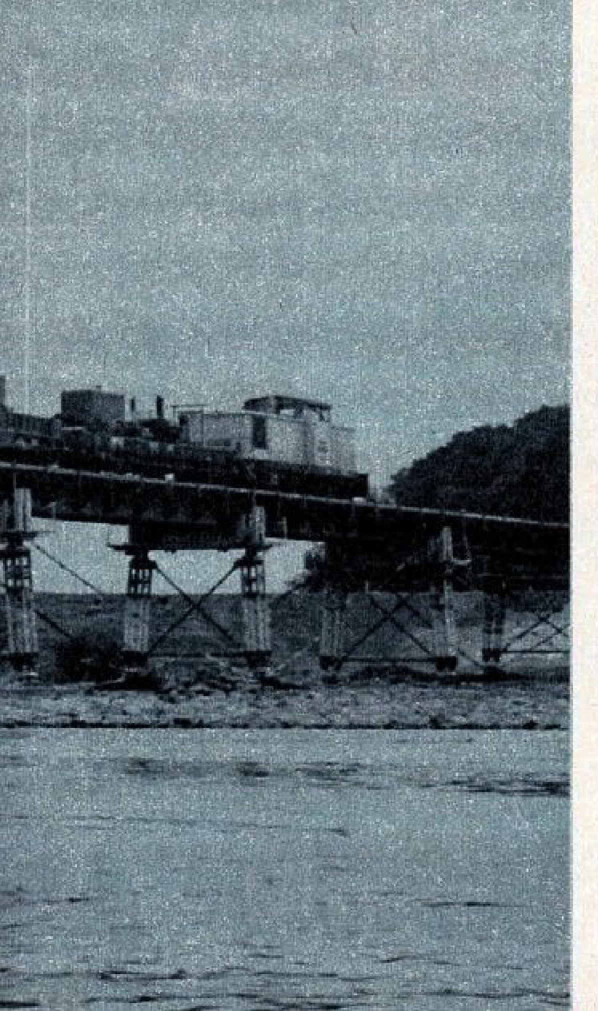
„Ohne uns bewegt sich nichts", sagt manch' Genosse dieses Dienstbereiches nicht ohne berechtigten Stolz. Und in der Tat: Diese Armeeangehörigen und Zivilbeschäftigten sorgen im umfassendsten Sinne für das Wohl unserer Soldaten. Ob in der Garnison oder im Feldlager, bei Übungen und Manövern – unter allen Bedingungen, bei Tag und bei Nacht haben die „Rückwärtigen" zu handeln. Qualität und Effektivität, Tempo und Beweglichkeit sind da Größen, nach denen ihre Arbeit gemessen wird. Nicht von ungefähr haben deshalb sowjetische Heerführer den Satz von den rückwärtigen Diensten als den Lebens-

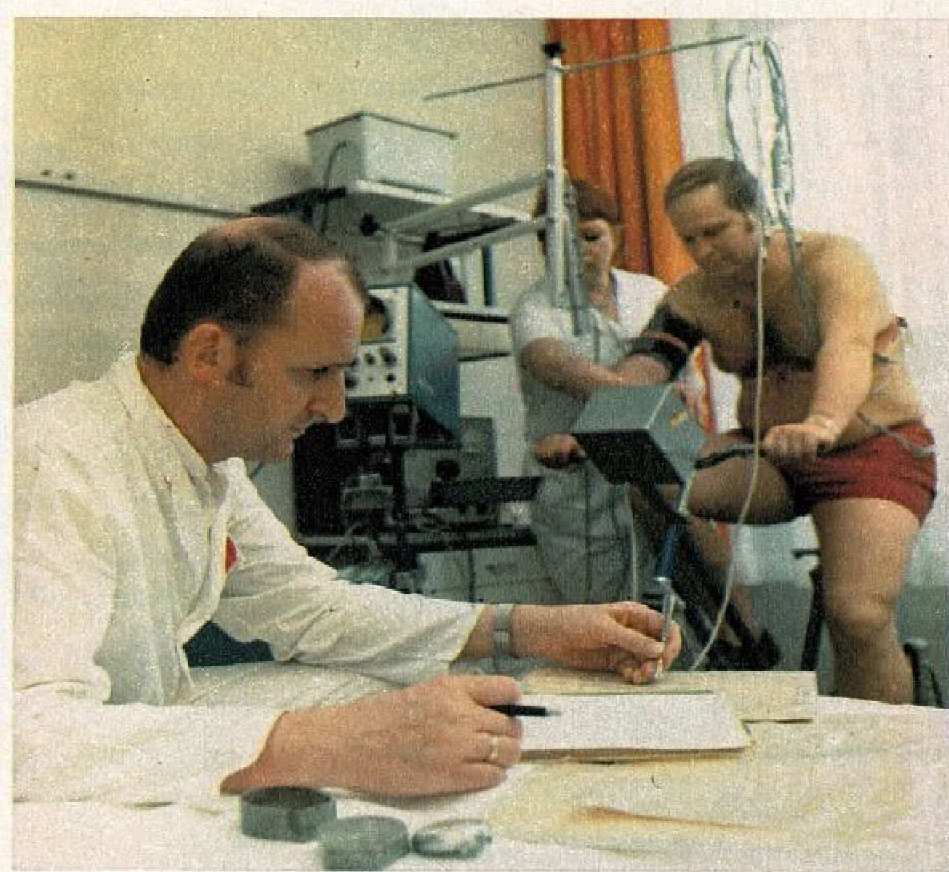


der Truppe

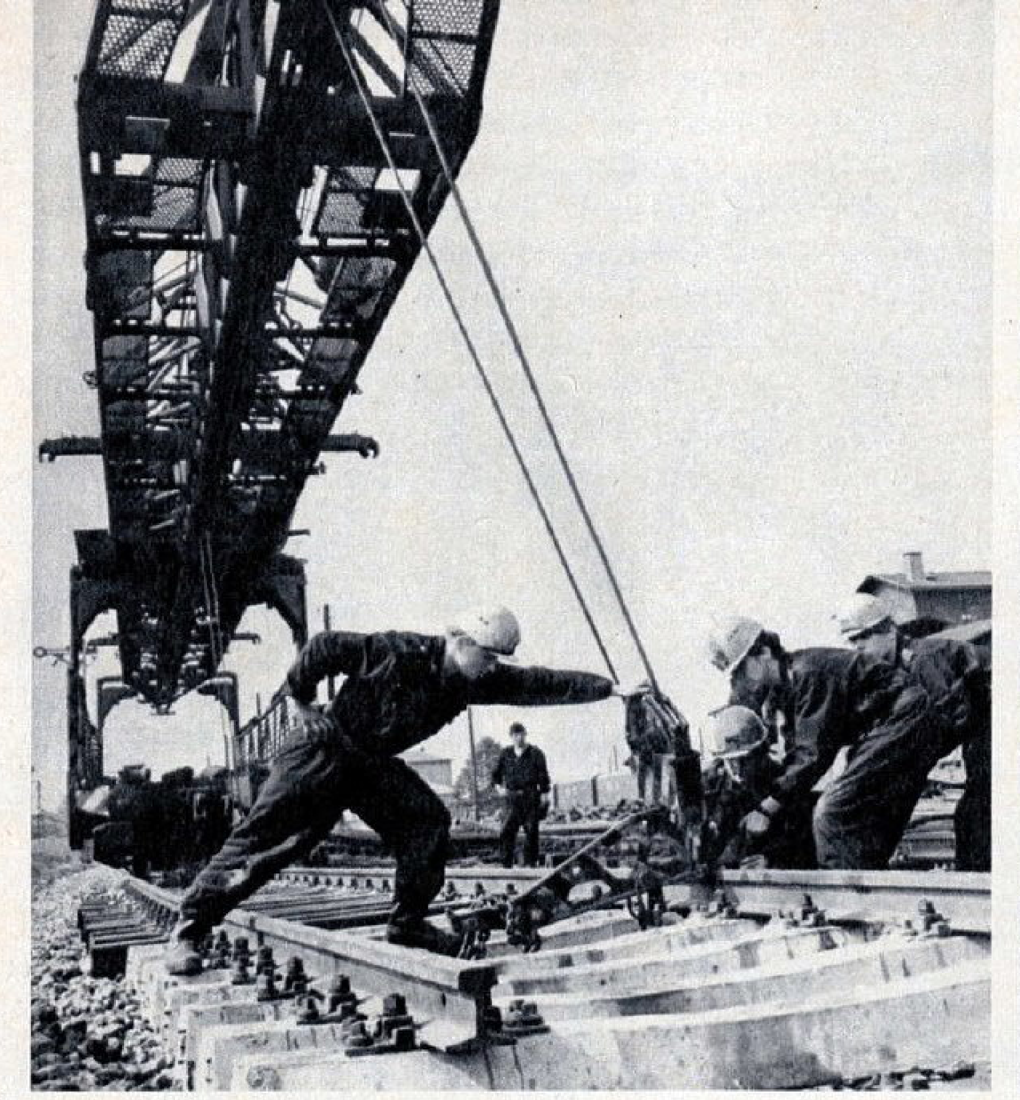
adern der Truppe geprägt. Und Marschall der Sowjetunion Bagramjan formulierte es so: „Die rückwärtigen Dienste sind der halbe Sieg – und sogar noch etwas mehr."
In der NVA gliedern sie sich in folgende Fachbereiche: Treib- und Schmierstoffdienst (T/S-Dienst), Bekleidungs- und Ausrüstungdienst (B/A-Dienst), Verpflegungsdienst, medizinischer Dienst, Militärtransportwesen. Weiterhin gehören dazu das Militärerholungswesen, die Militärforstwirtschaft und die volkseigene Militärhandelsorganisation.







Bau einer Eisenbahnstraßenbrücke (links)
Mobile Operationseinrichtung (oben) und Untersuchung in einer medizinischen Einrichtung





Eisenbahnpioniere bei der Arbeit

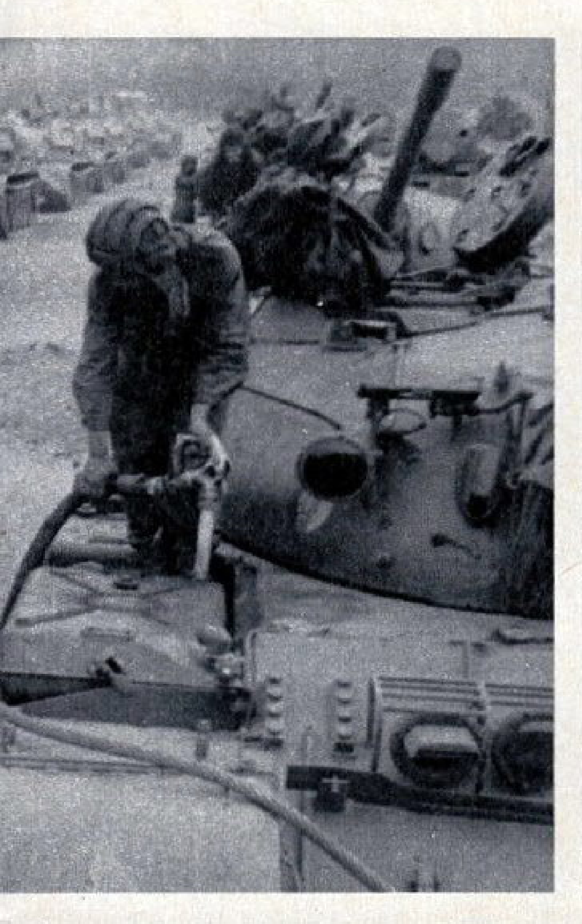
Erfahrungen der Sowjetarmee

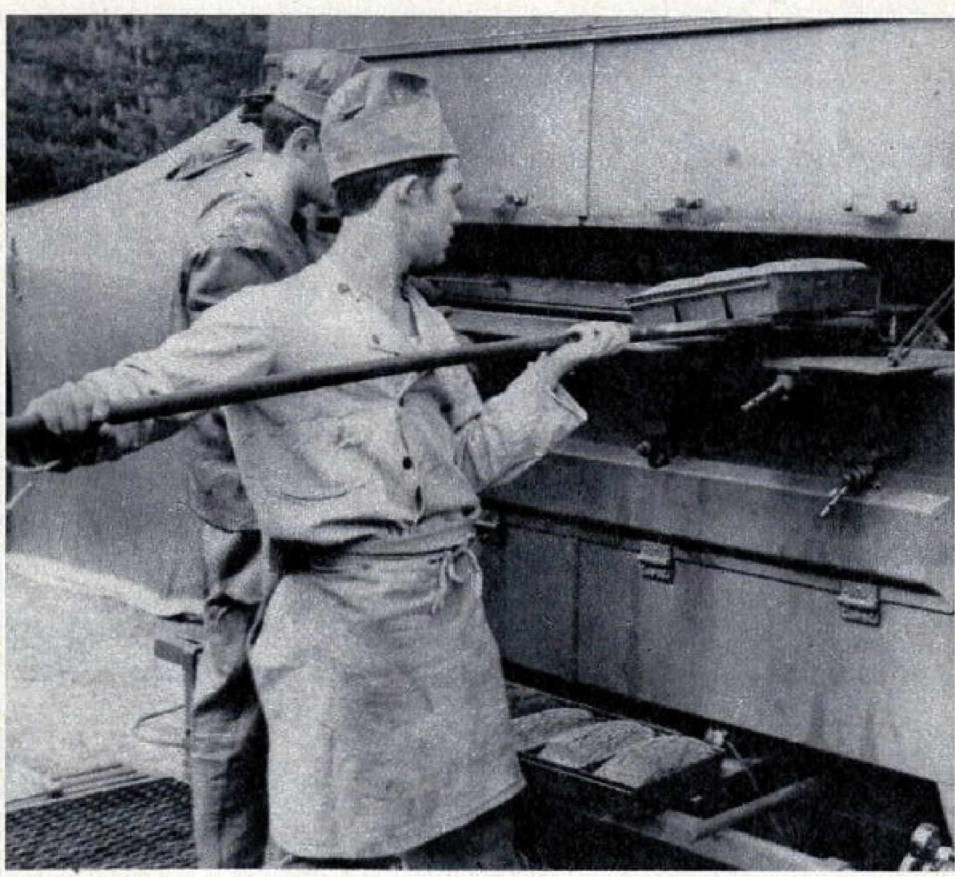
Generalleutnant Antipenko, im zweiten Weltkrieg bei den sowjetischen rückwärtigen Diensten tätig, schrieb in seinen Memoiren über die Berliner Operation: „In dieser großen Schlacht sind nicht nur jene Helden, die den Gegner unmittelbar im Kampf vernichten, sondern auch jene, die ungeachtet aller Schwierigkeiten immer zur rechten Zeit alles Erforderliche für die Vernichtung des Gegners und den unaufhaltsamen Vormarsch heranbringen." Und wenn er weiter feststellt, daß die rückwärtigen Dienste mit der Präzision eines Uhrwerks arbeiten müssen, dann meint er vor allem das einwandfreie Funktionieren des Transports, die meisterhafte Organisation des Nachschubs und des Abtransports.
Generalleutnant Antipenko belegt dies auch mit eindrucksvollen Zahlen. So verbrauchte die 1. Belorussische Front bei ihrer Offensive von der Weichsel bis an die Oder eine halbe Million Tonnen materieller Güter. Oder: Die russische Armee verschoß im ersten Weltkrieg 44 Millionen Granaten, die Sowjetarmee während des Großen Vaterländischen Krieges durchschnittlich in jedem Monat 17 Millionen.
Die immensen Anstrengungen der rückwärtigen Dienste der Sowjetarmee werden deutlich, wenn man erfährt, daß im ganzen Krieg 13,4 Millionen Tonnen Treibstoffe, 10 Millionen Tonnen Munition, 40 Millionen Tonnen Lebensmittel und 15 Millionen Tonnen anderer Güter benötigt wurden.

Heute das Vielfache

Bedingt durch die wissenschaftlich-technische Revolution, die sich im allgemeinen und auch im Militärwesen vollzog, der damit verbundenen stetigen Modernisierung der Streitkräfte, ihrer taktischen und operativen Einsatzmöglichkeiten ergeben sich heute völlig neue Dimensionen. So verfügt jetzt eine mot. Schützendivision im Vergleich zum Jahre 1939 etwa über das 16fache an Panzern, das 37fache an SPW, das 13fache an automatischen Waffen und das 5fache an Nachrichtenmitteln.
Umfang und Vielschichtigkeit der Arbeit der rückwärtigen Dienste sind also enorm gestiegen. Das Wesentliche besteht darin, die für die Kampfhandlungen und das Leben der Soldaten erforderlichen

Betanken einer Panzerkolonne *In einer Feldbäckerei*





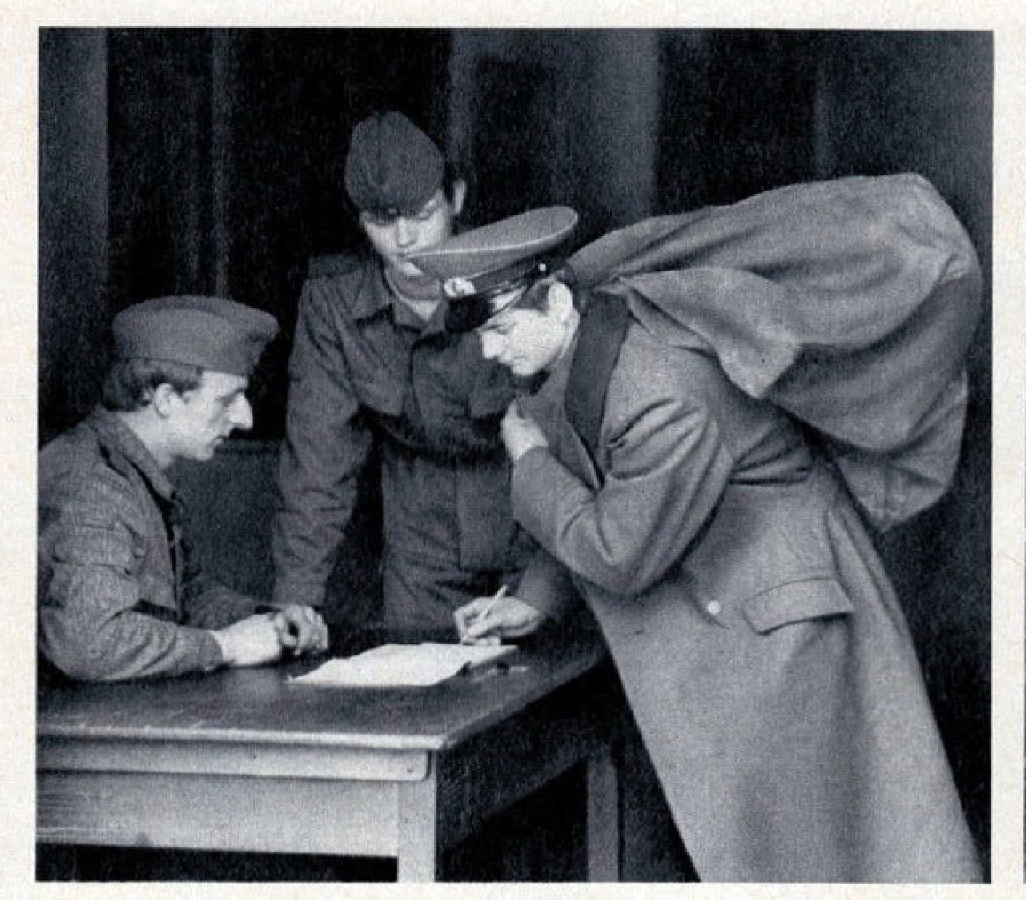
Güter bereitzustellen, zu transportieren, umzuschlagen und an den Mann zu bringen. Ein annäherndes Bild vom gewachsenen Gesamtbedarf vermittelt ein Vergleich des Pro-Kopf-Verbrauchs je Tag. Genügten im ersten Weltkrieg noch 6 kg, waren es im zweiten Weltkrieg bereits 20 kg; heute sind es in Friedenszeiten 40 kg, und in lokalen Kriegen der Gegenwart waren es sogar 80 bis 90 kg. Diese Steigerungsrate ergibt sich vor allem durch den explosiv gewachsenen Treib- und Schmierstoffbedarf der Armeen.
Effektiv und sparsam zu wirtschaften gehört zum guten Ton unserer rückwärtigen Dienste und ist Teil ihres Beitrages, die DDR stabiler und sicherer zu machen. Gute Soldaten und kluge Ökonomen zu sein, solch einen Ruf haben sich diese Genossen besonders auch in letzter Zeit erworben. So wurden 1982 in der NVA und den Grenztruppen der DDR rund 4500 Tonnen Kraftstoff mit einem Wert von 4,5 Millionen Mark und im vergangenen Jahr 7800 Tonnen im Wertumfang von 13 Millionen Mark eingespart – ohne die Gefechtsbereitschaft zu beeinträchtigen! Das ist sowohl ein Verdienst des T/S-Dienstes als auch der anderen Soldaten, die sorgsam mit Volkseigentum umgehen. Ökonomisch zu handeln, nichts zu vergeuden, ist eben nicht nur Dienstpflicht dafür zuständiger Spezialisten, sondern aller Genossen. Und es betrifft nicht nur Kraftstoffe, sondern auch Verpflegung, Bekleidung, Technik, Waffen ...
Im folgenden stellen wir einige Fachdienste etwas näher dar.



T/S-Dienst

Mehr als 60 Prozent würde in einem modernen Krieg der Anteil von Treib- und Schmierstoffen bei der materiellen Sicherstellung betragen. Ausgestattet ist dieser Dienst deshalb u. a. mit Raketentreibstofftransport- und -auftanktechnik, Rohrleitungen, Pumpaggregaten, Betankungs- und Filteranlagen, Plast- und Metallbehältern, Labor- und Werkstattwagen, Tankanlagen-Containern. Mannigfaltig sind auch die Transportmöglichkeiten wie mit Tankschiffen, Tankwagen und -anhängern, flexiblen Behältern an Hubschraubern oder auf Kfz.
(Lesen Sie bitte auf den Seiten 70–75 einen ausführlichen Beitrag über diesen Dienst in einem Truppenteil)

Empfang von B/A-Sachen



Wasser für die Feldküchen





B/A-Dienst

Neben der gesamten Bekleidung und Ausrüstung, die ein Armeeangehöriger erhält (siehe Tabelle), ist dieser Dienst zuständig für die Unterkunftswäsche, die Zelte samt Einrichtungen, die Büromaschinen und -materialien sowie die Flaggen der Schiffe und Boote der Volksmarine. Dem B/A-Dienst unterstehen auch die Schneider- und Schuhmacherwerkstätten in den Kasernen. Langjährige Analysen und Erfahrungen machen es möglich, daß heute Uniformen paßgerecht in 42 Größen für 98 Prozent der Soldaten und Unteroffiziere vorhanden sind. Der Rest erhält maßgeschneiderte Bekleidung.



Verpflegungsdienst

Eine enge Zusammenarbeit mit dem Institut für Ernährungswissenschaft in Rehbrücke sichert den militärischen Erfordernissen entsprechende Mahlzeiten auf ernährungsphysiologischer Grundlage. In vielen Truppenteilen ist beim Frühstück und beim Abendbrot die Teilselbstbedienung eingeführt worden, d. h., es kann zwischen verschiedenen Beilagen gewählt werden; mittags werden meist zwei Gerichte angeboten. Bei den Feldkochgeräten wurde 1981 als modernste Ausrüstung eine hermetisierbare Kücheneinrichtung als Container auf einem Kfz Ural eingesetzt, die saubere Arbeitsmöglichkeiten, hohe Geländetätigkeit und Schutz vor Massenvernichtungsmitteln bietet.



Medizinischer Dienst

In den Grundzügen wird die medizinische Sicherstellung auf dem Gefechtsfeld so organisiert: Erste Hilfe meist auf dem Verbandsplatz des Truppenteils, qualifizierte Hilfe durch Chirurgen und Internisten auf Verbandsplätzen der Divisionen und in Lazaretten, spezialisierte Hilfe, endgültige Behandlung und Ausheilung in beweglichen Feldlazaretten und ortsfesten Lazaretten. Der med. Dienst verfügt über Einrichtungen in den Regimentern (Ambulanzen), Lazarette, Kurheime, Apotheken, Lager, Geschädigtentransporter (Spezial-Gelände-Kfz), Sanitäts-Kfz und -SPW, Spezialfahrzeuge mit moderner medizinischer und pharmazeutischer Ausrüstung.

Essenzubereitung im Feldlager







Militärtransportwesen

Seine Aufgabe besteht darin, Eisenbahn-, Straßen-, See- und Binnenschiffstransporte zu organisieren und durchzuführen. Dazu gehört es auch, Straßen, Wege, Eisenbahnstrecken, Brücken sowie die entsprechenden Transportmittel und -anlagen vorzubereiten, zu unterhalten und wiederherzustellen. Von Erdbaumaschinen bis Mischgutanlagen, Automobil- bis Eisenbahndrehkrane, Ponton- bis Eisenbahnstraßenbrücken reicht die Technik. Oft geht die militärische Ausbildung einher mit Leistungen für die Volkswirtschaft; so erbringen die Eisenbahnbautruppen ein jährliches Volumen von über 20 Millionen Mark.

Grundausstattung für Soldaten im Grundwehrdienst

Schirm-, Feld- und Wintermütze. Uniformmantel, Uniformjacke und Uniformhose. Felddienstanzug (Sommer und Winter), dazu ein Webpelzkragen. Oberhemd, Binder und Schal. Pullover. Kopfschützer. Wirk- und Vierfingerhandschuhe. Socken und Stricksocken. Kragenbinden. Unterhemden und Unterhosen, Taschentücher. Halbschaftstiefel und Halbschuhe. Stahlhelm, Stahlhelmtarnnetz, Gurt- und Lederkoppel, Spezialhosenträger und Tragegestell. Sturmgepäcktasche. Feldflasche und Kochgeschirr. Zeltbahn und Wolldecke. Handtücher. Trainingsanzug, Sporthemd, Sporthose und Sportschuhe. Einsatzgarnitur (Unterwäsche).

Aufwendungen für Bekleidung und Ausrüstung für mot. Schützen

	Soldat im Grundwehrdienst	Unteroffizier auf Zeit
Grundausstattung	1510,– M	1750,– M
Zusatzausstattung und Unterkunftswäsche	405,– M	405,– M
Jährliche Leistungen für Waschen und Reinigung	170,– M	170,– M
Ergänzungsausstattung	–	430,– M
Gesamt	2085,– M	2755,– M

Text: Oberstleutnant Horst Spickereit
Bild: Uhlenhut (4); Fröbus, Michna; Striepling; Zentrale Bildstelle Deutsche Reichsbahn; Archiv

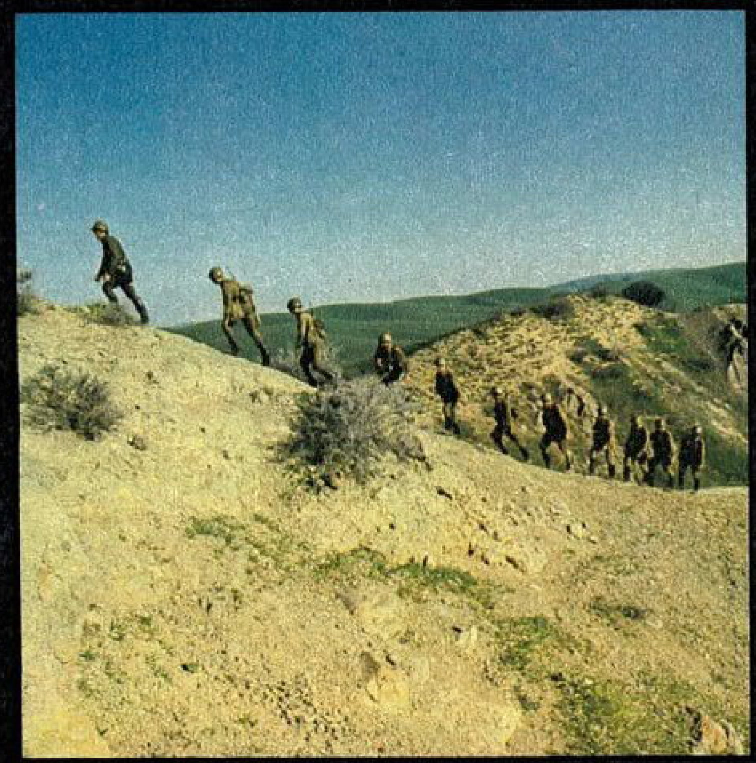

436



Manchmal werden es 50 Grad im Schatten

Im Sommer erhalten die Soldaten in Kuschka, einer kleinen Stadt im äußersten Süden Turkmeniens, fast jeden Tag ihre „Feuertaufe". Wer diese sandbraunen Wege einmal passiert hat, der weiß Soldatenfreundschaft zu schätzen, wenn die Feldflasche reihum gereicht wird, die letzte, eine für alle.
In der Nacht fällt die Quecksilbersäule des Thermometers mitunter um mehr als 30° Celsius.
„Ach, man gewöhnt sich so allmählich schon daran", meinen Viktor Pawlitschuk aus dem fernen Leningrad und der Sibirier Andrej Krylow. Und, so schnell, wie die Natur sich nach dem Regenguß mit frischem Grün belebt hat, so schnell erholen sich auch die Soldaten bei einem Lied in der Ausbildungspause von den Strapazen.

Text: Oberstleutnant J. Pachomow
Bild: I. Kuraschow







Ein Urlaubsschein etc. p. p.

Vorgestellt von Stabsfeldwebel d. R. Helmut Stöhr

Ein Urlaubsschein
wirkt besonders fein,
wenn man ihn hat.

Ist er begehrt,
aber verwehrt,
werdet nicht matt,

übet das Schießen, Laufen und Grüßen
bis zur Vollendung,

dann habt ihr den Lieben,
bestempelt und unterschrieben
bald zur Verwendung.

Ein Verbindungsoffizier

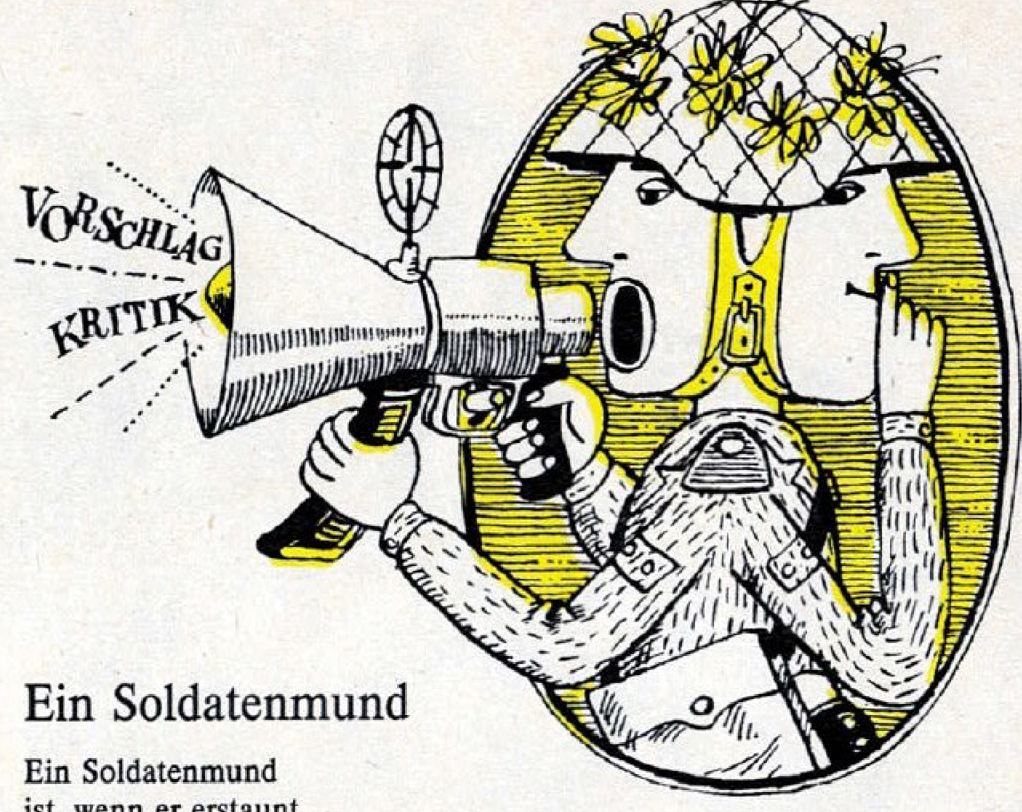
Ein Verbindungsoffizier
ist kein Offizier,
der zärtliche Verbindungen
herstellt
in der Liebeswelt,
kein Chef in einem
Eheanbahnungsbüro.
Achiwo!

Er hat auch nicht unbedingt
Verbindungen
zu Brettern und Zement
und Holzkohle,
die gut brennt
und wenig raucht,
und was man sonst noch so
auf der Datsche braucht.

Wenn nun einer denkt,
ein Verbindungsoffizier
ist eine Art Obersani
und verbindet uns
den verletzten Daumen,
wenn wir schön
darum bitten,
hat sich der in denselben
geschnitten.

Er ist auch, verdammt,
kein männliches Verbindungsfräulein
vom Amt.

Nein, er ist einfach
dazu da, Informationen und Befehle
zu überbringen.
Und das allein ist
oft schwierig genug.
Er kann ein Lied
davon singen.



Ein Soldatenmund

Ein Soldatenmund
ist, wenn er erstaunt
„Oh!“ sagt,
wie alle anderen Münder
rund.

Außerdem ist ihm
zueigen,
er kann im rechten Augenblick
reden
und im rechten Augenblick
schweigen.

Wenn, z. B., der Ausbilder
mit dem Mundbesitzer
durchs Gelände geht
und ihn so richtig durch
die Mangel dreht,
ist er still,
wie zugenäht.

Wenn der Verband
Versammlung macht,
öffnet er sich weit
wie ein Schacht.
Vorschläge und Kritik
entströmen, daß es nur
so kracht,
und auch vorm Ausbilder
wird kein
ängstlicher Bückling gemacht.

Klar, daß dem Mundbesitzer
daraus kein Nachteil entsteht,
auch nicht, wenn der Ausbilder
mal wieder ins Gelände lädt.

„Oh!“

Eine militärische Aufklärung

Eine militärische Aufklärung
ist nicht etwa
eine Art Unterricht,
bei dem man
vor jungen Soldaten
über den anatomischen Unterschied
zwischen Männlein und Weiblein
spricht.

Dabei ist es doch wirklich
kaum zu fassen,
daß bei den riesigen
Männlein- und Weiblein-Massen
zwei Partner immer wieder
anatomisch
zusammenpassen.



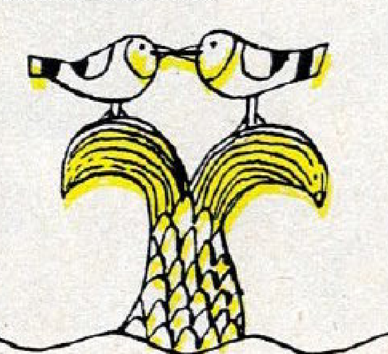
(Wer's nicht glaubt,
sollte keine Zeit
verlieren
und es mal
ausprobieren.)

Nein, man behält
im militärischen Bereich
die Fassung
und befleißigt sich
diesbezüglich
der Aufklärungsunterlassung.

Selbst über die weltumspannende
Bedeutung
der Pille
ist man
mucksmäuschenstille.

Und jeder Vorschlag,
die Aufklärung nicht
so eng zu sehn,
würde in die Binsen gehn
– das ist die Wahrheit –
und wäre alsbald
verpufft.

Hier geht's eben nur
um gefechtsmäßige Klarheit,
zu Lande, zur See
und in der Luft.



Ein Stab

Ein Stab ist
kein
längliches Ding,
verwandt dem Stock,
zum Stochern, Hau'n
oder Droh'n,
nein,
er dient dem Führen
und Organisieren
in jeder Situation.

Deshalb darf
ein guter Stab
niemals stocksteif sein,
sondern er denkt sich täglich
und beweglich
in jede neue Lage hinein.

Als guter Denker
ist er natürlich
nicht hohl,
sondern enthält
die klugen Staber
zu seinem
und zu unserem
Wohl.

Ein Stab ist also
kein stocksteifes Ding,
sondern beweglich
und angefüllt
mit Geist.
Jedenfalls
zumeist.

Eine Biese

Eine Biese
geht durch die Hose
wie ein Bach
durch die Wiese.

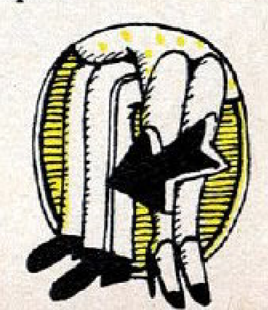
Nur, sie schlängelt sich
nicht,
sondern eilt
zum Glück
schnurstracks dahin,
die Famose,
und teilt
dieses wichtige Kleidungsstück
in die Vorder- und die Hinterhose.

Die Biese
könnte eine Schwester
der Bügelfalte sein,
wie diese
schmückt sie
das Soldatenbein.

Wäre die Hose
an der Seite
von der Biese
nicht zusammengehalten,
wär' das 'ne Pleite:

Das ganze Bein wäre zu sehn –
besonders beim Gehn.

Illustration: Fred Westphal



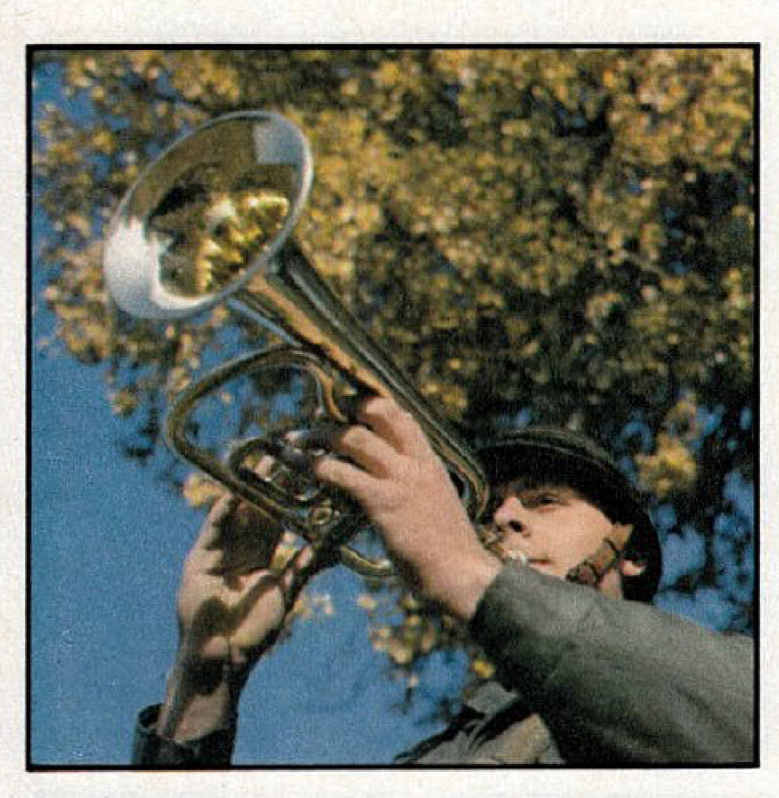


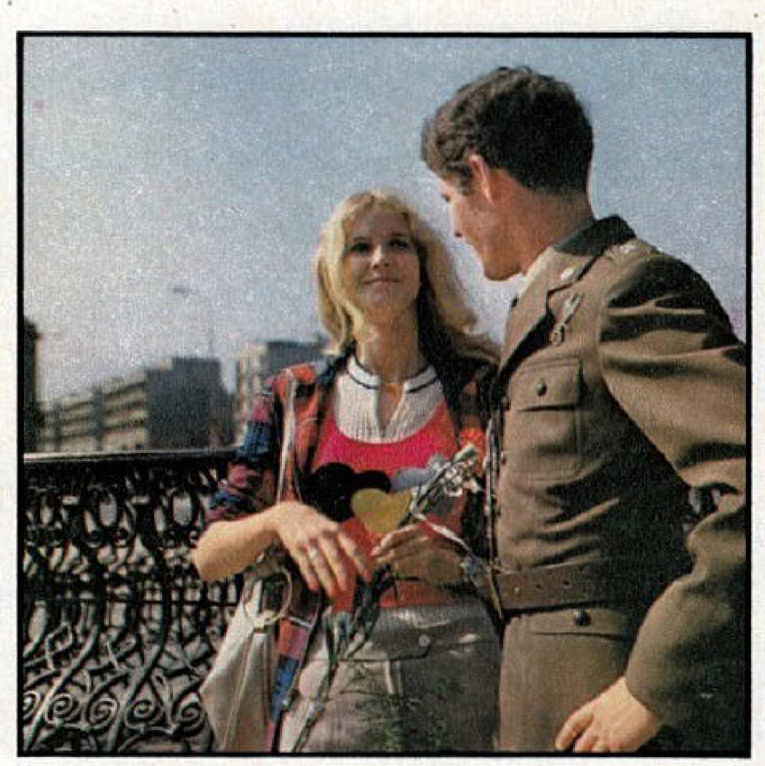
40. Jahrestag
der nationalen Wiedergeburt
Polens

Soldatenpflicht

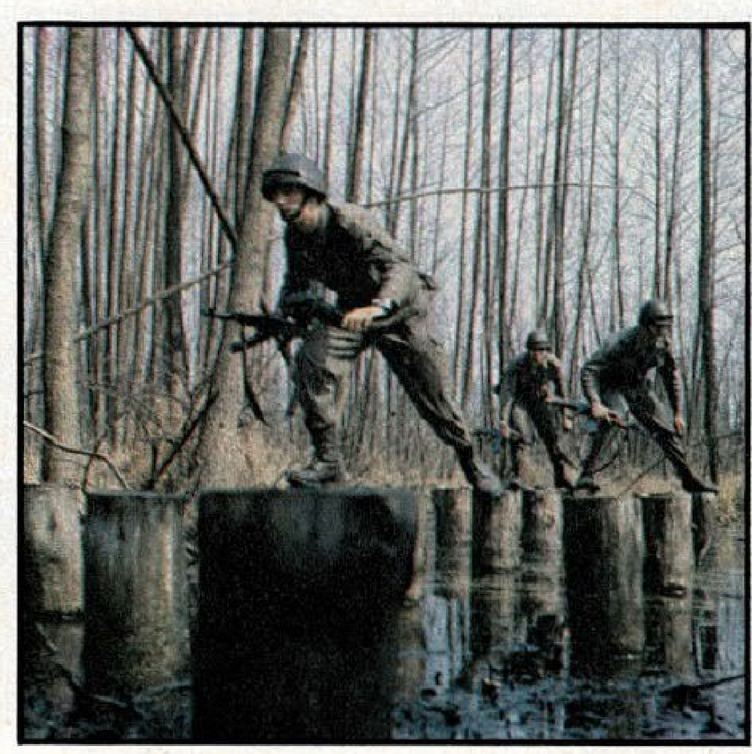
Am 22. Juli 1944 wandte sich das einen Tag zuvor gebildete Polnische Komitee der Nationalen Befreiung mit einem Manifest an die Bevölkerung des Landes; es enthielt das Programm für den Aufbau eines unabhängigen und demokratischen Volkspolens. Zugleich war es die Urkunde der nationalen Wiedergeburt. Seither begehen die Werktätigen unseres Nachbarlandes diesen Tag als Nationalfeiertag. Das Komitee organisierte die polnischen Streitkräfte zur endgültigen Befreiung von den faschistischen Okkupanten und begann gleichzeitig mit dem demokratischen Neuaufbau. In den vergangenen 40 Jahren und auch heute befand und befindet sich die Polnische Armee in vorderster Linie im Dienst und in der Arbeit für das Vaterland. Aufopferungsvoll und zuverlässig erfüllen die Armeeangehörigen im Bündnis der Warschauer Koalition ihre Soldatenpflicht.

Im Jahre 1943 wurden auf dem Boden der Sowjetunion die ersten Einheiten der polnischen Volksstreitkräfte aufgestellt. Am 15. Juli, dem Tag, an dem im Jahre 1410 die vereinten Polen, Litauer und Russen bei Grunwald die Heerscharen des Deutschen Ritterordens vernichtend geschlagen hatten, wurden die Angehörigen des ersten Verbandes, die Kościusko-Soldaten, feierlich vereidigt. Mit etwa 11000 Soldaten marschierten die 1. Tadeusz-Kościusko-Division und die Panzerbrigade „Helden der Westerplatte" am 12. Okto-









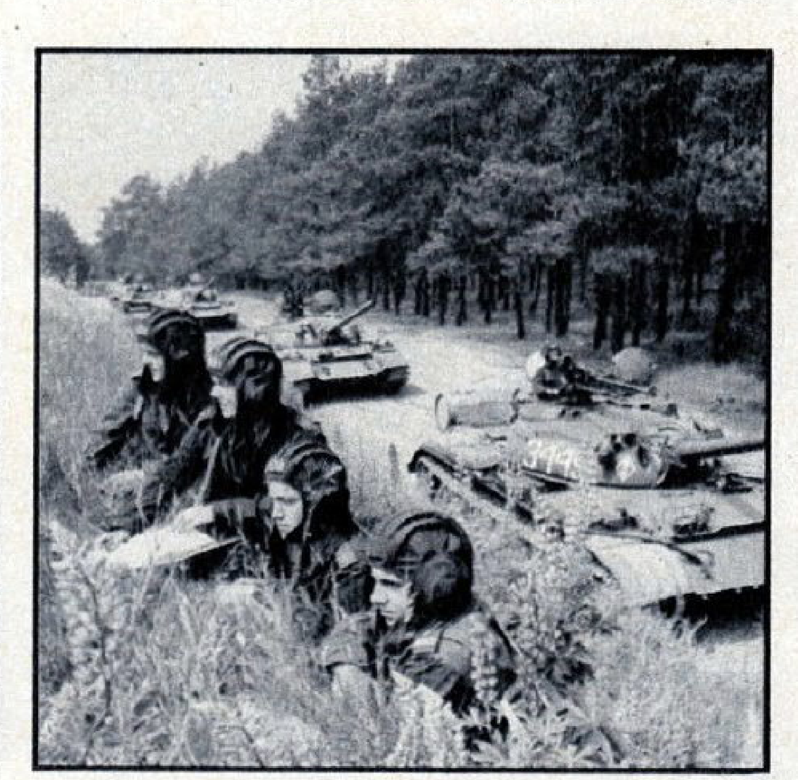
ber 1943 in ihr erstes Gefecht. Dieser Tag wird seit 1950 als Tag der Polnischen Armee begangen. Mehr als 600000 polnische Kämpfer nahmen am Ende des zweiten Weltkrieges auf den Kriegsschauplätzen Europas an den entscheidenden Schlachten teil. Das war die viertgrößte Streitkraft der Antihitlerkoalition, stärker zum Beispiel als die Truppen Frankreichs.

Nach dem Krieg half die Armee beim Wiederaufbau des verwüsteten Landes, unterstützte die junge Volksmacht bei der Bodenreform und liquidierte die bewaffneten Banden der Konterrevolution. Ob bei Hochwassereinsätzen, ob in der Industrie und Landwirtschaft, immer standen die Soldaten in der vordersten Linie. Eine der größten Aktionen in den Nachkriegsjahren war die Entminung von Städten und Siedlungen, Straßen und Feldern. Allein in Warschau wurden von den Pionieren bis 1950 über 4 Millionen Minen, Geschosse und Sprengladungen unschädlich gemacht. In ganz Polen waren es mehr als 90 Millionen.

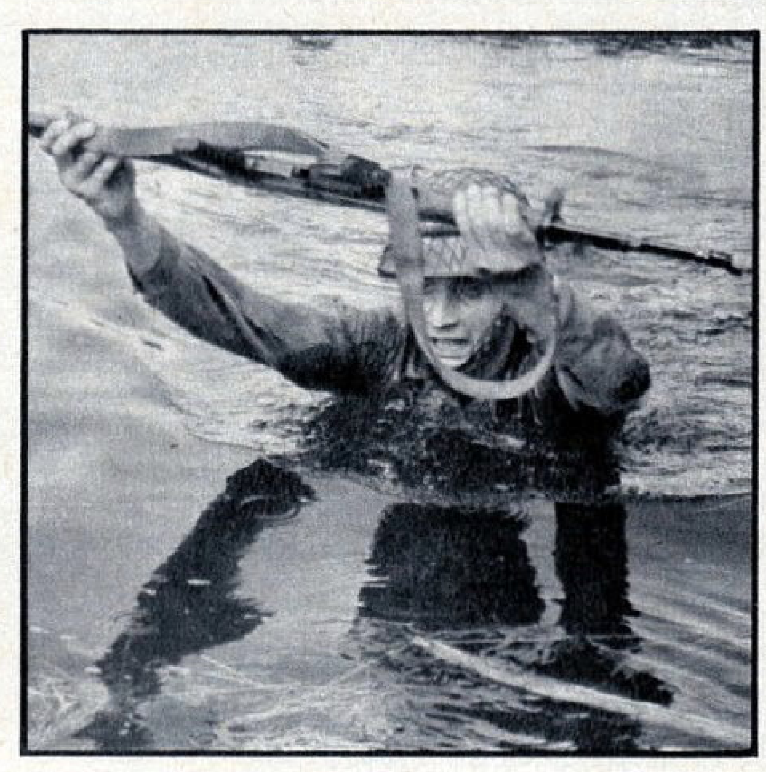
An vielen Manövern und Übungen des Warschauer Vertrages nahmen die polnischen Genossen teil. Immer erwiesen sie sich als glühende Patrioten und wahre Internationalisten.

Als antisozialistische Kräfte nach 1980 Polen in eine nationale Katastrophe stürzen wollten, verließen die Soldaten des Volkes am 13. Dezember 1981 auf Befehl des Militärrates für Nationale Rettung ihre Kasernen, um die Partei und die Volksmacht beim Schutz des Friedens und des So-









zialismus zu unterstützen. Dank des mutigen und besonnenen Einsatzes der polnischen Soldaten sowie der Anstrengungen der Werktätigen konnte Anarchie und Konterrevolution ein Riegel vorgeschoben, eine wirtschaftliche Katastrophe verhindert und der gute Ruf der Volksrepublik Polen und ihrer Bürger in aller Welt gewahrt werden. „Die Armee war dem nationalen Gebot gewachsen und wird auch den künftigen Aufgaben gewachsen sein." Das stellte der Minister für Nationale Verteidigung der VR Polen im Sonderbefehl vom 22. Juli 1983 fest. Längst sind die Soldaten in ihre Kasernen zurückgekehrt. Angesichts der durch den Imperialismus heraufbeschworenen Gefahr für den Weltfrieden kämpfen sie um hohe Ergebnisse in der Gefechtsausbildung und im täglichen militärischen Dienst. Der Nationalfeiertag des befreundeten Volkes soll Anlaß sein, einige Arbeiten der Fotoreporter unserer Bruderzeitschrift „Zolnierz Polski" vorzustellen: von der Ausbildung, von den Freuden und Problemen unserer Waffenbrüder – eben von der Erfüllung der Soldatenpflicht.

Fotos stellten uns zur Verfügung: Z. Chmurzýnski, W. Miscolek, L. Wróblewski, S. Iwan, S. Syndoman, I. Sobieszczuk

Ernennung zum Offizier durch Armeegeneral Wojciech Jaruzelski (vom 11. 4. 1968 bis 22. 11. 1983 Minister für Nationale Verteidigung der VR Polen)





Bild: Maat d. R. Frank Wehlisch

ar **Waffensammlung**

Mehrladegewehre

Als Mehrlader wird eine Waffe bezeichnet, bei der es im Gegensatz zum Einzellader möglich ist, mehrere Schüsse hintereinander abzugeben, ohne vor jedem Schuß von Hand eine neue Patrone in den Lauf einführen zu müssen. Das Auswerfen der beschossenen Patrone, das Einführen einer neuen Patrone in den Lauf (Wiederladen) sowie das Spannen des Verschlusses wird hierbei von Hand durch Betätigen der Repetiereinrichtung über Kammerstengel und Kammerschloß vorgenommen. Die Mehrladeeinrichtung ist ein Patronenmagazin, das die Munition aufnimmt.

Mehrladegewehre für den praktischen Armeegebrauch entstanden im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts. Frankreich begann 1886 als erstes Land seine Armee mit solchen Gewehren (Typ Lebel) auszurüsten. Für die Munition verwendete man bereits das 1885 vom französischen Ingenieur Vien erfundene rauchlose Pulver.

Auch die zaristische Armee war zu jener Zeit bemüht, Mehrlader einzuführen. Denn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die russischen Streitkräfte mit Gewehren unterschiedlichen Typs und Kalibers ausgerüstet. Dazu zählten vor allem: Infanteriegewehr Modell 1845 (Kaliber 7,1 Linien = 18,03 mm; Linie – altes russisches Längenmaß, 1 Linie = 2,54 mm), Schützengewehr Modell 1856 (Kaliber 6 Linien = 15,24 mm), Büchse Karl Modell 1867 (Kaliber 6 Linien = 15,24 mm), Krnka-Gewehr Modell 1867 (Kaliber 6 Linien = 15,24 mm), Berdan-Gewehr II Modell 1870 (Kaliber 4,2 Linien = 10,67 mm). Aber alle diese Gewehre entsprachen in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht mehr den Anforderungen der Militärs. Deshalb beschäftigte sich eine vom russischen Kriegsminister Wanowski eingesetzte Kommission ab März 1889 mit der Auswahl eines Magazingewehres, dessen Kaliber 3 Linien (7,62 mm) nicht überschreiten sollte.

1890 begutachtete diese Kommission die Ergebnisse, die sich aus den Versuchsschießen mit den Gewehren des Belgiers Nagant, von Hauptmann Mosin und Hauptmann Zacharow ergaben. Da die Leistungen des Mosin-Gewehres vor allem wegen seiner geringen Störanfälligkeit die der Konkurrenten übertrafen, bestimmte die Kommission am 16. April 1891 die Mosin-Waffe als „Dreiliniengewehr Modell 1891" zum Standardgewehr für die Streitkräfte Rußlands. Sergej Iwanowitsch Mosin (14. 4. 1849 bis 8. 2. 1902, zuletzt Generalmajor, nach ihm ist ein Preis für Waffenentwicklungen in der UdSSR benannt) hatte dieses Gewehr als Leiter der Werkstatt in der Waffenfabrik Tula in den Jahren 1887 bis 1890 entwikkelt. Es bewährte sich hervorragend als Hauptbewaffnung des russischen Proletariats während der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, im Bürgerkrieg und im Kampf gegen die ausländischen Interventen. Voller Vertrauen nutzten auch die Rotarmisten dieses Gewehr in den schweren Jahren des Großen Vaterländischen Krieges. Mosin hatte sein Gewehr so originell konstruiert, daß es ohne wesentliche Veränderungen über ein halbes Jahrhundert eingesetzt werden konnte, während andere Staaten in dieser Zeit ihre Gewehrsysteme mehrmals wechseln mußten. Natürlich ist das Gewehr 1891 wiederholt modifiziert worden. Weil es sehr lang war und eine etwas ungünstige Halterung für das ebenfalls sehr lange Bajonett besaß, war es für Berittene wenig geeignet. Die Soldaten benötigten auch recht lange Zeit, bis sie die Feuerbereitschaft hergestellt hatten. Außerdem mußte das Gewehr speziellen Bedingungen, z. B. für Scharfschützen, angepaßt werden. Veränderungen ergaben sich allein schon beim Wechsel der Längenmaße von Arschin (russ. Elle – 0,7112 m) auf Meter nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Eine neue Visiereinrichtung machte sich damals für alle neuen und überholten Waffen notwendig. Unterschiede gab es auch in der Beschäftung, im Handschutz, in der Anbringung des Trageriemens sowie in der Bajonetthalterung. Letzten Endes stimmte aber bei allen Variationen bis zum Karabiner Modell 1944 als letzter Serienausführung der grundsätzliche Aufbau überein: Die Waffe hat einen drehbaren Zylinderverschluß mit zwei Stützwarzen. Sie wird gesichert, indem man das Schlößchen nach dem Durchladen nach hinten zieht und nach links dreht. Damit wird gleichzeitig die Schlagbolzenmutter nach hinten gezogen und mit dem Ansatz an der schrägen Fläche der Hülse festgehalten. Das Kastenmagazin im Mittelschaft nimmt einen Ladestreifen (5 Patronen) auf. Bei


1. Ausführung
Mehrladegewehr Mosin 1891
Dragonergewehr 1891
Karabiner 1891/30
Scharfschützengewehr 1891/30
Karabiner 1907
Karabiner 1938
Karabiner 1944

A Einsetzen des Ladestreifens
1 – Schloß
2 – Ladestreifen
3 – Ausschnitte der Hülse
4 – Feder der Mehrladeeinrichtung entspannt

B Waffe geladen
1 – Schloß
4 – Feder der Mehrladeeinrichtung gespannt

C Patronen
1 – leichtes Infanteriegeschoß
2 – Panzerpatrone B-30
3 – Leuchtspurgeschoß B-32
4 – Leuchtspurgeschoß BS-40
5 – Patrone des Gewehres 1891

D Schloß
1 – Schloßgehäuse
2 – Sicherungshahn
3 – Verschlußkopf
4 – Verbindungsstück
5 – Auszieher
6 – Schlagbolzenfeder
7 – Schlagbolzen

E Lauf

F Bajonette
1 – 1891
2 – Karabiner 1891/30
3 – Karabiner 1944

G Visiereinrichtungen
1 – 1891
2 – 1930

Mehrladegewehre und -karabiner

Typ	Länge mit Bajonett mm	Länge ohne Bajonett mm	Länge gezogen. Teil mm (Lauflänge)	Masse mit Bajonett kg	Masse ohne Bajonett kg	Magazinkapazität Patronen	V_0 m/s	Feuergeschw. Schuß/min.	Länge Visierlinie mm	Visierschußweite m
Gewehr M 1891	1730	1288	(800)	4,3	4,0	5	635	8–10	673	1920
Dragonergewehr	1655	1212	(724)	4,19	3,88	5	660	8–10		1700
Kosakenkarabiner M 1907	–	1015	(510)	–	3,53	5	620	10	381	1300
Gewehr M 1891/30	1660	1230	657	4,5	4,0	5	865	8–10	622	2000
Karabiner M 1938	–	1020	439	–	3,5	5	820	10	416	1000
Karabiner M 1944	1330	1020	444	3,9	–	5	820	10	416	1000



dem ursprünglichen Mosin-Gewehr war das vor der Abzugseinrichtung liegende Magazin in Richtung zum Schaft nach vorn leicht gewölbt ausgeführt. Hier nahm Leon Nagant, der 1885 die russische Armee mit dem Nagant-Revolver ausgerüstet hatte, eine kleine, in der Serienfertigung beibehaltene Veränderung vor, weshalb in der Literatur oft die Bezeichnung Gewehr Mosin-Nagant zu finden ist. Das Magazin erhielt einen nach vorn aufklappbaren Boden, der durch einen Federdruck leicht zu öffnen ist, wobei der Zubringer zusammengedrückt wird. Damit läßt sich die Waffe bei Notwendigkeit leichter entladen – man muß die Patronen nicht mühsam von obenheraus holen, sondern läßt sie einfach nach unten in die Hand fallen.
Eine weitere Verbesserung der Waffe nahm der Waffenkonstrukteur Karel Krnka vor, indem er für das Gewehr eine Führungsleiste des Verschlusses schuf und die Hülse dafür veränderte. Diese Ergänzungen schmälern keinesfalls Mosins Verdienste um diese zuverlässige und robuste Waffe, die in Wüstenregionen ebenso funktionierte wie im Regen oder in Schnee und Eis.
Veränderungen wurden wiederholt am Bajonett vorgenommen. So gab es im ersten Weltkrieg für die Laufmündung einen Aufsatz in Scherenform, um Stacheldraht zerschneiden zu können. Im zweiten Weltkrieg wurde für spezielle Unternehmen ein wie ein Bajonett befestigter Knalldämpfer verwendet. Um mit diesem Knalldämpfer, einem Stahlzylinder, der zwei 15 mm starke Gummieeinlagen enthielt, schießen zu können, entwickelte man Spezialpatronen mit einer schwächeren Pulverladung. Etwa zur gleichen Zeit wurde das Mosin-Gewehr auch mit einem speziellen Laufaufsatz und einer kleinen Dreibeinstütze zum Verschießen von Gewehrgranaten benutzt.
Von dem Grundmodell Gewehr 1891 sind bis zum ersten Weltkrieg das Dragonergewehr Modell 1891 und der Kosakenkarabiner Modell 1907 abgeleitet worden. Bis zum Jahre 1910 hatte die russische Armee insgesamt 4171743 Mosin-Mehrlader aller drei Modelle erhalten.
Nach dem Sieg der Oktoberrevolution organisierte die Sowjetmacht die ständig wachsende Zuführung von Gewehren und Munition. Unter den Bedingungen der imperialistischen Aggression war an keine Neuentwicklung zu denken. Zunächst ging es darum, genügend von den einfach zu produzierenden und zu handhabenden Mosin-Gewehren zu erhalten. Dennoch beschäftigte sich eine Gruppe von Fachleuten ab 1922 mit dem Problem, die vorhandenen Mehrladegewehre und -karabiner zu verbessern. Da es zu dieser Zeit keiner wesentlichen Veränderung am Prinzip der Waffe bedurfte, überarbeiteten Waffentechniker das Gewehr dahingehend, ein neues Bajonett mit einer günstigeren Befestigung, eine neue Visierkappe, einen Kornschutz sowie eine Reihe konstruktiver Verfeinerungen (darunter geringere Abzugskraft) zu schaffen. Die in der Länge etwa dem Dragonergewehr entsprechende Waffe wurde offiziell am 28. April 1930 als Gewehr Modell 1891/30 in den Dienst gestellt. Besonders gut gearbeitete Waffen wurden, mit einem Zielfernrohr versehen, als Scharfschützengewehre verwendet. Die Kavallerie, die Nachrichten- und Artillerietruppen erhielten mit Befehl vom 26. Februar 1939 den „7,62-mm-Karabiner Modell 1938". Diese wesentlich kürzere Waffe hatte wie der Karabiner Modell 1907 kein Bajonett. Über den Produktionsumfang der Waffenfabrik Tula mögen folgende Zahlen über die Fertigung des Modells 1891/30 Auskunft geben: 1930 – 102000 Gewehre, 1931 – 154000, 1932 – 283451, 1933 – 239290, 1934 – 300590, 1935 – 136959, 1937 – 560545, 1938 – 1124664, 1939 – 1396667, 1940 – 1375822. An Scharfschützengewehren wurden ausgeliefert: 1933 – 1347, 1934 – 6637, 1935 – 12752, 1937 – 13130, 1938 – 19545 Waffen. 1941 betrug die Produktion insgesamt 1292475 Gewehre und Karabiner (davon 419084 Karabiner), 1942 – 3714191 (davon 687426 Karabiner). Im gleichen Jahr wurden außerdem 53195 Scharfschützengewehre produziert. Mit dem stärkeren Zulauf von Maschinenpistolen verringerte sich die Produktion von Gewehren und Karabinern im Jahre 1943 auf insgesamt 3,4 Mio. Stück.
Im Mai 1943 wurden die Versuche abgeschlossen, den Karabiner mit einem fest verbundenen, für die Gefechtslage umzuklappenden Dreikantbajonett des Konstrukteurs N. S. Semin auszustatten. Ab Februar 1944 wurde er dann als „7,62-mm-Karabiner Modell 1944" in die Bewaffnung übernommen.
Im Verlaufe des Krieges sind die langen Gewehre von diesem Karabiner sowie von der MPi verdrängt worden. Er gehörte auch nach 1945 noch zur Bewaffnung der Sowjetarmee sowie der Streitkräfte der anderen sozialistischen Staaten. In der NVA zählten die Karabiner Modell 1938 und Modell 1944 (zu besichtigen im Armeemuseum der DDR in Dresden, im Armeemuseum Potsdam sowie im Museum der sowjetischen Streitkräfte in Berlin-Karlshorst) sowie das Scharfschützengewehr Modell 1891/30 zur Erstausstattung. Noch heute ist der Karabiner 1944 zum Beispiel bei den Volksmilizen Äthiopiens anzutreffen.
Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen
Illustration: Heinz Rode

Im Klassenauftrag zur See

Auf den Frachtschiffen unserer Handelsflotte fahren in den Bereichen „Deck“ und „Maschine“ Facharbeiter der verschiedensten Berufe und lösen für den Außenhandel unserer Republik wichtige Aufgaben.

Voraussetzungen:

- Abschluß der 10. Klasse
- Facharbeiter in einem handwerklichen, technischen oder maschinentechnischen Beruf
- guter Gesundheitszustand

Guter Verdienst – viele Vergünstigungen

- Möglichkeit der zielgerichteten Qualifizierung
- zusätzliche Belohnung nach Dauer der Betriebszugehörigkeit bis zu 8 % des Jahresbruttoverdienstes
- Bordzulage nach entsprechender Fahrzeit
- bei Abwesenheit von Bord (Urlaub, freie Tage, Krankheit u. a.) Zahlung von Verpflegungsgeld

Ihre Bewerbung mit ausführlichem Lebenslauf (doppelt) und der genauen Anschrift Ihrer Arbeitsstelle/Betrieb richten Sie an unsere Außenstellen

1071 Berlin, Wichertstraße 47
Telefon 4 49 78 89

7010 Leipzig, Löhrstraße 15
Telefon 20 05 02, Postfach 950

8023 Dresden, Rehefelder Straße 5
Telefon 57 71 76

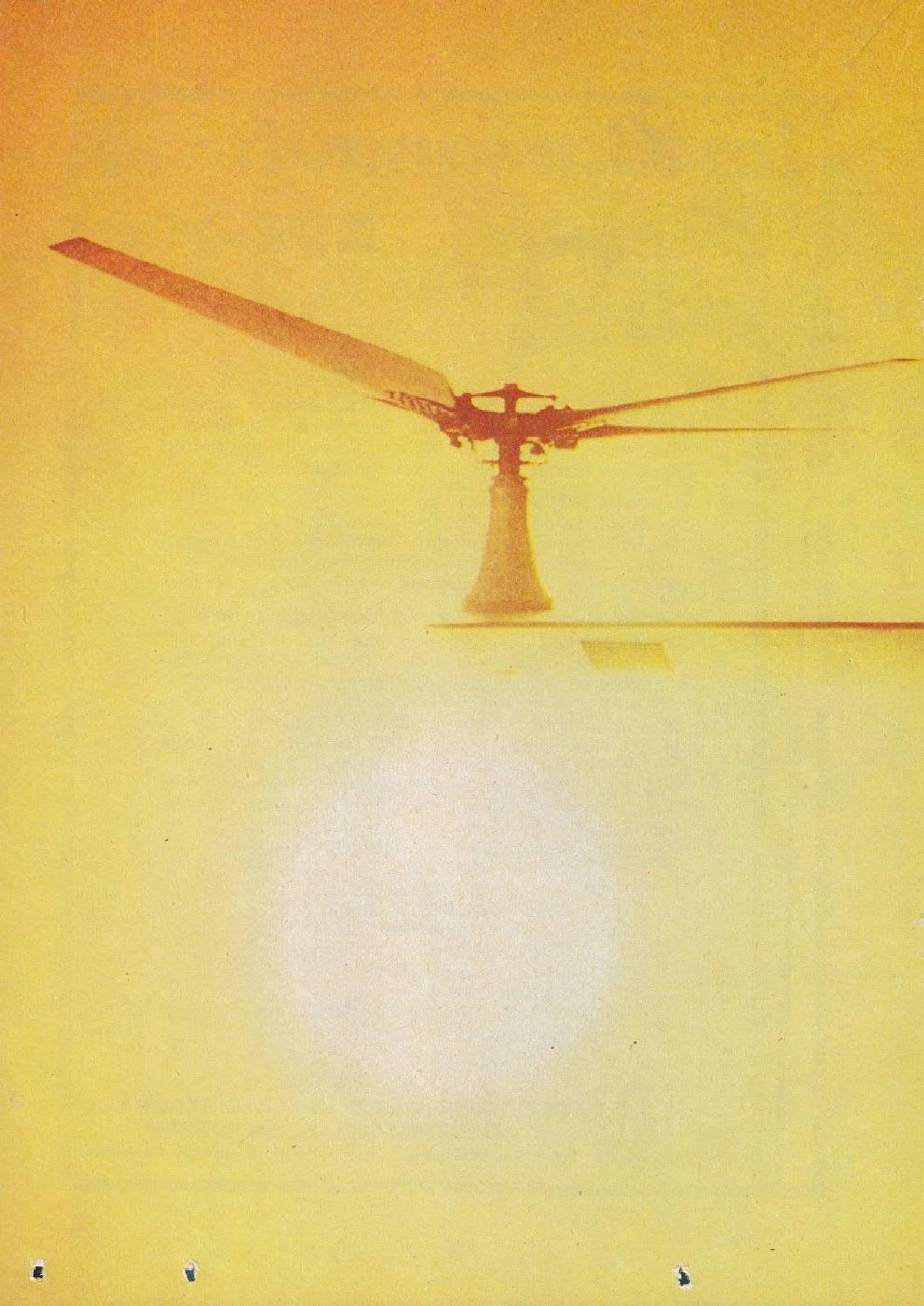
5010 Erfurt, Kettenstraße 8
Telefon 2 92 93

2500 Rostock, Wismarsche Straße 18
Postanschrift: Schließfach 188



**VE KOMBINAT
SEEVERKEHR UND HAFENWIRTSCHAFT
- DEUTFRACHT / SEEREEDEREI -**

Zentrales Werbebüro der Handelsflotte und der Seehäfen





Diskussion um

„Baby ja oder nein?" war eine Frage, die mehrere Leserinnen anregte, uns zu schreiben:

Die Jugend ist heute viel reifer als zu meiner Zeit. Ich bin 1906 geboren. Heute haben viele junge Menschen, wenn sie aus der Disko kommen, Geschlechtsverkehr im Sinn. Mir tut jedes 16jährige Mädel leid, wenn es Mutter wird. Was hat sie dann noch von ihrer Jugend?
Margarete Gayh (fünfmal Oma und viermal Uroma)

Liebe Claudia!
Ich bin 21 Jahre und Mutter von drei Jungen. Mein Mann ist Berufsunteroffizier. Es ist nicht immer leicht, wenn man allein ist, aber die Kinder geben mir viel Trost. An Deiner Stelle würde ich das Kind behalten. Als Bindemittel sollte man das Kind aber nie betrachten. Sich nur des Kindes wegen gebunden zu fühlen, ist schlecht für Euch und das Baby.
Prüft Euch also und haltet fest zusammen, dann wird Euer Leben schön, trotz mancher Schwierigkeit.
Elke Zimpel

Ich finde es nicht zu früh für ein Baby. 1983 bekam ich eine Tochter. Da war ich 19 Jahre alt. Mein Mann hatte zu diesem Zeitpunkt noch eineinhalb Jahre Dienst zu leisten. Er wollte erst ein Kind, wenn er seinen aktiven Dienst bei der NVA beendet hat. Aber als das Kind dann kam, war auch seine Freude groß.
Andrea H.

Behaltet das Kind! Und Claus möchte ich sagen: Laß' die Claudia niemals mit dem Kind allein sitzen. Wenn Ihr Euch jetzt auch liebt, kann es in ein paar Jahren schon anders aussehen. Leider gibt es viele Frauen, die von ihren Männern verlassen wurden. Auch ich gehöre dazu.
Andrea Müller

Als wir geheiratet haben und kurze Zeit später das erste Kind kam, mußten wir viel lernen. Ich muß gestehen, ich konnte nicht einmal kochen. Und wir mußten das Zusammenleben lernen. Dabei hat uns das Kind geholfen, weil es große Ansprüche an uns stellte. Mein Mann leistet jetzt seinen Wehrdienst. Wir sind fast fünf Jahre verheiratet und haben zwei Kinder. Sie sind meine Freude und mein Trost, wenn es mal schwer wird. Aus diesen Erfahrungen heraus würde ich Claus und Claudia unbedingt zu dem Kind raten.
Christine Felgenträger



Mit der Folge „Claus und Claudia" konnte auch ich viele meiner Probleme, die ich bis jetzt hatte, umstellen und verändern. Ich bin schwanger und mein Verlobter ist bei der NVA. Anfangs dachte ich auch, es sei noch zu früh für ein Kind. Aber nun sind wir beide, mein Verlobter und ich, der Meinung, es ist gut, jetzt das Baby zu bekommen. An Deiner Stelle, liebe Claudia, würde ich mich auf das Kind freuen und es austragen. Und ich finde es auch nicht richtig, erst so lange zu warten, bis alles angeschafft ist, wie Auto, Fernseher usw.
Sabine Busch

Durch das Kind müssen beide lernen, Verantwortung zu tragen. Das kann nur gut sein für die Beziehungen zwischen Claus und Claudia.
Liane Dobel

Bewegt wurden die Gemüter unserer Leser, als es um die Hilfe von Claus' Brigade für Claudia ging:

Dufte, wie sich die Brigade von Claus verhält. Solche Brigaden haben wir auch in unserem Kraftwerk (Kraftwerk Weißwasser). Nur geht es bei uns nicht so sehr um Wohnungen. In der Beziehung sieht es bei uns nicht schlecht aus. Es geht mehr um den Beistand bei persönlichen Schwierigkeiten, Krankheit usw. Moralische Stütze also. In der Beziehung haben wir schon viel in unserer Brigade getan. Der Meister hat das selbst in der Hand und alle helfen mit. Das ist Ehrensache. Denn die meisten von uns waren schon bei der Fahne und wissen, daß es für die daheimbleibenden Frauen nicht so einfach ist. Da hilft oft ein gutes Wort, wenn die Frau Ärger hat oder traurig ist. Die Frauen unserer Dienenden können immer zu uns in die Brigade kommen. Irgendwie werden wir ihnen schon helfen.
Ernst Draheim

Mit Problemen an den Betrieb heranzutreten, sollte jeder den Mut haben. Und ich finde das Angebot der Brigade von Claus, der Claudia beim Ausbau einer Wohnung zu helfen, einfach prima. Aber ich glaube, das ist ein Einzelfall.
Petra Meyer

Ich hätte Bedenken, so einfach mit meinem Problem zum Arbeitskollektiv meines Verlobten zu gehen. Mein Verlobter dient bei den Grenztruppen der DDR. Wir haben auch solche Wohnungsprobleme wie Claus und Claudia. Nur leider helfen uns unsere Arbeitskollektive dabei nicht.
Annette Anders

In einem der Beiträge zu „Claus und Claudia" stelltet ihr zum Schluß die Frage nach der Verbindung des Betriebes zu uns, den aktiv Dienenden. Das ist eine Sache, an die ich oft denke. Vor meiner Armeezeit redeten die Brigademitglieder viel von Kollektivgeist und daß sie mich nie vergessen würden, wenn ich drei Jahre bei der NVA bin.

Claus und Claudia

Als zwei Jahre 'rum waren, kam nichts. Zweimal zu Weihnachten bekam ich etwas Geld und zwei Unterschriften. Das war alles. Ich empfinde dies als wertlos. Denn Geld ist nicht der Inhalt meines Lebens. Keiner im Betrieb denkt an den Tag der NVA, an meinen Geburtstag oder daran, mir eine Einladung zu Betriebsfesten oder Brigadefahrten zu schicken. Meine Jahresendprämie wurde mir in unwürdiger Form zugestellt. Ich gab mich nicht zufrieden und versuchte meinerseits Kontakt mit dem FDJ-Sekretär und dem Parteisekretär aufzunehmen. Nichts geschah danach. Es blieb bei Versprechungen. In meiner bisherigen Dienstzeit errang ich alle Soldatenauszeichnungen, und auch ein Belobigungsschreiben ging an meinen Betrieb. Keine Reaktion. Ich verstehe das nicht. Zumal ich vor der Armeezeit aktiv in der FDJ-Leitung mitgearbeitet habe und auch Kandidat unserer Partei geworden bin. Mein Betrieb ist die VE Gaststättenorganisation (HO) Potsdam.
Unteroffizier Siegbert Prinz

Meine Brigademitglieder schreiben mir fleißig. Und als ein Belobigungsbrief an meinen Betrieb ging, wurde er in der Betriebszeitung abgedruckt. Der Werkdirektor schickte einen Brief und eine Prämie. Darüber habe ich mich riesig gefreut. Nicht so sehr über den materiellen Wert, mehr über die Aufmerksamkeit an sich.
Gefreiter Holger Beseler

Wir arbeiten beide bei der Deutschen Reichsbahn auf dem Bahnhof Leipzig-Großzschocher. Mein Mann ist zur Zeit bei den Grenztruppen. Mit ihm dienen noch drei weitere Kollegen von unserem Bahnhof. Eine besondere Fürsorge und Unterstützung erhalten unsere Uniformierten jedoch vom Bahnhofskollektiv nicht.
M. Bergner

Ich kann jeder Zeit zur Brigade meines Mannes gehen. Und ich bin der Meinung, daß das Beispiel von Claus und Claudia kein Einzelfall ist. Ich kenne mehrere Fälle einer sehr engen Verbindung von Betrieben zu ihren Kollegen, die zur Zeit ihren Ehrendienst ableisten.
Lydia Bernburger

Mein Verlobter arbeitete vor seinem Wehrdienst bei den Berliner Verkehrsbetrieben. Er war dort als Bootsmann bei der Fahrgastschiffahrt beschäftigt. Viele Male schrieb er an den Betrieb, aber niemand antwortete. Nicht einmal die versprochenen Einladungen zum Betriebsvergnügen kamen. Der AWG-Antrag, den er noch vor seinem aktiven Dienst abgegeben hatte, wurde überdies noch vom Betrieb verschusselt. Auch sein Schiffsführer erkundigte sich nicht nach ihm. Während meiner Schwangerschaft hätte ich ganz gern Hilfe vom Kollektiv meines Mannes angenommen. Aber es kümmerte sich keiner um unsere Angelegenheiten.
In meinem Betrieb dagegen ist das alles anders. Da gibt es speziell beauftragte Kolleginnen, die sich um die Armeeangehörigen des Betriebes kümmern. Die Soldaten und Unteroffiziere erhalten Briefe, Einladungen, regelmäßig die Betriebszeitung, Glückwunschkarten und Päckchen. Unser Direktor läßt es sich nicht nehmen, mit ihnen ausführlich zu sprechen, wenn sie im Urlaub den Betrieb besuchen.
Heike Ratayczak

Von **Claudia** war es ein guter Entschluß, zu Claus' Brigade zu gehen. Und wie man aus der Geschichte entnehmen kann, verhielt sich die Brigade phantastisch. Prima Kumpels! Ich wünschte, es wäre in allen Kollektiven so. Und ich bin auch der Meinung, daß dies kein Einzelfall ist. Leider hatte ich mit meinem Uwe nicht solch ein Glück wie Claus und Claudia. Unsere Wohnungssituation war und ist belämmert, obwohl Uwe beim Wohnungsbau arbeitet. Nach seiner Dienstzeit, er ist bei den Grenztruppen, werden wir eine Wochenendehe führen müssen. Gerechterweise möchte ich aber sagen, daß er von seinem Betrieb Glückwünsche zum Tag der Grenztruppen und auch zu Weihnachten ein Päckchen erhielt. Seine Brigade hatte dafür gesammelt.
Sylke Clasen

Mein Mann leistet seinen Grundwehrdienst bei den Grenztruppen der DDR. Beide gehören wir dem gleichen Betrieb an. Deshalb konnte ich gut verfolgen, was alles so für die Soldaten des Betriebes getan wird. Zu besonderen Anlässen werden Päckchen geschickt und seine Brigade schreibt sich mit ihm. Ich habe mich jedesmal genauso darüber gefreut wie mein Mann. Allerdings gibt es für mich durch seinen Wehrdienst immer wieder eine Schwierigkeit: Jedesmal, wenn mein Mann mal Urlaub erhält, habe ich große Mühe, ebenfalls Urlaub zu bekommen. Hier könnte mein Leiter toleranter und verständnisvoller reagieren. Das wäre mir eine große Hilfe, die sich auch ohne Mühe gewähren läßt.
Ricarda Harz

Ins Gedächtnis gerufen

Die Einberufungsordnung vom 25. März 1982 (GBl., Teil I, Nr. 12) bestimmt in § 25, Absatz 1:

„Die staatlichen Organe und Betriebe haben gegenüber den aus ihrem Zuständigkeitsbereich einberufenen Wehrpflichtigen, die den aktiven Wehrdienst als Grundwehrdienst oder Dienst auf Zeit leisten, insbesondere folgende Aufgaben zu erfüllen:

a) ständig eine enge Verbindung zu den einberufenen Wehrpflichtigen zu halten und sie unter Berücksichtigung der Anforderungen und Möglichkeiten des aktiven Wehrdienstes auch zur Teilnahme an betrieblichen Höhepunkten einzuladen,

b) Würdigung vorbildlicher Leistungen während des Wehrdienstes,

c) Beteiligung an staatlichen oder betrieblichen Auszeichnungen der bisherigen Arbeitskollektive,

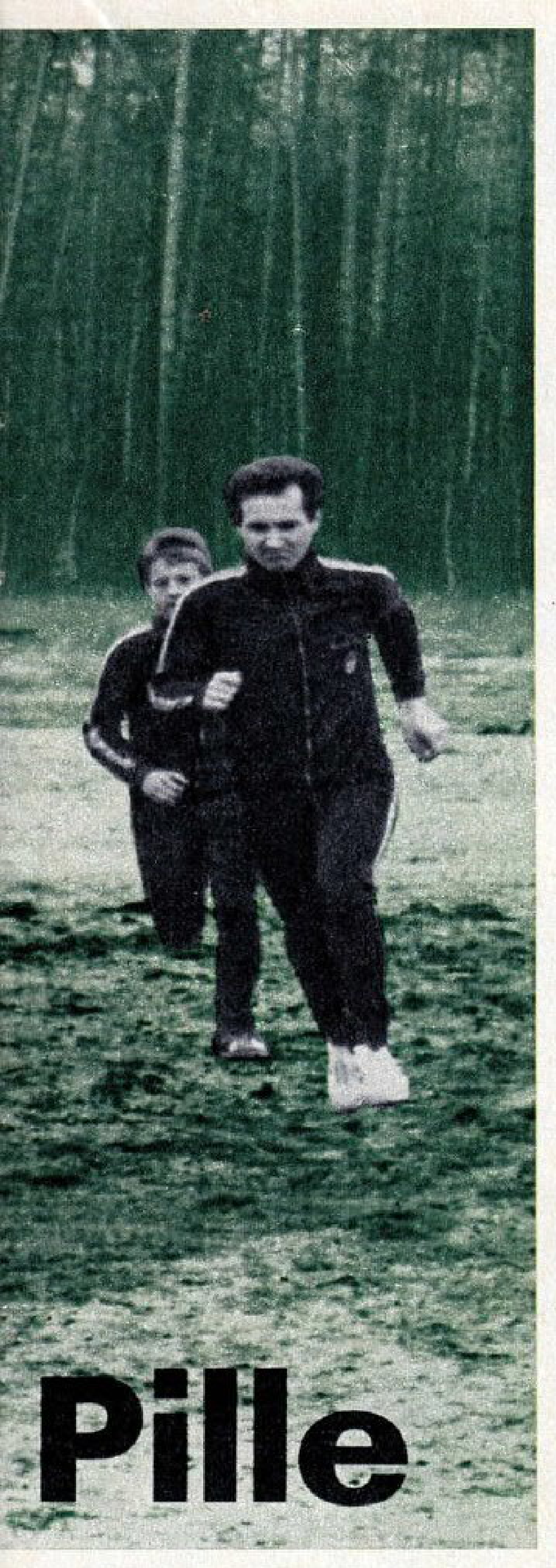
d) Einbeziehung der Familienangehörigen (besonders der Ehefrauen und Kinder) in das betriebliche, politische und kulturelle Geschehen und Gewährung erforderlicher Hilfe und Unterstützung,

e) Aufnahme entsprechender Festlegungen ... in Betriebskollektivverträge, andere Vereinbarungen oder in schriftliche Weisungen der Leiter der staatlichen Organe oder Betriebe."

Leben ohne



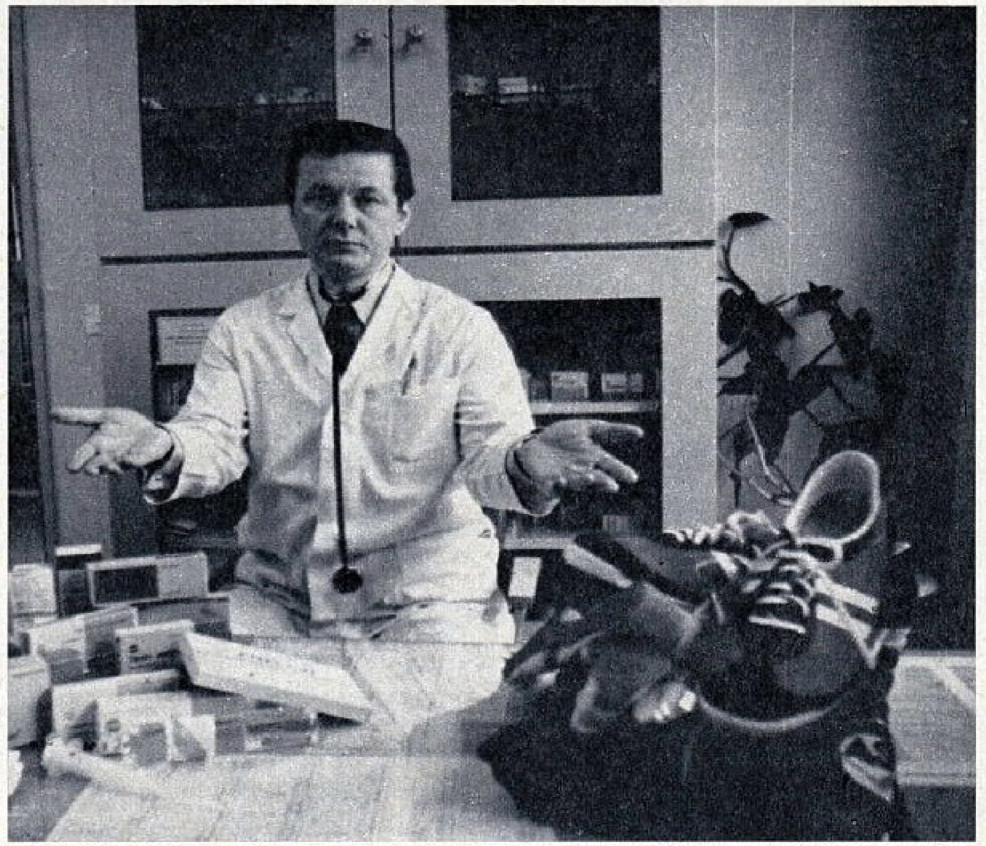
Schon sein Arbeitszimmer ist ungewöhnlich. Pillen, Tropfen oder Tabletten sucht man vergebens.
Wüßten wir nicht hundertprozentig, zu Gast beim Geschwaderarzt Oberstleutnant Mosch zu sein, hätten wir geglaubt, die Tür zum Sportoffizier erwischt zu haben.
Im Glasschrank eine Menge Urkunden und Wimpel, eine ASV-Ehrennadel, die Startnummer 173 vom „Oktober-Lauf", Sportfotos. Neben dem „Lehrbuch der Sportmedizin" Sportbelletristisches: „Olympiakämpfer erzählen".
Noch ungewöhnlicher – das Requisit rechts neben dem Schreibtisch: ein 7,5 Kilo schweres Rundgewicht. Auf unsere fragenden Blicke eingehend, lacht der Arzt und erzählt mit aller Selbstverständlichkeit: „Komme ich morgens herein, wird es benutzt. Und wenn's nur fünf Minuten sind. Ich habe da einfach das Bedürfnis, körperlich etwas zu tun. Bereits zu Hause beginne ich mit kraftgymnastischen Übungen. Eine Viertelstunde früher kann man ja wohl aufstehen ..."
Dem 38jährigen Oberstleutnant sieht man es an: Sport erhält jung. Und der hat den Arzt – praktisch und theoretisch immer wieder erprobt – zu vielen Erkenntnissen kommen lassen, die er tagtäglich seinen Patienten und



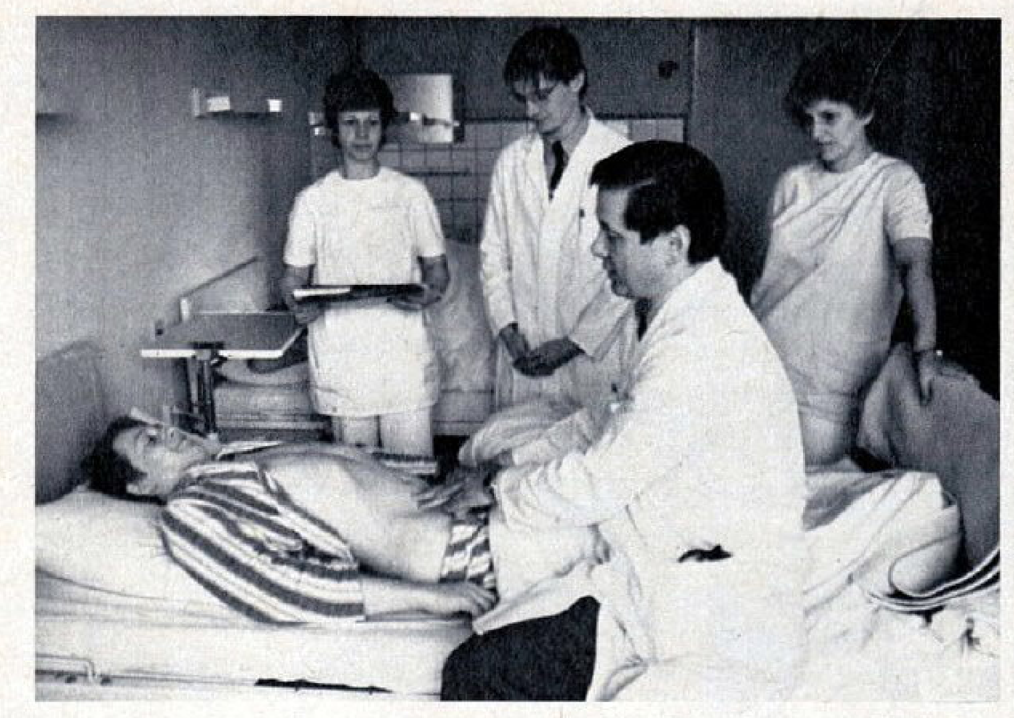
jenen, die das gar nicht erst werden wollen, vermittelt. Welches Rezept er da besonders gern ausschreibt?
Der Oberstleutnant schmunzelt, greift zum Rezeptblock, kritzelt eilig etwas hin. Reißt das Blatt ab und reicht es uns 'rüber. Kurz und bündig steht darauf: „Dreimal wöchentlich 20 Minuten Laufübungen!"
„Meine Devise heißt, so wenig wie möglich Medikamente zu verschreiben", erläutert Martin Mosch. „Was nützen beispielsweise Schlaftabletten? Sie befreien den Patienten weder von einer psychischen noch physischen Enge. Also verordne ich beispielsweise das Laufen, meiner Meinung nach eine wirksame Medizin. Laufen trainiert das Herz-Kreislauf-System, hat eine blutdrucksenkende Wirkung, baut Kohlehydrate, Fette und – nicht zuletzt – manchen Ärger ab. ‚Ziehen Sie sich doch mal den Trainingsanzug an!' sage ich manchem, der zu mir kommt. ‚Laufen Sie so, daß Sie Freude an Ihrer Umgebung finden, schauen Sie in die Natur. Hinterher duschen Sie sich. Danach fühlen Sie sich nicht nur fit, sondern auch in Ihrem Selbstbewußtsein gestärkt; Sie haben etwas geschafft, sich überwunden.' Unser Marathon-Olympiasieger Waldemar Cerpinski hat einmal gesagt, daß man Stolz empfinde, wenn man den inneren Schweinehund zu überwinden verstehe. Genauso sehe ich das auch."

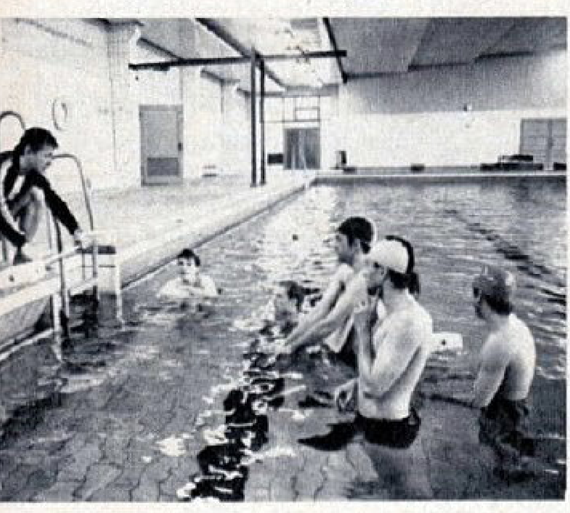
„Ziehen Sie sich doch mal den Trainingsanzug an!"

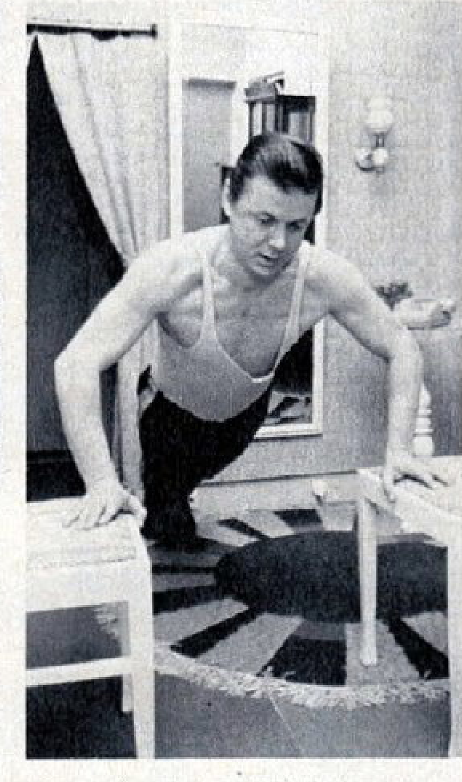
Wir spüren, der Truppenarzt ist in seinem Element. Ausführlich erklärt er uns: „Mancher glaubt, Gartenarbeit sei eine genügend gesundheitsfördernde Therapie. Zwar ist sie besser als nichts, doch ihr gesundheitstrainierender Faktor reicht nicht aus. Das Herz-Kreislauf-Training wird erst durch regelmäßige, dosierte körperliche Belastung erreicht. Bei physischer Anstrengung steigt der Sauerstoffverbrauch in der Skelettmuskulatur. Sekundär muß das Herz eine größere Menge Blut transportieren, damit der Sauerstoff mit dem Blutstrom an die Muskelzellen zur notwendigen Energiegewinnung herangeführt werden kann. Damit steigt die Beanspruchung an das Herz-Kreislauf-System. Dies zu trainieren bedeutet vor allem: Die Durchblutung des Herzmuskels verbessert sich, und mit möglichst wenigen Herzschlägen wird eine möglichst große Blutmenge transportiert." Das erscheint logisch, läßt aber sofort die Frage aufkommen, nach wieviel Training ein solcher Effekt erzielt wird.
„Wer regelmäßig läuft, kann bereits nach einem viertel oder halben Jahr Anpassungserscheinun-



gen an sich feststellen. Die Pulsfrequenz sinkt, Ruhepuls und Erholungsphase werden spürbar kürzer." Oberstleutnant Mosch verweist da auf einen ehemaligen Patienten: Major Gerhard Klaebe hatte – so ergab es die Grunduntersuchung vor drei Jahren – erhöhten Blutdruck und erhöhte Fettstoffwechselwerte. Dringlichst empfohlenes, ärztliches Rezept: Laufen! Der heute 40jährige Major zog sich das Sportzeug an und trabte mit aller gebotenen Konsequenz. Das Resultat: Der Blutdruck sank auf den Normalwert, die Fettwerte wurden niedriger, das Körpergewicht regu-







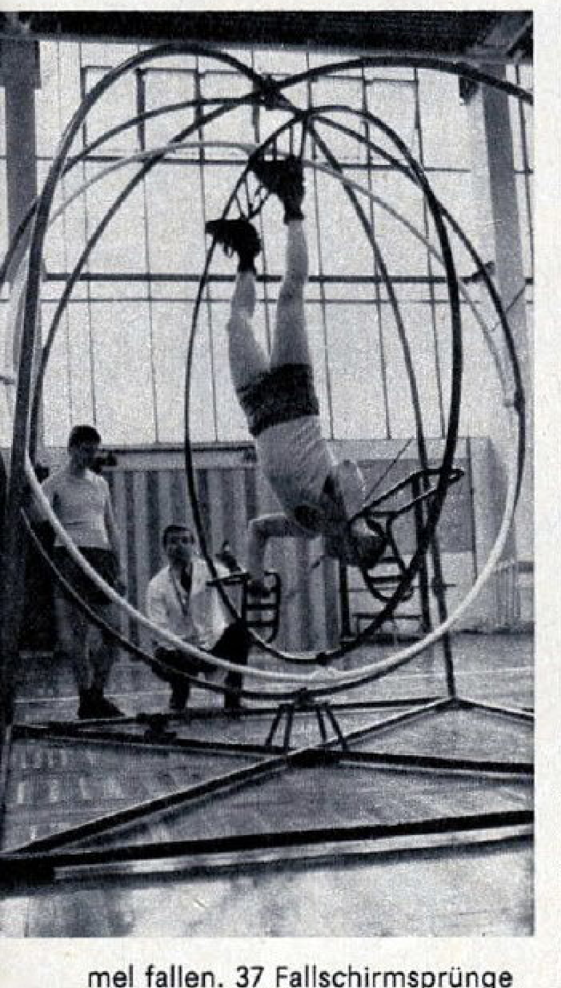


lierte sich. Noch heute läuft Gerhard Klaebe zumeist zweimal wöchentlich je zehn Kilometer – trotz eines Fernstudiums. „Sport in der Freizeit kann und muß man planen. Mir ist das Laufen ein echtes Bedürfnis geworden", gesteht der einstige Mosch-Patient, der zur „Laufgruppe Alwin" zählt. Offiziell heißt sie „Interessengruppe Lauf des Geschwaders ‚Fritz Schmenkel'". Ein wohl doch zu langer Titel. Und weil auf dem Trikot des Laufgruppenleiters Hauptmann Jentzsch in großen Lettern der Name Alwin prangt, hatte die Läuferschar bald ihren Spitznamen weg. Auf sie ist der Geschwaderarzt stolz. Nicht nur, weil ihre Aktiven seine besorgten Ratschläge sehr ernsthaft befolgen. Oberstleutnant Mosch ist nämlich zugleich – Vorsitzender der Armeesportgemeinschaft dieses Truppenteils. Auch das dürfte ungewöhnlich sein, oder?

Martin Mosch stimmt zu: „Jeder Arzt eines Truppenteils sollte Mitglied der ASG-Leitung sein, doch nicht unbedingt ihr Chef. Bei uns aber war das eine Frage der Situation, als im vergangenen Jahr die ASV-Wahlen stattfanden. Der alte Vorsitzende schied aus, und die Genossen drangen auf mich, den Stellvertreter, lange ein: ‚Wir brauchen deine Erfahrungen, warst doch schon immer Sportfunktionär, bist Sportler mit Herz und Seele ...' Was sollte ich da tun?" Er ließ sich wählen.

Ja – er hängt sehr am Sport, hatte geboxt – 35 Kämpfe stehen im Startbuch – und dann in mehreren Sportgemeinschaften die Faustkämpfer betreut. Und die Boxsport-Jungen vom Cottbuser Trainingszentrum schenkten ihm einen Boxhandschuh, auf dem zu lesen ist: „Zur Erinnerung an Deine langjährige Tätigkeit im TZ". Heute läuft Martin Mosch nicht nur, er spielt auch Fußball. Und er läßt sich sogar vom Him-



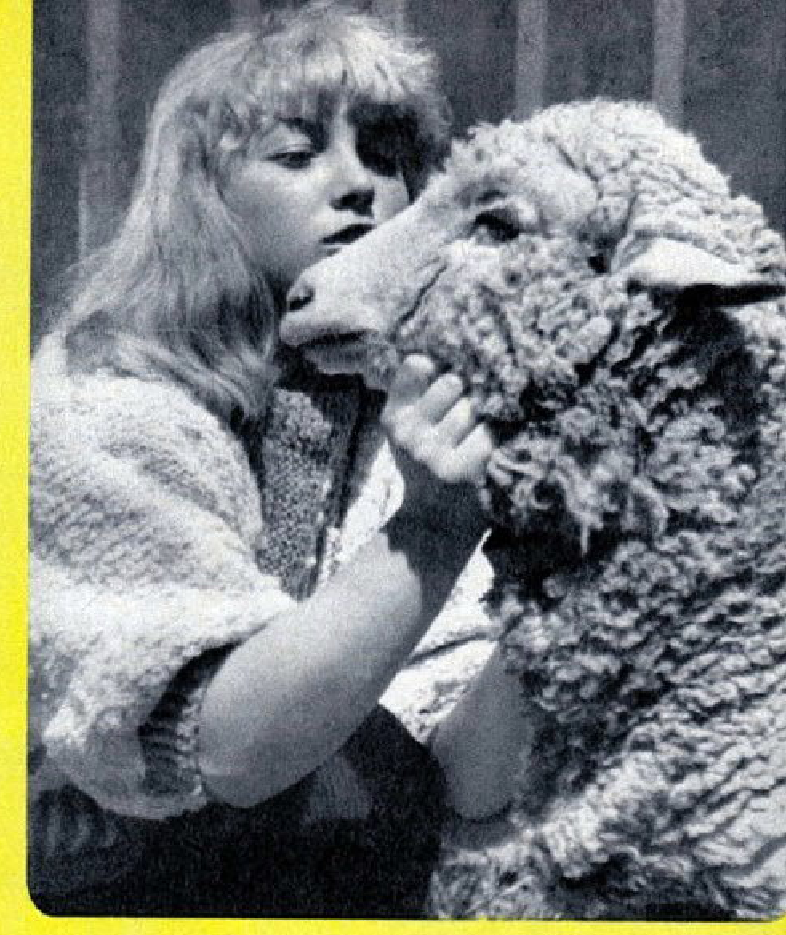


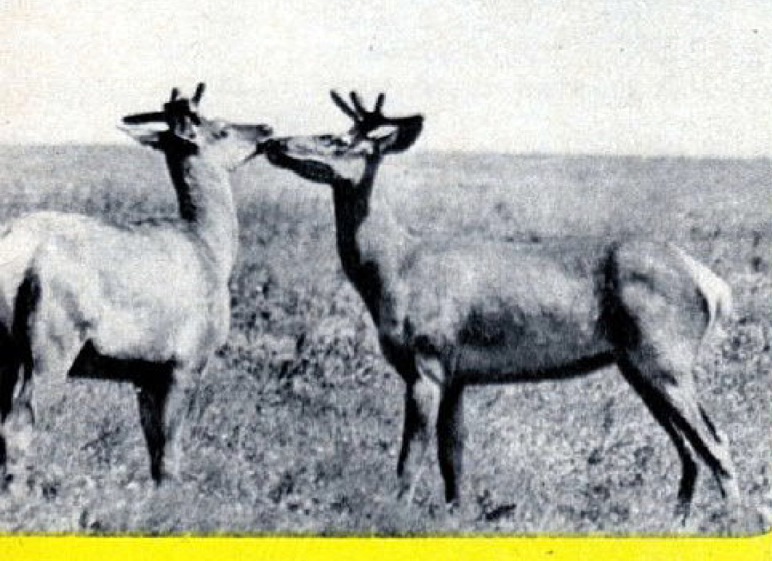
mel fallen. 37 Fallschirmsprünge konnte er bis jetzt verbuchen, sozusagen einen für jedes Lebensjahr. Sein Motiv dafür?
„Meine Hauptaufgabe ist es, die Flugzeugführer unseres Geschwaders zu betreuen. Um mich besser in ihre Psyche versetzen zu können, sagte ich mir, mußt du mit ihnen fühlen. Dazu gehört auch das Springen. Es war nicht einfach für mich; da muß man sich schon überwinden, eine gewisse Angst bezwingen." Kurz – der Arzt schafft sich überall. Jüngeren macht er an der Hantel noch was vor, treibt wie sie das runde Leder, ist zur Stelle beim Fliegertrainingssport.
Und achtsam schreibt er „seinen" Flugzeugführern Sport-Rezepte, „gerade für ältere Genossen, um sie fit zu halten." Und schon ist er wieder beim Lauf-Thema, holt ein Schriftstück aus dem Schreibtisch. Darin ist festgeschrieben: Jede Sportgruppe bildet eine Lauftrainingsgruppe; die militärischen Vorgesetzten laufen mit bestem Beispiel voran, werten die Ergebnisse der Meilenbewegung regelmäßig aus und würdigen öffentlich die Ausdauerndsten.

Ihnen bietet die ASG-Leitung einen tollen „Renner" zusätzlich: alljährlich zehn sogenannte Ranglisten-Läufe mit durchgängiger Wertung. Wer keinen davon ausläßt und um gute Plazierungen kämpft, gewinnt nicht nur ein dikkes Punkte-Konto ...
„Laufen ist am einfachsten und effektivsten", faßt unser sportlicher Arzt die Konsultation bei ihm zusammen. „Doch wer nicht unbedingt laufen will, soll ruhig andere Bewegungsformen suchen. Warum nicht Radfahren oder Schwimmen?! Auch eine halbe Stunde auf dem Hometrainer ist nicht zu verachten – aber bitte bei Musik in die Pedalen treten!"
Viel Wert legt Martin Mosch auf „private Harmonie". Sport solle Spaß machen und sich in die gesellschaftliche wie familiäre Sphäre einordnen. Und wie ist's mit einem Bierchen in Ehren? „Dagegen ist beim besten Willen nichts einzuwenden", meint Oberstleutnant Mosch und lädt uns zum Abschluß der „Sprechstunde" in seine behaglich eingerichtete Wohnung ein. Sie allerdings weist gleich seinem Arbeitszimmer einige ungewöhnliche „Möbelstücke" auf: im Korridor eine Reckstange, in der Badestube ein Rundgewicht ...

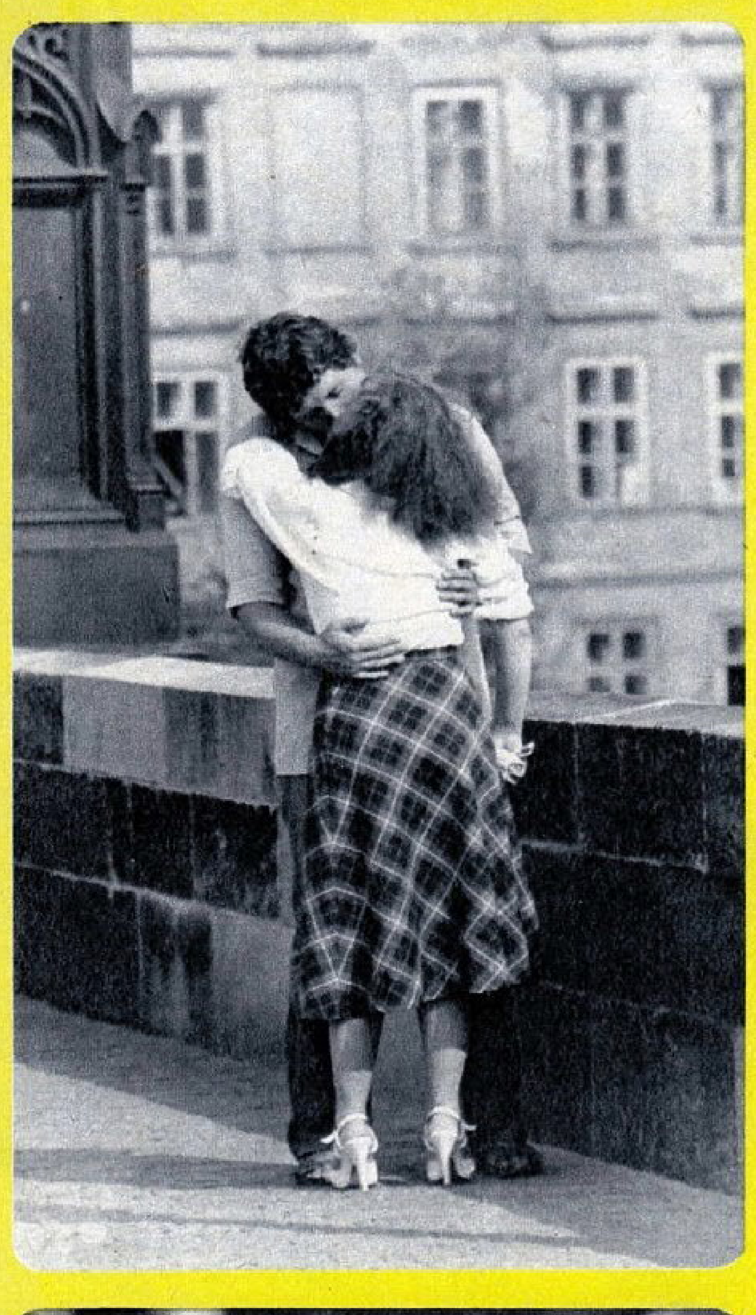
Text: Klaus Weidt
Bild: Frank Wehlisch











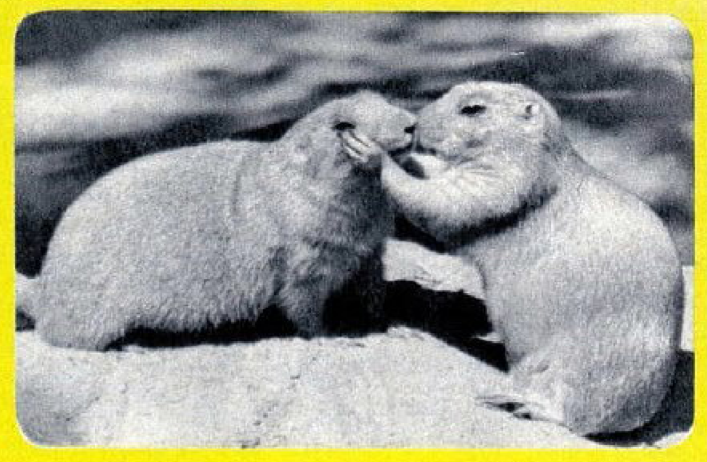
Die erste Liebe
ist ein bißchen
Torheit und
viel Neugier.

George Bernhard Shaw

Bild: ADN (4), Manfred Uhlenhut (1), Walter Dreizner (1), Uwe Holst (1)







Sprung

Über einen gelungenen Sprung wird sich wohl jeder Sportler freuen. Sei es über Höhe oder Weite, über Vollkommenheit und Leichtigkeit des Bewegungsablaufes, über Genauigkeit der Landung oder langersehnten, neuen Qualitätsbereich. Doch um all diese Jubelgründe in einem Sprung zu finden – da muß schon ein toller Satz vollführt worden sein.

Solch ein rundum zu preisender Sprung gelang dem Turner Bernd Jensch bei den Weltmeisterschaften im Oktober des vergangenen Jahres. Genaugenommen waren es zwei dieser Ideal-Sprünge, mit denen er sich auf dem Budapester Podium über das längsgestellte Pferd und – aufs Siegerpodest katapultierte. Ein mit bloßem Auge kaum zu zerlegender Wirbel von Salto- und Körperlängsachsenrotation – fachlich definiert: als Überschlag-Salto gebückt mit halber Drehung und Tsukahara gestreckt mit ganzer Drehung – endete bei jedem der beiden Finalversuche exakt im Stand, ohne Wackler oder Hüpfer. Und das bescherte dem Stabsfeldwebel vom Armeesportklub Vorwärts Potsdam WM-Bronze. Die einzige Medaille, die unsere Nationalmannschaft von dieser Meisterschaft mit nach Hause brachte.

„Diese Medaille habe ich mir in der Tat ‚erstanden'", sagt Bernd schmunzelnd. Und er verweist auf einen Umstand, der im modernen Turnen das Zünglein an der Waage darstellt: Scheinbare Kleinigkeiten, wie der Unterschied zwischen „einem oder keinem Schritt" bei Sprunglandung oder Abgang vom Gerät, entscheiden nicht selten beim ausgeglichenen, hochklassigen Schwierigkeitsniveau der internationalen Prominenz über die Plazierung.

Mit beiden Beinen unerschütterlich – die Turner sagen: „wie ein Eimer" – zum Schluß der Übung auf der Matte zu stehen, setzt jedoch mehr voraus, als nur den rechten Sprung am rechten Ort. Vor allem dies: mit beiden Beinen



in den dritten Frühling?



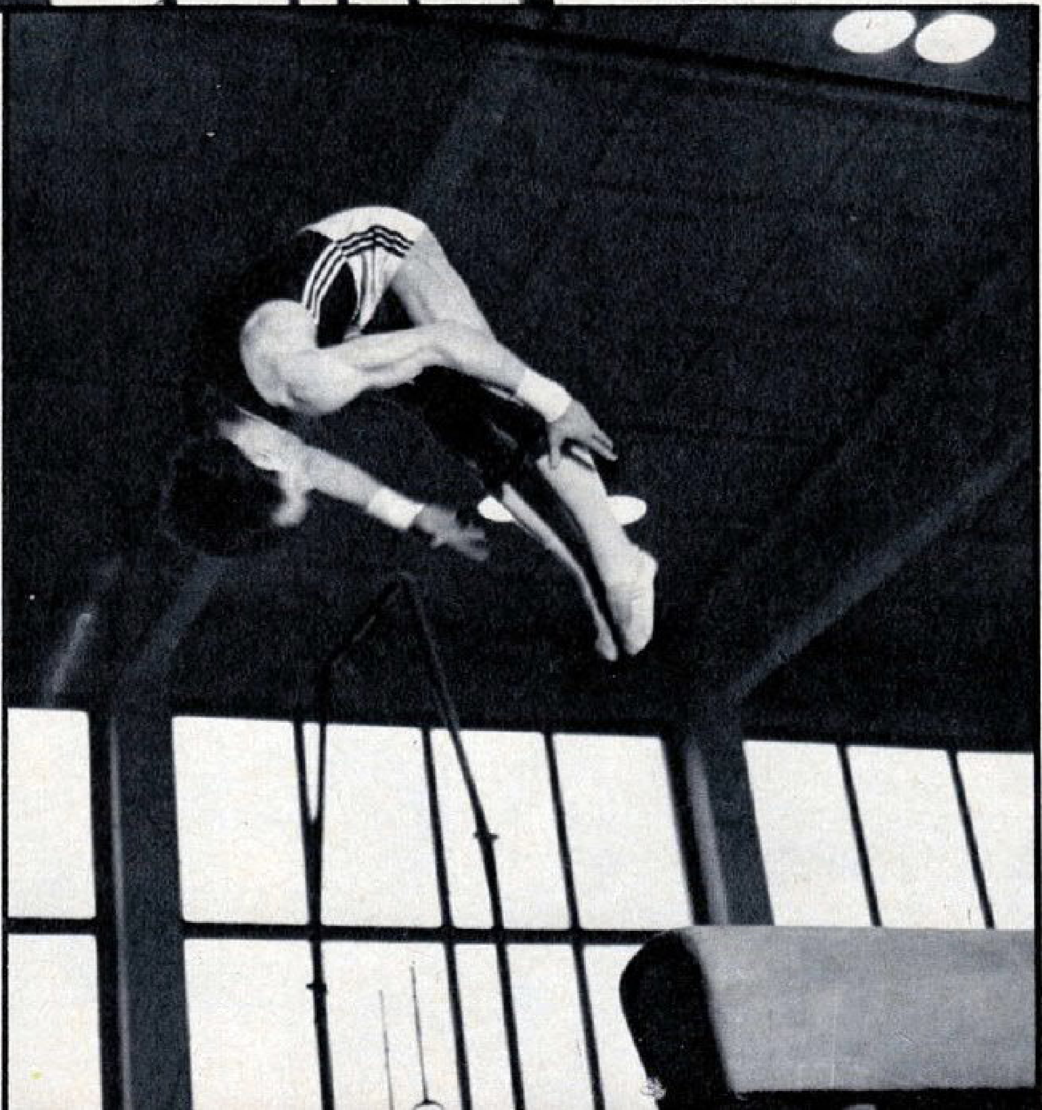
fest im Trainingsleben stehen! Bernd hat das drauf, weshalb ihn seine Sportkameraden achtungsvoll als einen „Kämpfertyp" bezeichnen.

Mit manchen Widrigkeiten des turnerischen Alltags hatte sich der Potsdamer herumzuschlagen, bevor er – nun schon 29jährig – mit WM-Bronzemedaille belohnt wurde. In einem Alter, in dem man als Turner fast zur „Alte-Herren-Riege" zählt. Und so verwundert es nicht, daß Bernd Jensch diesen Erfolg als seinen „zweiten Frühling" wertet. Denn bereits vor acht Jahren gewann er an den Ringen seinen ersten DDR-Meistertitel, wurde Vizemeister im Mehrkampf und hatte sich in den engen Auswahlkreis jener geschoben, die sich auf die Olympischen Spiele in Montreal vorbereiteten. Sieben Turner bilden eine Mannschaft, Bernd aber wurde nur Achter der Olympiaausscheidung. „Und vor den Weltmeisterschaften 1978", erinnert er sich, „erwischte mich eine Verletzung, ein Knorpelschaden im Schultergelenk. Ich wurde operiert und mußte monatelang pausieren. Der Neubeginn war recht schwer, und die Ärzte konnten mir nicht mal mit Sicherheit sagen, ob ich je wieder richtig turnen könnte."

So verstrich für ihn auch das WM-Jahr 1979. Nun stellte er sich das Ziel, in der Mannschaft für die Olympischen Spiele in Moskau zu gelangen. Erneut fand er den Anschluß zur DDR-Spitze. Doch die Olympiaqualifikation endete wie vier Jahre zuvor: Rang acht für Jensch ...

Sein zweiter Frühling begann 1981, als er – zum ersten Mal für

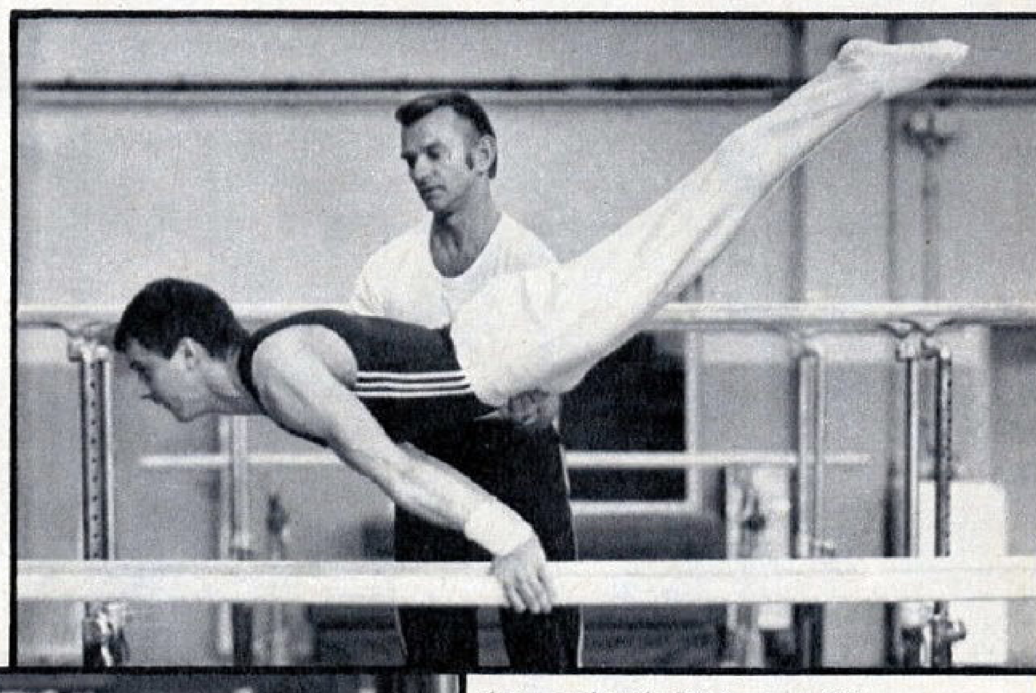
Und eines ist sicher auch wichtig: Ich habe mich für das Turnen nie zu alt gefühlt, sondern stets eine Chance gesehen, auch als älterer Aktiver noch vorn mitmischen zu können.“ Dabei leugnet Bernd, der auf immerhin 20 Wettkampfjahre zurückblickt, nicht die Mühen, die ein fortgeschrittenes Turneralter mit sich bringt. Die technische Entwicklung im internationalen Maßstab und die stetig wachsenden Anforderungen an die Schwierigkeit des Vortrages nehmen keine Rücksicht auf betagte Jahn-Jünger. „Den Trend muß man mitgehen“, bestätigt Bernd Jensch. „Allerdings fällt einem mit zunehmendem Alter das Erlernen neuer Elemente schwerer. Und ganz ehrlich – man macht sich auch mehr als in früheren Jahren Gedanken, was passieren könnte, wenn man mal danebengreift. So habe ich verhältnismäßig viel Zeit benötigt, bis ich die einarmige Riesenfelge am Reck erlernt hatte. Die Fliehkraft zerrt mächtig an dem einen Arm, und im Training bin ich auch zweimal ‚rausgeflogen‘. Jedoch immer in die Schaumstoffgrube.“
Nicht nur dieses Kunststück, auch eine Weltmeisterschaft nominiert – mit der Mannschaft den vierten Rang belegte und den Einzug ins Sprung-Finale nur knapp verpaßte. „Dort wollte ich sehen, was ich noch kann. Es gab ja nach Moskau einige Stimmen, die meinten. ‚Mit dem Jensch – das wird nichts mehr, dessen beste Zeit ist vorbei.‘ Aber dies eine Jahr wollte ich unbedingt noch dranhängen. Auch weil der Nachwuchs bei uns im Klub noch Hilfe brauchte und ich die jungen Leute ein bißchen mitziehen wollte.“ Und einen heimlichen „Gegenplan“ hatte damals Bernd: „Wenn es bei der WM gut geht, sagte ich mir, dann machst du weiter.“ Es ging gut.
Woher nimmt ein Sportsmann wie Bernd Jensch die Energie für einen Sprung in den nächsten Lenz? „Im Training manchmal eine Schinderei, hat mir das Turnen dennoch immer Freude gemacht“, sagte er. „Und wenn man zuschauen muß, dann kribbelt es in den Fingern. Da fehlen einem die Geräte und die Magnesialuft der Turnhalle.



einen neuen Ringe-Abgang – Doppelsalto mit einer ganzen Körperlängsdrehung am Schluß des zweiten Saltos – und eben diese medaillenglänzenden Sprünge hat der „dienstälteste" ASK-Turner in sein Kürprogramm aufgenommen. „Heute gewiß mehr als gestern denke ich darüber nach, was ich mir zutrauen kann, welche Schwierigkeitssteigerungen für mich machbar sind. Es entwickelt sich dann, so glaube ich, eine sehr schöpferische Synthese von Trainer-Vorstellungen und eigenen Ansprüchen. Und ein großes Plus für mich ist zweifellos die Erfahrung. Der Ältere geht bewußter ins Training und plant es auch umsichtiger. Freilich, mein eigener Trainer kann ich nicht sein."

Das ist Major Werner Schenk. Er drängt und schiebt vorwärts, wenn Bernds eigener Antrieb mal nicht ausreicht. Beharrlich und pädagogisch geschickt hilft der Major seinem Stabsfeldwebel „auf die Sprünge" und sorgt als dessen enger Vertrauter dafür, daß Bernd keinen Gang zurückschaltet, wenn es bei ihm zuweilen weniger gut laufen will. „Allein diese Katalysator-Funktion des Trainers ist sehr wichtig", meint Bernd. „Seine Forderung ist eben Maßstab. Seine Arbeit und unser Vertrauen zueinander bestärken mich in der Überzeugung, auf dem richtigen Weg zu sein." Auch die kleinen Erfolgserlebnisse im Trainingsprozeß; wenn ein neues Übungsteil glückt, wenn von zehn Versuchen eines noch instabilen Elementes acht gelingen, wenn gar ein kompletter Vortrag in neuer Qualität zustandekommt.

Nächste internationale Turniere werden die Männer der DDR-Nationalmannschaft vor anspruchsvolle Bewährungsproben stellen und damit auch Bernd Jensch erneut herausfordern. „Wettkämpfe mit Weltklasse-Athleten, die den völkerverbindenden Charakter des Sports demonstrieren werden und auf die ich mich freue", bekennt der angehende Diplomsportlehrer. „Ehrensache für mich, daß ich dort als Armeesportler mein Bestes gebe, um die Farben unseres Landes mit hohen turnerischen Leistungen würdig zu vertreten."



Vielleicht mit einem rundum gelungenen Sprung in den dritten Frühling ...

Text: Andreas Götze
Bild: Manfred Uhlenhut

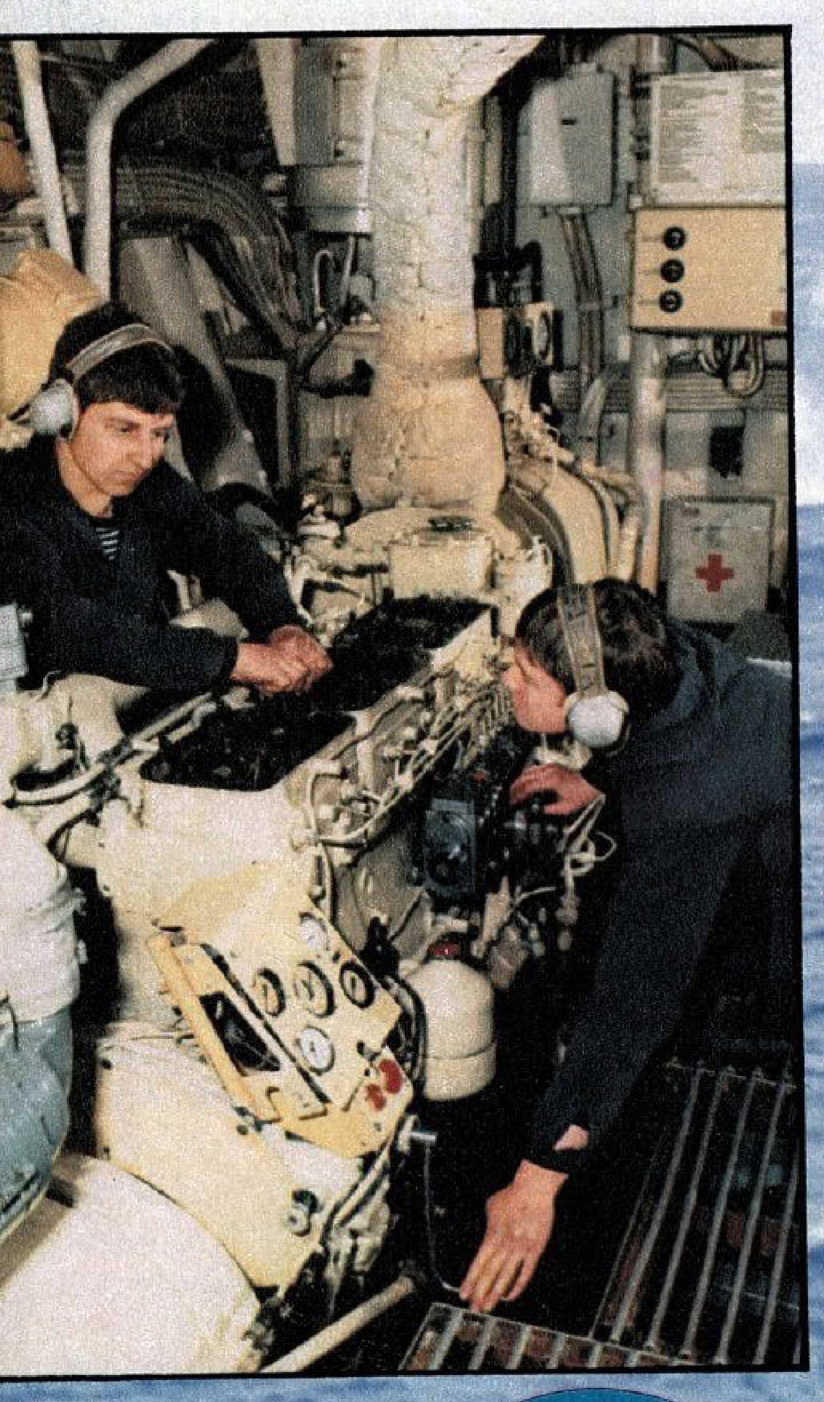
* * *

Stabsfeldwebel Bernd Jensch
Geboren am 3. 7. 1955 in Seelow.
1,67 m groß; 60 kg schwer.
Verheiratet. Trainer: Major Werner Schenk. Bedeutende sportliche Erfolge: DDR-Meisterschaften 1976 – 1. Platz (Ringe); WM 1981 – 4. Platz mit der Mannschaft; WM 1983 – 3. Platz (Pferdsprung), 5. Platz mit der Mannschaft

Autogramm-Anschrift
ASK Vorwärts Potsdam
15 Potsdam
Postfach 69937

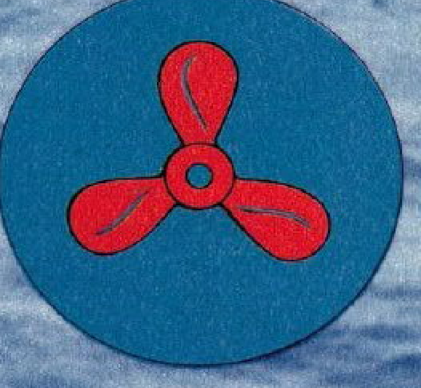
GA V

GA V – so heißt in der militärischen Kürze der Maschinengefechtsabschnitt auf einem Kampfschiff. Hier, wo sich die Maschinen, Motoren, Generatoren und Aggregate befinden, wo die Energie erzeugt wird, ist das Herz des





Abzeichen für Sonderausbildung mot. Technik der Volksmarine



Fahrzeuges. Damit es nie erlahmt, dem Schiff jederzeit kräftige Impulse verleiht und so dessen volle Manövrierfähigkeit gewährleistet, müssen die Angehörigen des GA V ihre Technik ausgezeichnet beherrschen, sie sorgsam pflegen und warten. Die Antriebsanlagen des Raketenschnellbootes „Max Reichpietsch" liegen in den geübten Händen von Oberleutnant Klaus-Dieter Möller, dem 1. Wachingenieur, sowie dem Stabsmatrosen Michael Süß und dem Obermatrosen Rocco Landrock. Unsere Fotos zeigen sie bei der Betriebsüberwachung der Hauptmaschinen und beim Einstellen des Ventilspiels an einem der Hilfsdiesel zur Stromerzeugung.

Text: Oberstleutnant Spickereit
Bild: Olaf Striepling; Manfred Uhlenhut (1)





Tankzug AC 5–375 (UdSSR/DDR)

Taktisch-technische Daten:

Zugmittel	Ural AC 5 – 375
Leermasse	8725 kg
Nutzmasse	4500 kg
Gesamtmasse	13225 kg
Länge	7684 mm
Breite	2500 mm
Höhe	2520 mm
Bodenfreiheit	400 mm
Watfähigkeit	1500 mm
Antrieb	8-Zylinder-Viertakt-Ottomotor ZIL 375
Leistung	132 kW bei 3200 U/min
Steigfähigkeit	65 %
Kletterfähigkeit	800 mm
Höchstgeschwindigkeit	75 km/h o. Hänger 50 km/h m. Hänger
Fahrbereich	570 km
Tankanhänger	HL 50.45/2
Leermasse	3850 kg
Nutzmasse	4730 kg
Länge	7640 mm
Breite	2480 mm
Höhe	2840 mm

Der Tankwagenzug hat eine Transportkapazität von 9655 l Kraftstoff. Davon nehmen das Zugmittel 5000 l und der Tankanhänger 4655 l auf. Linksseitig vom Tank des Anhängers können außerdem 18 Zwanzig-Liter-Kanister mitgeführt werden. In den Heckkabinen beider Wagen sind Ringkolbenzähler, Kraftstoffilter, Peileinrichtung, Schieber und Armaturenbrett eingebaut.

Nuklear-Unterseeboot „Rubis" (Frankreich)



Taktisch-technische Daten:

Verdrängung	
über Wasser	2385 ts
unter Wasser	2670 ts
Länge	72,7 m
Breite	7,6 m
Tiefgang	6,4 m
Antriebsleistung	4710 kW
Geschwindigkeit	
über Wasser	15 kn
unter Wasser	25 kn
Bewaffnung	4 Torpedorohre 533 m 14 U-Jagd- und Seezieltorpedos
Besatzung	66 Mann

Das kernkraftgetriebene U-Boot „Rubis" lief am 07. Juli 1979 in Cherbourg vom Stapel. Erst auf den Namen „La Provence" getauft, wurde es Anfang der 80er Jahre umbenannt. Das Boot gilt als Typschiff einer neuen Generation französischer Nuklear-Unterseeboote. Bis 1990 soll die französische Marine insgesamt fünf Boote dieser Klasse erhalten.

Jagdflugzeug McDonnell F-101A „Voodoo" (USA)

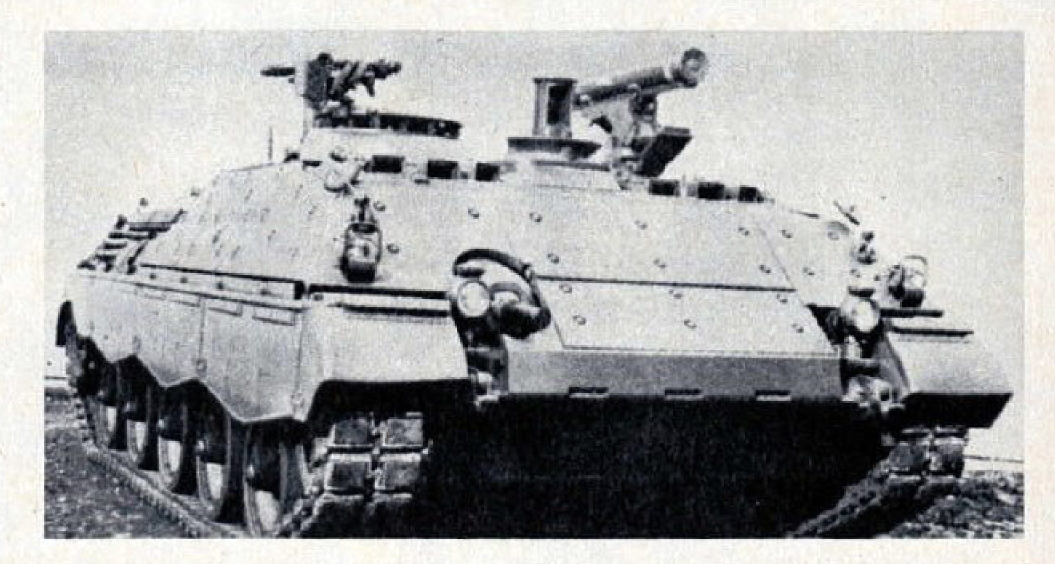


Taktisch-technische Daten:

Maximale Startmasse	22000 kg
Länge	20,55 m
Spannweite	12,10 m
Höhe	5,50 m
Tragflügelfläche	43,20 m
Antrieb	zwei TL-Triebwerke J-57-P-13
Leistung	
ohne Nachbrenner	je 4540 kp
mit Nachbrenner	je 6800 kp
Bewaffnung	vier 20-mm-Kanonen zwölf ungelenkte 127-mm-Raketen oder drei Luft-Luft-Raketen „Falcon"
Besatzung	1 Mann
Flugweite mit Zusatzbehälter	4800 km
Praktisch Gipfelhöhe	16800 m
Höchstgeschwindigkeit in 12000 m Höhe	2000 km/h

Die F-101A „Voodoo" ist ein freitragender Mitteldecker mit in die Tragflügel einziehbarem Hauptfahrwerk. Ihre Tragflügelpfeilung beträgt 40 Grad. Die Triebwerke sind nebeneinander in der hinteren Rumpfhälfte untergebracht. Außer der F-101A wurden noch weitere vier Versionen gebaut, das Jagdflugzeug F-101B mit stärkerem Triebwerk, das Jagdbombenflugzeug F-101C, das eine Kernbombe unter dem Rumpf tragen kann, und die Aufklärungsversionen RF-101A und RF-101C mit Luftbildgeräten im Rumpfbug.

Raketenjagdpanzer „Jaguar 1" (BRD)



Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	23000 kg
Länge	5560 mm
Breite	2980 mm
Höhe	2660 mm
Höchstgeschwindigkeit	
Straße	70 km/h
Gelände	40 km/h
Fahrbereich	
Straße	300 km
Gelände	180 km
Kraftstoffverbrauch	
Straße	156 l/100 km
Gelände	260 l/100 km
Bodenfreiheit	410 mm
Watfähigkeit	2100 mm
Kletterfähigkeit	750 mm
Überschreitfähigkeit	2000 m
Bewaffnung	21 PALR „HOT"
	1 MG 7,62 mm
	1 Fla-MG 7,62 mm
Besatzung	4 Mann

Der seit 1978 bei der BRD-Bundeswehr eingesetzte „Jaguar 1" ist auf dem Fahrgestell des Schützenpanzers „Marder" aufgebaut. Er ist ein nach allen Seiten abgeschrägtes Kettenfahrzeug auf fünf Laufrollen mit Jalousie am Heckteil. Das Startmittel für die Panzerabwehrlenkraketen, deren günstigste Schußentfernung zwischen 100 und 3500 Metern liegt, ist versenkbar.

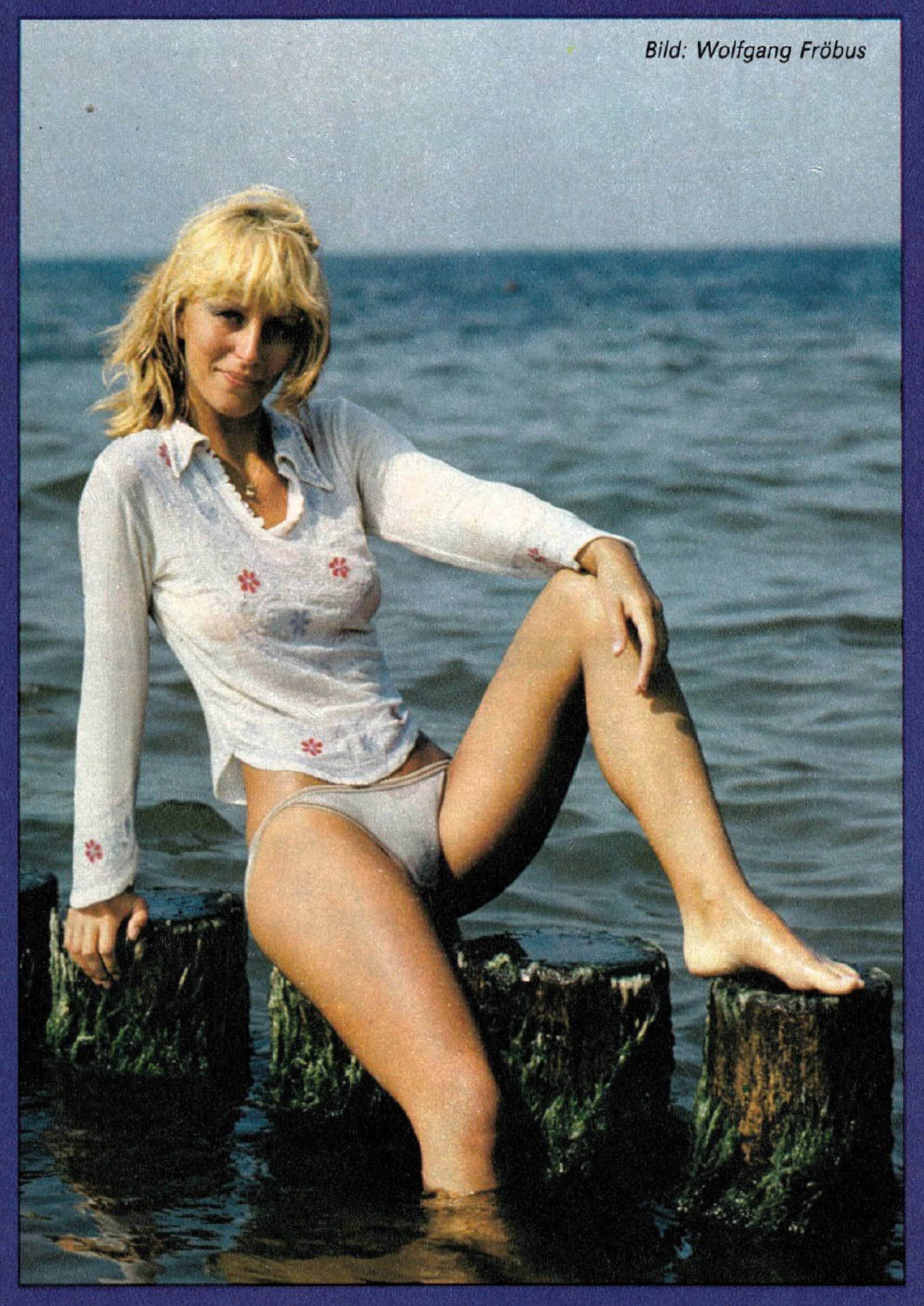


Bild: Wolfgang Fröbus

ar-markt

Suche „Vom Raketengerät zur Interkontinentalrakete“, „Die Luftabwehr der Landstreitkräfte“, „Modellbau heute“ (mit Panzertechnik), biete Literatur über Feuerwaffen: K.-H. Schneider, 8300 Pirna 2, Varkausring 61 – Verkaufe „Arsenal“ 2 u. 3, „Jagdwaffen“, „Suhler Feuerwaffen“, „Vom Bauernheer zur Volksarmee“, „Sowjetische Flugzeuge“, „Geschichte des 2. Weltkrieges“ 1, 3 u. 7, „Geschichte des Luftkrieges“, „Die seltsame Belagerung von Saint-Nazaire“, „Raketen – Schild und Schwert“, Lugs „Handfeuerwaffen“, „Ich schwöre“, „Militärlexikon“: G. Löschner, 7240 Grimma, Neschwitzweg 7 – Suche Fliegerkalender von 1969/70/74/77/81/82, FR von 1969/74 u. 77 komplett, Luftfahrt der UdSSR 1984, biete Fliegerjahrbücher von 1975–79, FR von 1972/73/76/77/79–84, Luftfahrt der UdSSR von 1977: A. Döring, 1930 Wittstock, am Rosenwinkel 12 – Biete Fliegerjahrbuch 1980–83, Fliegerkalender 1970–84, „Luftspionage“ Bd. I u. II, „Mensch, Mut, Mach“, Flugzeugtypenblätter ca. 100 Stck., suche Aerosport 1960–68, Mosaik 1–100: W. Grunau, 1502 Babelsberg, Hubertusdamm 33 – Verkaufe 31 Bücher aus „Kleine Militärgeschichte“, NVA-Taschenkalender ab 1964, Motorkalender ab 1975, 800 VA-Typenblätter, 2 Panzermodelle (ferngesteuert) M 1:30, Illustrierter Motorsport ab 21/70 und Kraftverkehr ab 8/74: W. Grenzdörfer, 1400 Oranienburg, Melanchthonstr. 20 – Biete zum Tausch Fliegerjahrbücher 1960/61/77/78/79/81, Fliegerkalender 1983/84, Marinekalender 1983/84, Groehler „Der Koreakrieg 1950–53“, Groehler „Geschichte des Luftkrieges 1910–1970“ u. „... 1910–1980“; Gallai „Über unsichtbare Barrieren“, „Arsenal“ 4, AR-Poster und AR-Waffensammlung, ca. 300 Typenblätter aus AR, mt und J + T, Nemecek „Civilni letadla“ 1 + 2, suche dafür „Flugzeuge aus aller Welt“ I–III, „Historische Flugzeuge“ I + II, „Jagdflugzeuge-Jagdbomber“, „Flugboote“, Fliegerkalender vor 1974, Fliegerjahrbücher 1958/59/63–66/68–75/83, „Seemacht im Spiegel der Geschichte“, Marinekalender vor 1973: H. Radestock, 8010 Dresden, A.-Saefkov-Str. 19 – Biete FR, Letectvi + Kosmonautika, Fliegerkalender, Marinekalender, Typenbücher, Waffenliteratur und Memoirenliteratur, suche Literatur über Orden und Medaillen: R. Schlag, 7066 Leipzig, Garskestr. 15/703 – Kaufe Fliegerkalender 1981, „Flugzeuge aus aller Welt“ Bd. I, Eyermann „Der große Bluff“, „Luftspionage“ Bd. I + II, „Das große Flugzeugtypenbuch“, FR vor 1979: B. Degen, 2860 Lübz. Lindenstr. 52 – Biete „Modellbau heute“ von 1975–83, Fliegerjahrbücher 1977/79/82, Motorkalender 1973–84, FR 3/73, 11/74, 5/78, 2/82, suche Aerosport 12/65–12/66, „Flugzeuge aus aller Welt“, „Flugzeuge aus sechs Jahrzehnten“, Marinekalender 1964–73, Nora-Modellbausätze: C. Conrad, 9270 Hohenstein-E., Str. der DSF 6 – Biete komplette Sammlung von AR-Veröffentlichungen: Typenblätter, Waffensammlungen, Orden und Ehrenzeichen, Uniformen, Schulterstücke und Dienstgradabzeichen, Informationen, Ratgeber und Dienstvorschriften, militär-technische Umschauen: L. Haidig, 8902 Görlitz, G.-Boenke-Str. 28 – Suche Fliegerkalender von 1974–76 oder „Das große Flugzeugtypenbuch“, biete Marinekalender von 1981–84 und „Arsenal“ 3: S. Teigky, 6219 Bad Salzungen, Str. des 7. Oktober 12 – Suche „Arsenal“ 1 + 3: I. Bornkessel, 6502 Gera, Schönherr-Str. 20 – Suche „Flugzeuge aus aller Welt“ Bd. II + IV, „Historische Flugzeuge“ Bd. II, „Sowjetische Flugzeuge“, Aerotyp – Rotorflugzeuge, von Eyermann „Strahltrainer“, „Bomber, Raketenträger, Seeflugzeuge“, Fliegerkalender von 1964–78, FR von Anfang bis 1978, mt von Anfang bis 1980: J. Röstel, 7580 Weißwasser, W.-Pieck-Str. 62 – Biete J + T 1976, suche Plastmodellbausätze (ungebaut) Avia B 35 und PO-2 oder MiG-19: M. Huke, 8290 Kamenz, W.-Pieck-Str. 5 – Verkaufe 250 Typenblätter aus AR und J + T, Fliegerkalender 1983, Aerotyp – Jagdflugzeuge, suche Fliegerkalender 1982, „Kampf gegen gepanzerte Ziele“, MTH Schützenpanzer, „Rätsel aus dem Altertum“, Oertel „Immer unterwegs“ und „Mit dem Sportmikrophon um die Welt“, Ullrich „Fahrt der Millionen“, „Propheten-Partisanen-Präsidenten“ (1975): G. Müller, 6308 Gräfinau-Angstedt, Ilmenauer Str. 77 – Biete „Unsere Nationale Volksarmee“, „Vom Säbel zur Rakete“, Motorkalender 1979, Marinekalender 1979–84, Fliegerkalender 1979–84, Hefte „NVA in Wort und Bild“, FR-Poster, FR-Titelbilder und -Typenblätter von 1978–82, Illustrierte historische Hefte 1/2/4/8/9/10/14: O. Zeising, 3400 Zerbst, Dornburger Platz 4, – Tausche „Die Feuertaufe“ gegen AR-Flugzeugtypenblätter (außer Hubschrauber) vor 1970: J. Greif, 8401 Pulsen, E.-Thälmann-Str. 24 – Suche von Koshedub „Ich greife an“, biete von Pokryschkin „Himmel des Krieges“: S. Schwarzrock, 2300 Stralsund, Im Grunde 32 – Verkaufe AR 5–12/67, 1/68, 10 + 11/75, 9 + 11/77, 2–4/6/78, 9–12/80, 1–6/10 + 11/81, 1/2/4–12/82, 1 + 2/83: U. Lindner, 7264 Wermsdorf, Calbitzer Str. 21 – Biete Tschetschnewa „Der Himmel bleibt unser“ Krynow „Tanker Derbent“, Kramer/Foerster „Die Schiffe der Königslinie“, „Vom Kutter zum Containerschiff“, Machatscheck „Unterhaltsame Wappenkunde“ und Mercks „Das schwarze Blut“, suche Neukirchen „Krieg zur See“, „Seeunfälle und Katastrophen von Kriegsschiffen“, Eyermann „Luftspionage“ und Fliegerkalender vor 1977: A. Pissang, 7801 Grünewald, Guteborner Str. 13 – Biete „Arsenal“ 1–4, „Wie entsteht ein Kriegsschiff“, „Torpedoboote und Zerstörer“, „Seeunfälle und Katastrophen von Kriegsschiffen“, suche Plastflugzeugmodelle 1:72 MiG-21, MiG-23, MiG-25, MiG-27, I-16, I-153 oder Plastflugzeugmodellbausätze von Novo: C. Zawierucha, 2400 Wismar, Leningrader Str. 23 – Verkaufe Tatsachenhefte 118 / 120 / 136 / 179 / 250/253/254/256/257/258/261/263/264, „Das neue Abenteuer“ 195/203/208/341/347/349/354/355/359/370/391 / 407 / 421 / 423 / 425 / 426 / 428 / 431–433 / 435–440 / 443 / 446 / 447: S. Reichelt, 7543 Lübbenau, Geschw.-Scholl-Str. 42 – Biete Plastmodellbausätze M 1:72 (ČSSR) MiG-15, MiG-15 UTI, MiG-19, Avia S-199, Avia CS-199, Avia B-35, Avia B-534 und Letov S-328, suche im Tausch oder Verkauf M 1:72 L-39 „Albatross“, I-15, I-16, La-5, MiG-25, MiG-27 sowie NATO-Flugzeuge: H. Schollmeier, 2104 Stallberg, Str. der Jugend 7 – Suche „Deutschland im 2. Weltkrieg“ Bd. 1, „Der Tod ist mein Beruf“, „Auf der Straße des Todes“, AR-Jahrgänge von 1975–82: F. Schaffer, 1170 Berlin, Wendenschloßstr. 339 – Biete Fliegerjahrbuch 1982, Vojenska letadla Bd. II + IV, Groehler „Luftkrieg“, Meyer „Luftfahrt“, Wissmann „Geschichte der Luftfahrt“, Neukirchen „Seemacht“, Thürk „Nachts weint der Sampaguita“, 40 Hefte „Letectvi + Kosmonautika“, „Der 2. Weltkrieg“, suche „Das große Flugzeugtypenbuch“ (2. Auflage), tausche Typenblätter von AR, VA, mt (in sehr großer Zahl): H. Schrödter, 4605 Mühlanger, Schulstr. 41 – Tausche FR 1977–82, Fliegerkalender 1968/69/76/77/78/80/81/82, Marinekalender 1979/82/83 gegen „Seeunfälle und Katastrophen von Kriegsschiffen“, „U-Boot-Krieg 1914–18“, „Krieg zur See“: H. Baumgarten, 8700 Löbau, Weißenberger Str. 1

Spritfahrer

Beim Treib- und Schmierstoff-Dienst des Panzerregiments „Soja Kosmodemjanskaja“



Auftanken im [illegible] es rascher erfolgen, [illegible] zerkolonnen beiderseits aufmarschiert sind. Vor den Staubwolken des Übungsgeländes ist man allerdings auch hier nicht sicher

Von einem, der den richtigen Pfad suchte

Auf getrennten Marschstraßen fährt der Truppenteil seinem Einsatzgebiet entgegen. Die Kolonne, der Gefreiter Schneider als Fahrer eines Tankzuges angehört, schwenkt in eine Waldlichtung ein, um zu rasten. Der Gefreite kommt jedoch nicht zur Ruhe. Über Funk ist ein Hilferuf gekommen. Ungefähr 40 Kilometer entfernt liegt ein Panzerschlepper fest. Seine Tanks sind leer. Schneller als eingeplant, denn er zieht einen defekten T 55, hat also einen Mehrverbrauch an Dieselkraftstoff.
Eine Autokarte wird dem Gefreiten überreicht, kurz der ungefähre Standort der Hilfesuchenden erklärt, und schon lenkt er seinen schweren Wagen wieder auf die Chaussee. „Hoffentlich finde ich sie, bevor es dunkel wird", ist einer seiner ersten Gedanken, denn es dämmert bereits. Mario Schneider weiß, daß da weit vorn zwei Panzerfahrer sehnsüchtig auf ihn warten, sich darauf verlassen, daß ihnen sehr schnell geholfen wird. Und er hat den festen Willen, sie unbedingt zu finden, sich nicht vor den Jüngeren und auch vor den Vorgesetzten zu blamieren. „Auf dich kommt's an", sagt er sich. „Die beiden müssen weiter, denn die Truppe braucht sie." Anhand der Karte und der Straßenschilder



orientiert er sich Kilometer für Kilometer. Jedoch – bei der letzten Strecke nützt ihm keine Karte mehr. Lauter Feldwege. Mehr Überlegungen, öftere Halts. Er kommt an eine Wegegabelung. Links oder rechts? Er wählt das letztere, merkt nach zehn Minuten, daß er in eine Sackgasse geraten ist. Also wieder zurück, die andere Spur. Da vorne winken zwei. „Hoffentlich sind's die richtigen", denkt er. Sie sind es. „Na endlich!" ruft der Schlepperfahrer frohgemut. Auch über Mario Schneiders Gesicht huscht ein Lächeln. Er ist stolz, seinen Auftrag ohne Komplikationen erfüllt zu haben. 1000 Liter wechseln ihre Behälter. Unterschrift, Händedruck. „Mach's gut, und schönen Dank!" Schon brummen die beiden Kettenfahrzeuge ab.
Gefreiter Schneider fährt zurück zu seiner Einheit. Aber auch jetzt kommt er nicht zum Verschnaufen. Er muß Panzer betanken, nach dem Rechten bei seinem Fahrzeug sehen. Kaum, daß er einen Teller Linsensuppe auslöffeln, eine Tasse Tee trinken kann, da bricht die Kolonne wieder auf.

Von einem, der einen Rekord bricht

Vorsichtig steuert Soldat Lenz seinen Ural samt Hänger die nächtlichen Waldschneisen entlang. „Bloß nicht wieder in ein Loch versinken wie vorgestern abend", geht's ihm dauernd durch den Kopf. „Und dann wieder 'nen Panzer suchen, der dich rausholt." Solch eine Panne, solch einen Zeitverzug kann er sich jetzt nicht leisten. In der Verteidigungsstellung warten zwei Panzerkompanien auf ihn, müssen betankt werden.
Bei der ersten Einheit angekommen, stutzt er. Was soll das? Fein eingegraben, liegen die T 55 flach und verstreut in der Erde. „Da komme ich nicht ran. Die müssen raus!" Ein Palaver bei den Panzersoldaten beginnt. Sie wollen nicht ihre gut getarnten Stellungen verlassen, möchten zusätzlichen Aufwand vermeiden. Bis das Rausfahren endlich vom Kompaniechef befohlen wird, verrinnen viele Minuten.

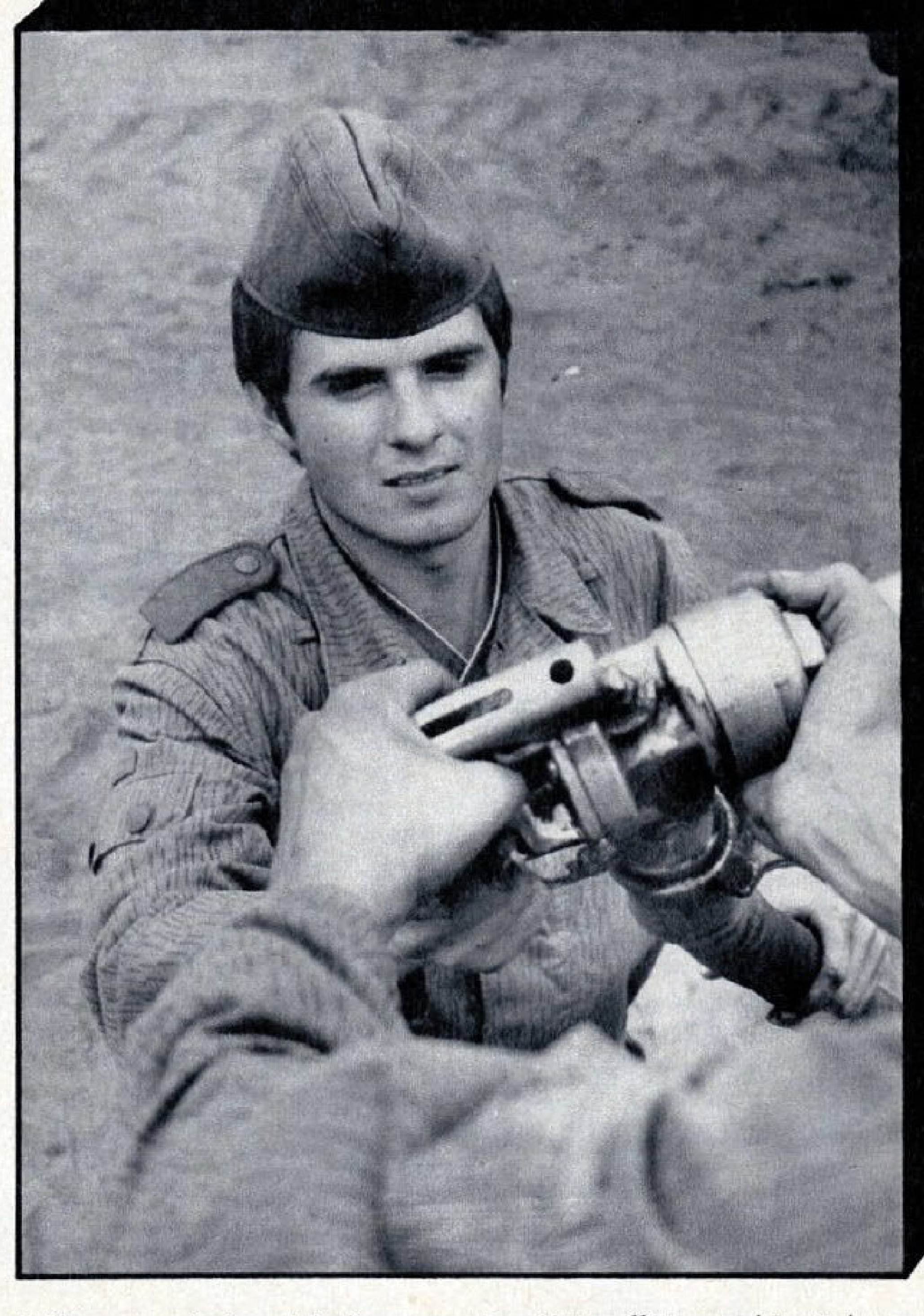


Soldat Lenz an der Heckkabine seines Tankwagens, in der Ringkolbenzähler, Kraftstoffilter, Peileinrichtung, Schieber und Armaturenbrett eingebaut sind. – Beim Überprüfen der Tankkarten: Oberfeldwebel Ilse und Gefreiter Schneider (links im Bild). – Auf dem Foto rechts oben ist Soldat Stürzebecher bei der Übergabe der Zapfpistole zu sehen

Spritfahrer

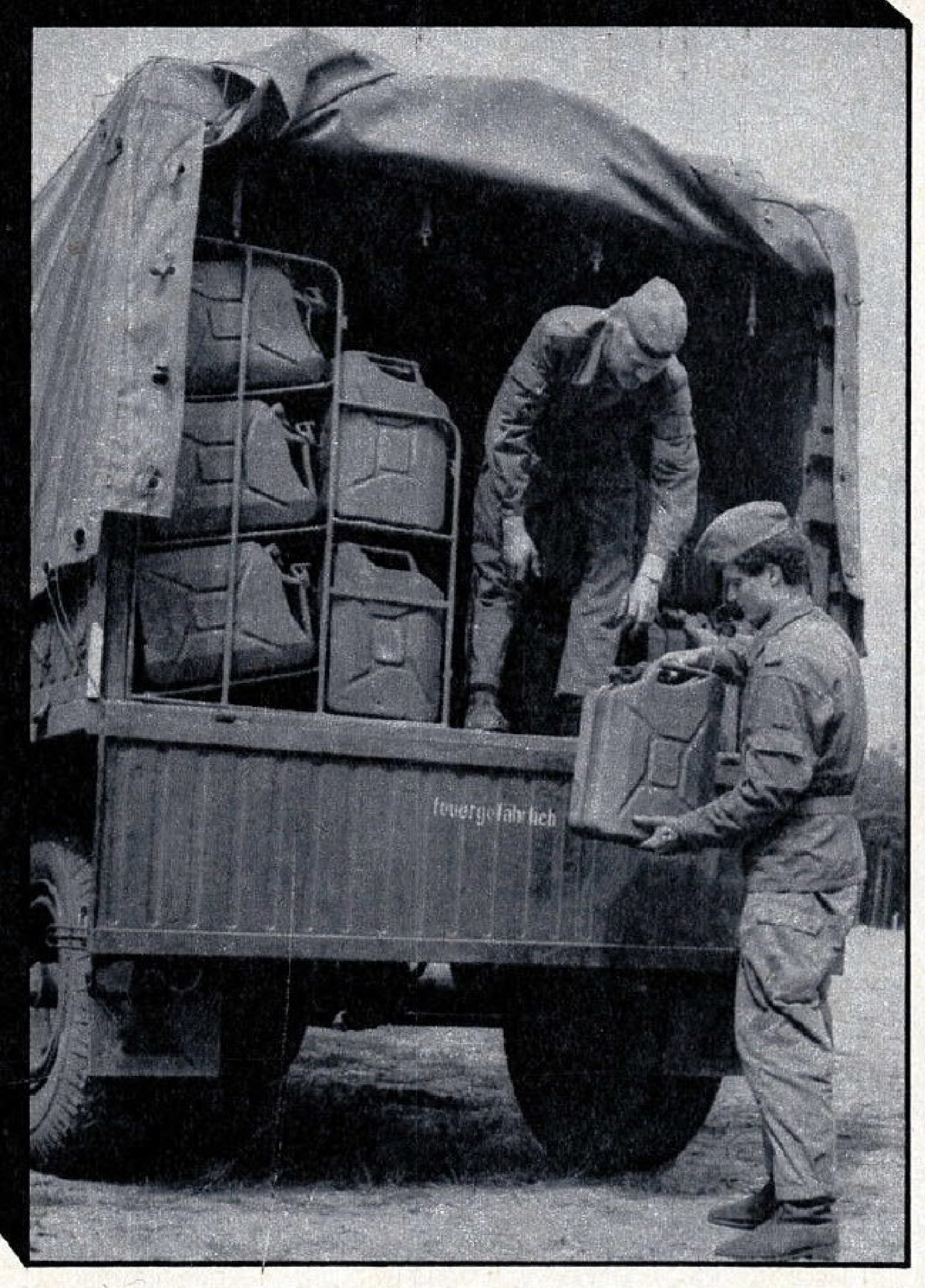


Ein Offizier von der anderen Kompanie kommt angelaufen, pocht auf seine Armbanduhr. Ob man es schaffe, auch alle seine Panzer noch zu betanken, ob es nicht schneller gehe? Eben habe er den Befehl erhalten, in einer Stunde die Stellung zu wechseln. „An mir soll es nicht liegen", antwortet Eberhard Lenz. Wenn die Panzer nur gut postiert seien, die Fahrer mit anpacken würden. Und hier in dieser Einheit läuft es wesentlich besser ab. Die Panzersoldaten kommen ihm entgegen, nehmen ihm die Zapfpistole ab, schultern die Schläuche. So brauchen diese nicht immer wieder ein- und ausgerollt zu werden. Soldat Lenz hat genug andere Arbeit: Erdungsstab in den Boden stecken, Havariesatz und Feuerlöscher bereitstellen, Motor anlassen, Pumpe und Ventil einschalten, die Anzeigeskalen beobachten, auf der Tankkarte die ausgegebenen Mengen, sowie Einheit, Name vermerken, die Unterschrift verlangen ... Bei jedem T 55 immer wieder aufs neue, die Fahrzeuge stehen weit auseinander und gedeckt unter Bäumen. Kaum hat der letzte Fahrer quittiert, braust er schon mit seinem Panzer davon. Soldat Lenz wischt sich die Schweißtropfen aus der Stirn, schaut auf die Uhr, dann auf den leeren Tankzug: „Zwei Stunden und fünfundvierzig Minuten!" Eine Rekordzeit, trotz der anfänglichen Verzögerung. Was er vorher nicht für möglich hielt, ist eingetroffen. „Wenn man sein Fahrzeug in Schuß hat, sich Mühe gibt und alles einwandfrei organisiert ist – dann kann man's schaffen!"



Von einem, der sich verirrte

Staubschwaden auf Staubschwaden wirbeln die 20 Räder der beiden Tankfahrzeuge auf, die über die ausgedörrten Panzerfahrstrekken im Übungsgelände fahren. Mühsam nur tasten sich die schwachen Lichtstreifen der Tarnscheinwerfer durch dieses Dikkicht von nächtlicher Finsternis und Dreckwolken. Einer der beiden Fahrer, die in dieser Nacht unterwegs sind, ist Soldat Stürzebecher. Sein erster derartiger Einsatz. Er hat einen Unteroffizier neben sich, der ihn zu den zu betankenden Einheiten führt, der selbst zu einer gehört, sich ein wenig hier auskennt. Die 2. und 3. Panzerkompanie erhalten ihren Dieselkraftstoff, die BMP der mot. Schützen und später auch die Fla-Selbstfahrlafetten. Der Unteroffizier verabschiedet sich, er ist in seiner Batterie angelangt. „Wo ist denn die 1. Panzerkompanie?" fragt Frank Stürzebecher. Der Unteroffizier zuckt mit den Schultern. „Ich glaube, weiter nach vorn und dann rechts." Soldat Stürzebecher macht sich auf den vermuteten Weg. Da der zweite Tankzug inzwischen eine andere Route fährt, ist Frank ganz auf sich allein gestellt. Doch an der angegebenen Stelle findet er keinen einzigen Panzer. Unsicher fährt er weiter. Keinen Menschen trifft er, keine Anhaltspunkte rechts oder links der Strecke. „Was soll ich machen? Zurück zum Lager? Aber du darfst doch nicht aufgeben! Ein Wagen ist doch noch voll." Derlei Gedanken eilen durch seinen Kopf. Fast verzweifelt irrt er kreuz und quer durchs Gelände, hat die befohlene Zeit der Rückkehr längst



überschritten. Zum Heulen ist ihm zumute, als er im Morgengrauen endlich einen Offizier trifft, der ihn zur Basis zurückführt. Zum Glück hat der letzte Teil der Fahrt keine nachträglichen Folgen. Die T 55 der 1. Kompanie waren noch zu 80 Prozent aufgetankt. Trotzdem: Die Einheit hatte versäumt, einen Einweiser aufzustellen, um den Tankzug sicher in die letzte Stellung zu leiten. Und auch Soldat Stürzebecher zog seine Lehren. „Das nächste Mal bin ich schlauer", sagt er. „Lieber zehnmal fragen, als einfach losfahren. Genauer erklären lassen, als sich mit Allgemeinem zufrieden geben."

Von vielen, die ökonomisch denken

Das waren drei Episoden aus der letzten großen Regimentsübung. Da kamen die Militärkraftfahrer/Tankwarte – so werden sie offiziell bezeichnet – kaum zu ausgiebigem Schlaf. Tag und Nacht waren diese „Einzelkämpfer" gefragt, mußten sie die vielen Räder- und Kettenfahrzeuge ständig mit Vergaser- und Dieselkraftstoffen, mit Ölen versorgen. Nach jeder Übung, nach jeder Fahrt. Wiederherstellen der Erstauffüllung nennen sie es. Und kaum waren die eigenen Tankzüge, die Fässer und Kanister leer, hatten sie Nachschub vom übergeordneten Lager zu holen. Die Einsatzbereitschaft des Regiments – für die Genossen des Treib- und Schmierstoff-Dienstes (kurz T/S-Dienst genannt) heißt das: tägliche und nächtliche Dienstleistung gegenüber den Einheiten. Indem sie all die verschiedenartigen Fahrzeuge schnell, sortiments- und qualitätsgerecht beliefern, leisten sie ihren Beitrag, damit die Waffengefährten den Gefechtsauftrag jederzeit erfüllen können.

„Spritfahrer" werden die Genossen oft genannt. „Aber Sprit gibt's bei uns überhaupt nicht", sagt Oberfeldwebel Ilse, der Lagerverwalter. „Wohl aber Diesel- und Vergaserkraftstoff." An die 35 Sorten von Kraft- und Schmierstoffen, Ölen, Fetten und Spezialflüssigkeiten kann er aufzählen, die der T/S-Dienst in seinem Regiment verwaltet. Gründliches Wissen gehört dazu, und jederzeit Aufmerksamkeit, um diese Sorten auch an die richtigen Motoren und Aggregate zu bringen, nichts durcheinander geraten zu lassen, beispielsweise bei den sieben verschiedenen Hydraulikölen. „Ein Griff zum falschen Kanister, zur falschen Flasche könnte schlimme Folgen, bis zum Ausfall der Technik, nach sich ziehen", meint der erfahrene Berufsunteroffizier. Übersichtlich müssen da schon die Hunderte von unterschiedlichen Kanistern, Rollreifenfässer, Tankpaletten und flexiblen Behälter, die Eimer, Dosen und Flaschen liegen. Zehntausende Liter allein an Kraftstoffen monatlich zu bewegen, verlangt eine gewissenhafte Arbeit.

Ordnung und Sauberkeit gehören deshalb zum guten Ton eines T/S-Dienstes. Daß die Genossen des „Soja-Kosmodemjanskaja-Regiments" hier mitreden können, zei-

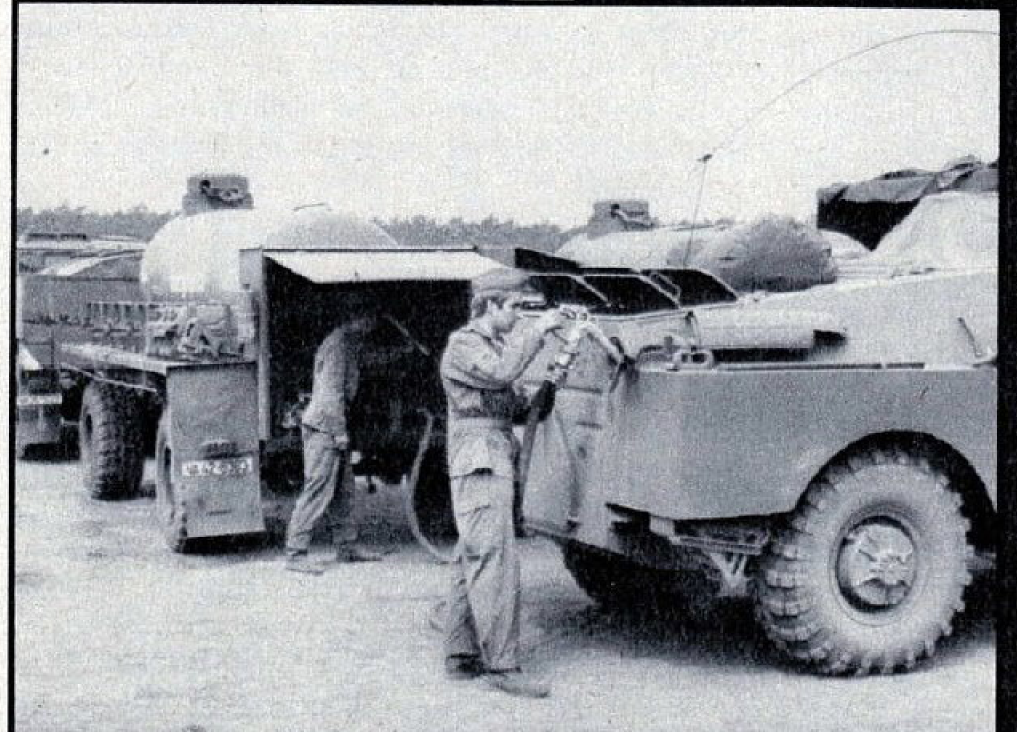
gen die Leistungsvergleiche innerhalb der Division. Gute und sehr gute Ergebnisse erreichten sie da. Neben diesen beiden Kriterien ist der Zustand der Tanktechnik gefragt, ihre Vorbereitung auf die neue Nutzungsperiode, Normzeiten beim Herstellen der Tank- und Marschbereitschaft sowie beim Umladen von Rollreifenfässern. Und ihre Jahreserfolge beim Rückgewinnen von Sekundärrohstoffen. Denn der T/S-Dienst gibt nicht nur aus. Er achtet ebenfalls darauf, daß bestimmte genutzte Öle und Waschmittel wieder gesammelt werden, um sie zu regenerieren. So haben denn die Genossen im vergangenen Jahr 45% des Frischöls wieder gesammelt und über 66% des ausgegebenen reinen Glysantins zurückgewonnen.

Auch sonst werfen die Genossen ein Auge auf den sparsamen Umgang mit den Kraftstoffen, wenngleich das zuweilen manch einer von ihnen vergißt. Beim Einfüllen von Kraftstoffen etwa, wenn man einen unerfahrenen Fahrer nicht in die Handhabung der Zapfpistole unterweist, zuläßt, daß er zu spät den Hebel löst und so die wertvolle Flüssigkeit überschwappen läßt. Gewissenhafter geht da schon Oberfeldwebel Ilse vor, der einigen Uralkraftfahrern des Regiments, die im Winter ihren Motor im Stand laufen lassen, ins Gewissen redet: „Das kostet 18 Liter in der Stunde!" Zudem, was viele nicht wissen: Es ist ein Verstoß gegen das Landeskulturgesetz!

Und nicht zuletzt pflegen die „Spritfahrer" ihre eigenen Fahrzeuge sorgfältig, um das Betanken jederzeit zu gewährleisten, können sie sehr böse werden, wenn andere ihre Mühen nicht achten. Ein T 55 etwa, der ihnen eine Beule an der Karosserie beschert. Auf ihre Tanktechnik lassen sie nichts kommen. „Anderthalb Jahre ohne besondere Vorkommnisse dienen, als Gefreiter entlassen werden, das anvertraute Fahrzeug in einwandfreiem Zustand übergeben." Das sind Grundsätze des Soldaten Eberhard Lenz. Und er handelt danach.

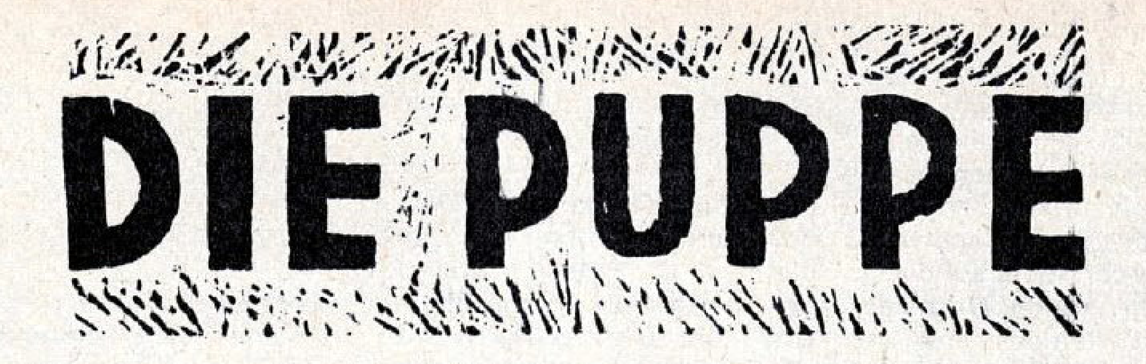
Text: Oberstleutnant Horst Spickereit
Bild: Olaf Striepling





Vor dem Gefecht werfen die Panzerbesatzungen die Rollreifenfässer ab. Sie aufzusammeln, später wieder auszufahren, gehört zu den Aufgaben des T/S-Dienstes. – Für das richtige Füllen der Kraftstofftanks seines Fahrzeuges ist jeder Fahrer selbst verantwortlich. – Foto links oben: Neben Tankzügen fahren die Genossen auch LKW mit Fässern und Kanistern

Spritfahrer



Kurzgeschichte von Karl-Heinz Bogenhardt

Sie war nicht aus Plaste, Gummi oder Stoff, weder sagte sie „Mama", noch konnte man sie kämmen; sie war aus Holz. Benito, der Bauer, hatte sie geschnitzt für seine vierjährige Tochter, kurz bevor er in die Berge ging, ein Gewehr zu empfangen. Es gab nur noch wenige Männer im Dorf La Puebla, die jüngeren waren in die Farabundo Marti eingetreten, um ihre Familien vor den sich vermehrenden Massakern zu schützen.
Ein halbes Jahr war vergangen, und die kleine Sabina liebte ihre Puppe noch immer, das einzige Spielzeug, das sie besaß. Wenn sie nachts schlief, regelmäßig atmend, und das letzte Flüstern und Raunen einer tiefen Stille Platz machte, nahm die Mamita das armselige, doch teure Geschenk, betrachtete im fahlen Licht die Mund, Nase und Augen darstellenden Kerben, tastete auch manchmal darüber, als hätte gestern noch ihr Mann das Messer geführt. Sie dachte an ihn, und sie wußte, er würde wiederkommen. Das gab ihr nicht nur die Hoffnung ein, sie hatte, seit sie ihn kannte, unermeßliches Vertrauen zu ihm, der wortkarg wirkte und seine Hände für sich sprechen ließ. Das Leben der Frau war einsam und eintönig, Sabina ihr einziger Halt.
Sabina, die nicht müde wurde, mit ihrer Puppe zu spielen, hatte kurzgeschnittene, schwarze Haare, dunkle, fröhlich blickende Augen, volle Kinderlippen, die manchmal schmollten. Auf beiden Wangen bildeten sich beim Lachen lustige Grübchen, und diese waren oft zu sehen. In ihrem Alter kannte man keine Sorgen, und Tränen versiegten sehr rasch.
An einem Morgen spielte das Mädchen vor der Hütte. Die Mamita bereitete sich auf die Feldarbeit vor. Plötzlich vernahm sie das Weinen des Kindes. Es war gestürzt und rieb sein Knie. Die Frau tröstete die Kleine und wies zum Himmel. „Sieh' die Sonne, wie sie lacht!"
Sabina hob den Kopf und vergaß den Schmerz. Sie hielt die Puppe empor und erklärte ihr eifrig: „Wenn dir auch nichts weh tut, die Sonne darfst du doch ansehen. Dich blendet sie nicht so, weil du keine richtigen Augen hast, aber ich habe welche. Und der Himmel ist so hoch ... Siehst du auch die großen Vögel? Wie schnell sie fliegen können ..."
Die Mamita riß das Kind in die Arme und lief schreiend davon; im Dorf brach eine Panik aus.
Sabina rief aufgeregt: „Die Sonne, Mamita, die Sonne! Sie fällt vom Himmel, sie kommt immer näher ..."
Eine gewaltige rasende Glutwelle erstickte die Stimme.

Erschöpft von den Strapazen eines Gewaltmarsches lagerte eine Gruppe Guerillas in der Nähe eines Flusses. Einer von ihnen, der Bauer Benito, allgemein der „Schnitzer" genannt, wurde zum Comandante gerufen. Benito legte die halbfertige Puppe, an der er gearbeitet hatte, vorsichtig hin, ergriff sein Gewehr und ging.
Der Comandante, ein älterer Mann mit weißen Haaren, zerknittertem, aber leidenschaftlich stolzem Gesicht, lehnte an einem Baum. Nach einigen behutsam einleitenden Worten sagte er, seinen Arm um die Schulter des Mannes legend: „Vielleicht sollte ich es dir noch verschweigen, vor allem jetzt vor dem Angriff, aber ich kann es nicht, weil ich glaube, du hast ein Recht, es zu wissen. Es ist etwas Schreckliches geschehn. Dein Dorf ... sie haben es angegriffen, Kampfhubschrauber ..." Der Bauer zuckte zusammen wie unter dem heftigen Schlag einer Peitsche, seine Glieder zitterten, und er preßt die Handflächen so heftig gegeneinander, daß sie weiß wurden. „Meine Familie ...?" fragte er mit leiser, die Antwort ahnender Stimme.
„Tot ... Nur wenige aus La Puebla haben überlebt ..."
Der Bauer hielt sich die Ohren zu und taumelte davon, die Beine knickten ein, er fiel, vergrub den Kopf in den Armen und weinte.
Stumm erhoben sich seine Kameraden und ließen ihn allein mit sich und seinem Schmerz, der bald ein Haß werden würde, dem sich alle Gefühle unterzuordnen hatten. Am nächsten Tag warf Benito alle seine Schnitzereien in den Fluß, dann reinigte er das Gewehr.

Er suchte den Tod. In jeden Auftrag, der die übliche Gefahr überstieg, stürzte er sich mit an Wahnsinn

Die Geschichte illustrierte der in der DDR lebende chilenische Künstler Santos Chávez.



grenzender Tollkühnheit. Seine Vorgesetzten beobachteten diese Raserei mit Sorge, sie sprachen mit ihm, erfolglos.

Und dann geschah es, daß der weißhaarige Mann, der Comandante, zu dem Bauern Benito ging, der aus einem Dorf stammte, das es nicht mehr gab, und sagte: „Wir haben einen Gefangenen, den wir morgen zum Stab bringen wollen. Bewache ihn, Benito!" Prüfend sah er in die glanzlosen Augen des Bauern, der nur zustimmend nickte. Der Comandante wußte um die Last der Verantwortung, die er mit diesem Befehl auf sich nahm, er wußte um den rasenden Haß in der Brust eines verzweifelten Vaters, doch er gab gerade Benito diesen Auftrag, weil er, der Weißhaarige, ihm etwas Entscheidendes voraus hatte: den Gewinn der Erkenntnis, das Gewaltige der eigenen Erfahrung.

Als Benito dem Söldner gegenüberstand, begriff er, es war ein Pilot. Mit haßerfüllter Gebärde trat der Guerilla wenige Schritte zurück, entsicherte und hob das Gewehr. Ein Pilot, einer der Mörder seiner Frau, einer der gummikauenden Automaten, die Sabina töteten, ein lebendiges Dorf verbrannten! Alles hatten sie zerstört, den Sinn seines Lebens, und jeder sollte sterben, der die verfluchte Uniform trug, das Tuch der Henker.

Zögernd betrachtete Benito den Feind, der nicht aussah wie ein Ungeheuer. Ein noch junges, glattes Gesicht mit nun erschreckten, verwirrten Augen, ein sportlich breitschultriger Körper mit gefesselten Armen.

Benito kämpfte einen schweren Kampf, den schwersten seines Lebens; er rang mit dem rauschartigen Verlangen nach Vergeltung, der Sucht nach Befreiung, nach Linderung des Schmerzes.

Die Pupillen des Piloten weiteten sich zu unnatürlich großen schwarzen Kreisen; er fürchtete sich vor seinem Bewacher – laut Lehrsätzen seiner Ausbilder gehörten der Farabundo Marti Menschen an, die man bedenkenlos vernichten konnte.

Bedauerlich nur, daß die Bewohner dieses verdammten kleinen Landes sich zäh wehrten und, für ihn unverständlich, gar in der Lage waren, Hubschrauber vom Himmel zu holen. Plötzlich verspürte der Pilot ein heißes, unbändiges Verlangen nach zu Hause. Er wollte leben, leben, leben!

Benito sah die Tränen in den Augen des anderen, und er spuckte aus. Der Pilot zitterte, er bemitleidete sich selbst, er wollte sprechen, den Guerilla um etwas bitten, das dieser ihm unwiederbringlich nehmen konnte, aber er brachte die Lippen nicht auseinander. Um einen Rest Beherrschung zu behalten, preßte er die Zähne zusammen, daß ihm die Kiefer schmerzten. Schon der Gedanke, daß dieser heulende, stumm flehende Söldner am Verbrechen an seiner Familie beteiligt gewesen sein könnte, machte Benito dessen Anblick zur furchtbaren Qual. Und war es nicht in seinem Dorf, so hatte er irgendwo anders getötet; lässig erhaben auf Knöpfchen drückend. Er wollte leben, der Pilot, es war zu sehen, wie die Angst vor dem Tod ihn schüttelte; und Sabina, seine Tochter und deren Mamita, seine Frau, wollten sie nicht auch leben? Wer hatte ihr Flehen gehört, ihre Schreie, wen rührte die Angst der wehrlosen Frauen und Kinder?

Benito sah über den Gefangenen hinweg, einige Sekunden nur, und er erblickte seine Familie, wie er sie in seiner Erinnerung bewahrte, und eine kaum ertragbare Last legte sich auf seine Brust. Dann sah er das wissende Gesicht des Comandante, die Erhabenheit der Berge, vernahm er den Befehl, der zugleich Vertrauen war, und er schüttelte heftig den Kopf. Es blieben Mörder, tausendfache Mörder, aber der da mit vor chaotischer Angst entstelltem Gesicht, einer furchtsamen Fratze, ließ ihn allmählich begreifen, wie jämmerlich klein sie waren, welch niedrig bequeme Killer.

Der Pilot war wehrlos. Er würde gerichtet, seine Schuld, das Resultat seiner Taten, geprüft werden. Doch ein einfacher Bauer, den ihre Verbrechen zwangen, die Hacke fallen zu lassen und zum Gewehr zu greifen, konnte nicht so sein wie sie. Nie würde er aufhören, sie zu hassen, aber er selbst war kein Mörder.

Benito senkte das Gewehr. Beim Klicken des Sicherungshebels atmete der Gefangene erleichtert auf.

Nach der Ablösung nahm Benito ein Messer, suchte geeignete Holzstücke, setzte sich nieder, und bevor er den ersten Span löste, blickte er auf seine knöchernen Hände.

Heiße, salzige Wassertropfen fielen darauf, brannten wie Feuer auf der Haut. Er wischte sie nicht ab. Dann begann er, schwerfällig und zögernd noch, eine Puppe zu schnitzen.

Der weißhaarige Mann setzte sich zu ihm, und nach einer langen Zeit des Schweigens sagte er unvermittelt: „Vor einem Jahr haben sie auch meine Familie ... Ich war sicher, du würdest dich entscheiden, wie ich es auch einmal mußte. Unsere Kinder leben in uns weiter, und es gibt viele Sabinas, die vergebens auf ihre Väter warten und die kein Spielzeug besitzen ..."

Benito antwortete ohne Worte, und der Mensch neben ihm verstand ihn.

Bild: Ulrich Kneise

Jedesmal, als wäre es der erste...

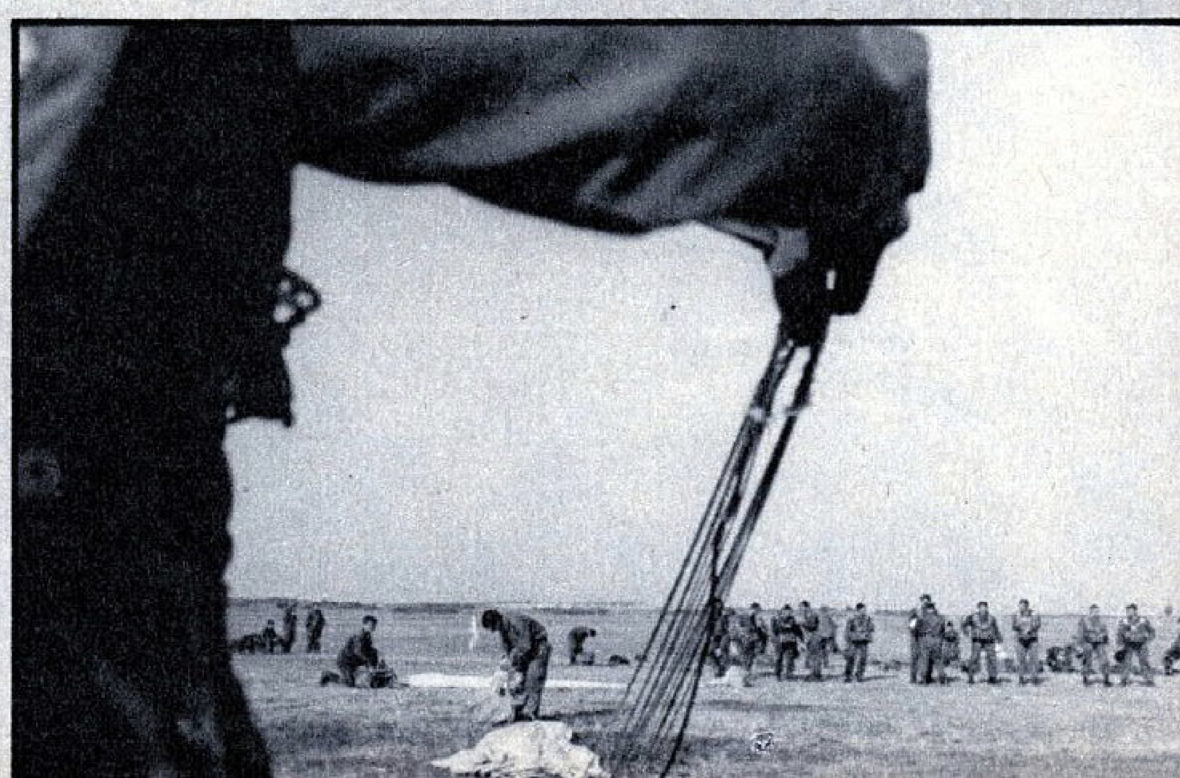
an Sprungpodest und Rhönrad, an der Trapezschaukel und am Pendelgerüst? Das Pflichtprogramm an dem sogenannten komplexen Fallschirmbodentrainingsgerät machte den jungen Soldaten der Ungarischen Volksarmee noch den größten Spaß, fast so viel wie das Spiel, dieses Wortungetüm noch weiter zu verlängern. Da kannte die Phantasie der künftigen Fallschirmjäger keine Grenzen, auch wenn die Ausbilder dafür wenig Verständnis zeigten.

Mindestens fünfundzwanzigmal ist jeder der Jungen schon vor der Armeezeit vom Flugzeug abgesprungen. Aber damals wie auch bei der bisherigen militärischen Ausbildung immer als Einzelsprung und ohne zusätzliches Gepäck.

Heute blicken die sonst so ausgelassenen Imre, Laszlo und Gabor ungewöhnlich ernst. Wenige Worte nur wechseln sie untereinander. Der erste Gruppensprung –



Das „Trockentraining" steht Imre Szabo so ziemlich bis zum obersten Knopf des Sprunganzuges. Natürlich weiß er, wie wichtig diese Übungen sind. Aber hatten sie das nicht schon alles oft genug beim MHSZ (Ungarischer Verband zur Verteidigung der Heimat, Bruderorganisation der GST) absolviert: diese Quälereien

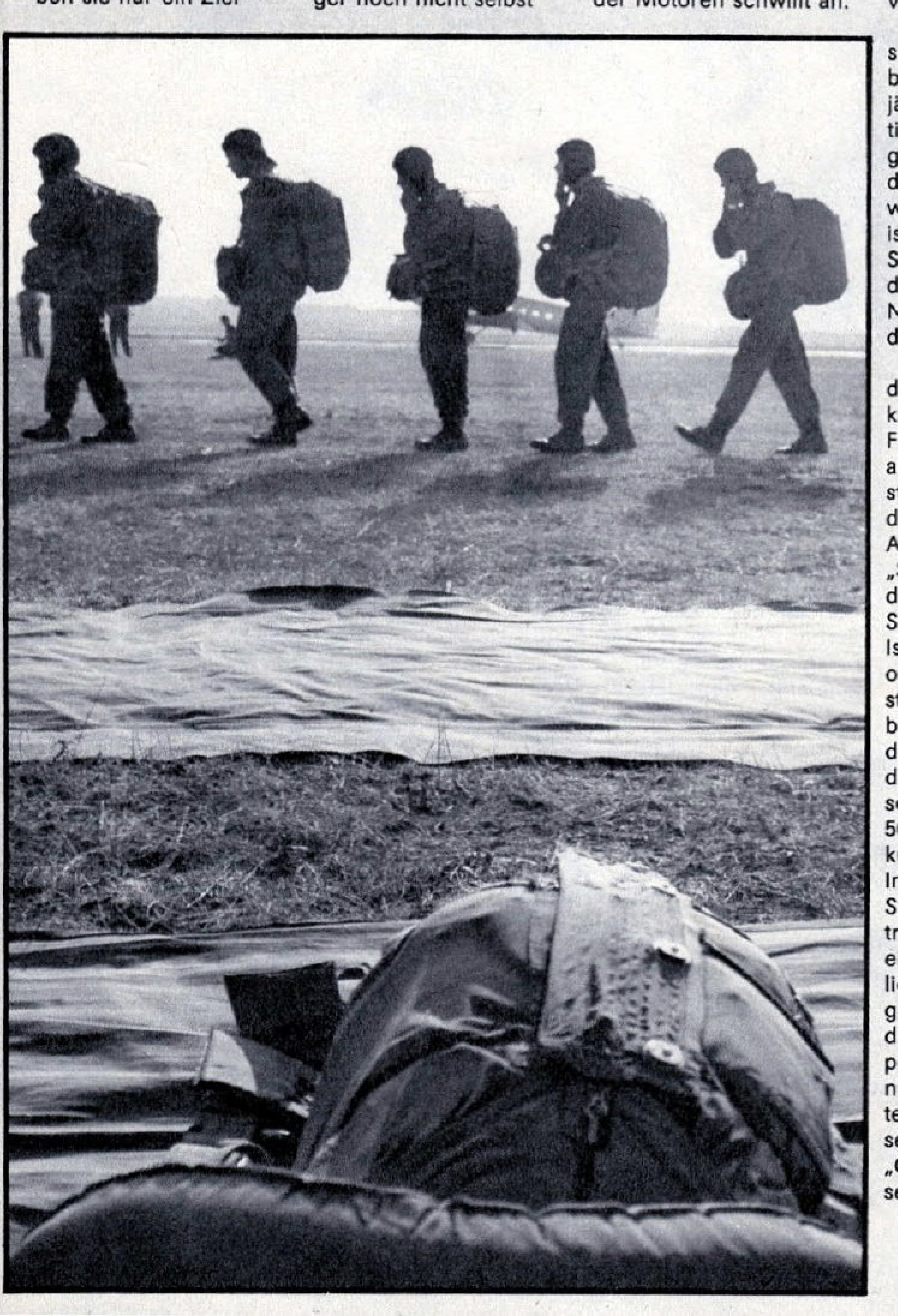


das ist schon etwas Besonderes. Das ist der Beginn „richtiger" Fallschirmjägerausbildung. Keiner der Soldaten würde es zugeben, aber aufgeregt sind sie alle; einer mehr, der andere weniger. Und doch haben sie nur ein Ziel – auch heute um die „Öt" zu kämpfen, um die „Fünf", die Bestnote in der politischen und militärischen Ausbildung. Dazu haben sie sich verpflichtet. Sorgfältig bereitet jeder Honved (Soldat) den Schirm auf der Feldpackbahn aus, legt ihn fachgerecht zusammen. Nur den Rettungsfallschirm dürfen die Anfänger noch nicht selbst verpacken. Das besorgt für sie der Örmester, der Feldwebel. Der überprüft noch einmal die gesamte Ausrüstung. Dann ist es soweit. Einer nach dem anderen nehmen sie Platz im Absetzflugzeug. Der Einstieg wird geschlossen. Das Dröhnen der Motoren schwillt an. Immer schneller kreisen die Propeller.

Während des Fluges fällt in der Gruppe kein Wort. Die Soldaten denken an alles mögliche. Sie versuchen sich abzulenken, Ruhe zu finden vor dem Sprung.

Da ist Imres Verabschiedung im Betrieb. Du bist der erste Fallschirmjäger in unserem Kollektiv, hatte der Brigadier gesagt. Von oben wirst du noch besser sehen, wie schön unsere Heimat ist. Mach uns keine Schande, Junge. Dann der Abschiedsumtrunk. Nur nicht mehr daran denken.

Der Ausbilder öffnet die Tür. Fauchend dringt kalte Luft ins Innere des Flugzeuges. Imre muß als erster springen. Er stemmt den linken Fuß in die Türöffnung, preßt die Arme an den Körper. „Sprung!" Halbe Körperdrehung nach links. Ein Schlag auf die Schulter. Ist er allein gesprungen oder hat ihm der Örmester einen Schubs gegeben? Der Soldat hockt die Beine an. Er rast auf die Erde zu mit einer Geschwindigkeit von 50 Meter in der Sekunde. Es ist, als würde Imre noch einmal die Stimme des Politstellvertreters der Ausbildungseinheit hören: Wer wirklich begriffen hat, wie gefährdet der Frieden durch die Politik des Imperialismus ist, dem genügt es nicht, nur ein guter Fallschirmjäger zu sein, der kämpft um die „Öt". Nicht ablenken lassen! Der Soldat zieht die



Aufzugsleine für den Hauptschirm. Ein Ruck. Für einen Moment ist Honved Szabo benommen. Ein Gefühl, als hätte ihm jemand ins Genick geschlagen.

Verdammt! Ich benehme mich, als würde ich das erstemal springen.

Der Sprunghelm hat sich verschoben. Beim Versuch, ihn zurechtzurücken, bewegt sich Imre zu hastig. Er kommt aus der Richtung, bewegt sich mit dem Schirm auf den Waldrand zu. Nur nicht nervös werden! Jetzt hat er Zeit, sich nach den anderen umzusehen. Alle haben eine Richtungsänderung vorgenommen, folgen ihm. Auch der Ausbilder.



Nach dem Verpacken der Schirme meldet Imre Szabo: „Genosse Feldwebel, Gruppe ohne Vorkommnisse gelandet, Sprungausrüstung vollzählig, bereit zur Erfüllung des Gefechtsauftrages."

Nun, heute wird es keinen Gefechtsauftrag geben. Aber schon das nächstemal werden sie mit der Waffe absprin-





gen. Dann erhalten sie eine Aufgabe: Überwinden von Wasserhindernissen, Anlegen eines Hinterhaltes, Überfall auf einen „gegnerischen" Stab. All dies haben sie in der Taktikausbildung geübt. Und der Absprung wird der leichteste Teil der Sache sein. Eine kostenlose Reise durch die Luft, wie sich der Feldwebel ausdrückt.

Weshalb lobt er jetzt den Soldaten Szabo? „Ein Fallschirmjäger muß in der Luft ständig das Gefechtsfeld beobachten, nach Möglichkeiten suchen, wie er nach der Landung schnell in Dekkung gehen kann ..."

„Das mit dem Waldrand war Zufall, eigentlich nur, weil ich ein paar Fehler gemacht habe."

Der Örmester lächelt. „Natürlich habe ich bemerkt, daß Sie sehr unruhig waren. Aber insgesamt war der Sprung nicht schlecht. Wenn wir zusammen so weitermachen, wird es schon klappen mit der ‚... Öt'. Und, Genossen, ganz ehrlich – wenn ich mit einer neuen Ausbildungsgruppe springe, ist es mir auch jedesmal so, als wäre das mein erster Sprung."

Die Jungen haben die Sprache wiedergefunden. „Also vorhin, in der Luft. Ich denke, der neben dir, den kennst du doch, der sieht sich heute bloß nicht ähnlich."

„Na, und du erst. Vor dir hätte sich sogar deine Freundin gefürchtet ..."

Text nach unserer Bruderzeitschrift „Igaz szo"
Bild: „Igaz szo"

postsack

Kerstin, der Kompaniechef und andere

Mit der Ernennung zum Leutnant endet am 21. Juli mein Studium. Ich möchte mich ganz herzlich bei allen Vorgesetzten, besonders aber bei Oberstleutnant Briesemeister, für ihre Hilfe bedanken, dafür, daß sie uns gute Erzieher und Ausbilder gewesen sind. Auf keinen Fall aber möchte ich in diesem Zusammenhang meine Verlobte Kerstin sowie meine Eltern, Schwiegereltern und Geschwister vergessen; sie waren mir immer eine Stütze.
Offiziersschüler Uwe Glatz

Schreibender Militärflieger?

Ich bin 27 Jahre alt und selbst Uniformträgerin. Ich würde mich gern mit dem Militärflieger eines Jagdfliegergeschwaders schreiben.
Sonja K.

Briefe an Sonja bitte über die Redaktion!



30 km in der Woche ...

Aufgrund einer schweren Krankheit bin ich sicher nicht mehr so leistungsfähig wie andere 25jährige. Aber ich habe mich nicht auf die faule Haut gelegt, sondern arbeite aktiv in der GST mit. Außerdem treibe ich aktiv Sport. In der Woche laufe ich meine 30 km. Inzwischen habe ich mich auch wieder von zehn auf 25 Klimmzüge gesteigert. Ich bin stets davon ausgegangen und halte es auch weiter so, daß man sich nicht mit dem zufrieden geben soll, was man erreicht hat.
Jürgen Halex, Friedersdorf

Erinnerungen wurden wach

Der Beitrag über Heike Glaw (AR 3/84) weckte viele Erinnerungen in mir, denn auch ich war eine begeisterte Fallschirmsportlerin. 1964 begann ich mit der theoretischen Ausbildung, ein Jahr später folgte dann der erste Sprung aus der L-60 und 800 m Höhe. Mein Vater war damals gerade auf Bezirksparteischule. Er erhielt ein Telegramm: „Gitti gesprungen – alles gut!" Meine Mutter, Oma, Berufsschullehrer und Freunde waren auf dem Flugplatz und fieberten mit mir. Resümee: Ich war begeistert. Danach folgten noch fünf weitere Sprünge aus der AN-2. Dann passierte es: Ich zögerte beim Absprung und landete auf einem Baum. Mit ein paar Kratzern kam ich davon. Während eines Lehrganges in Magdeburg wäre ich um Haaresbreite auf dem Dach der großen Flugzeughalle gelandet ... Heute bin ich 36 und denke gern an diese Zeit zurück. Ich wünsche unserer Nationalmannschaft und ganz besonders Heike Glaw weitere große Erfolge.
Brigitte Unger, Berlin



Ich möchte

... mich gern mit einem Berufssoldaten in Verbindung setzen, der auch einem 11jährigen schreibt. Ich interessiere mich sehr für die Armee und weiß auch, daß der Frieden unbedingt militärisch gesichert werden muß.
Jörg Breier, 8023 Dresden, Bärnsdorfer Str. 140

Dennoch Berufsunteroffizier

Für viele Familienangehörige ist der Tag der Vereidigung, so liest man es auch öfter in der AR, ein großes, beeindruckendes Erlebnis. Leider klappte es bei meiner nicht mit der Organisation: Erst etliche Stunden später war gerade 45 Minuten Zeit, daß ich mich mit meiner Frau unterhalten konnte. Dennoch habe ich mich entschlossen, zehn Jahre als Berufsunteroffizier zu dienen – im Ergebnis des kurzen Gesprächs mit meiner Frau. Ich bin diesen Weg gegangen, weil der Frieden noch nie so in Gefahr war wie heute und entschlossen geschützt werden muß.
Unteroffizier
Frank Wollschläger

Hallo, Mädchen in Uniform!

Ich bin 16 Jahre alt und möchte einmal zur NVA gehen. Ich interessiere mich für den militärischen Dienst und würde mich gern mit Mädchen schreiben, die diesen Weg schon gegangen sind.
Mareen Wulf, 2731 Stöllnitz, Postfach 57

Was würdest du machen?

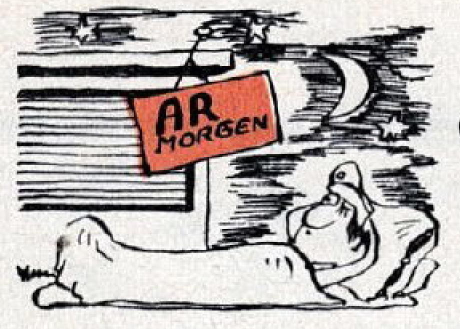
Gerade mit der 10. Klasse fertiggeworden, beginne ich im September ein medizinisches Fachschulstudium für die allgemeine Krankenpflege. Danach möchte ich als Krankenschwester zur NVA gehen. Da ich aber nun ein Mädchen bin, raten mir manche ab. Deshalb habe ich eine große Bitte an alle, die bei der Armee sind: Schreibt mir doch bitte und gebt mir einen Rat, was ich machen und ob ich bei meinem Entschluß bleiben soll? Dazu eine Frage an die Jungen: Was würdest du machen und sagen, wenn deine Freundin, Verlobte oder Frau den Wunsch hätte, zur NVA zu gehen? Würdest du ihr abraten oder sie unterstützen?
Katrin Ziegengeist (17), 6503 Gera, Am Eichberg 17

gefragte fragen

Auflagenerhöhung?

Bei uns in der Dienststelle ist es so gut wie unmöglich, eine „Armee-Rundschau" zu bekommen. Die wenigen Exemplare im Freiverkauf sind sofort weg. Ich bitte Sie deshalb, die Auflagenziffer zu erhöhen.
Soldat Rainer Grünzel

ÜBRIGENS ist ein kühnes Beginnen halbes Gewinnen.



Leider ist uns dies in absehbarer Zeit nicht möglich. Daraus ergibt sich auch, daß weder der NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb noch der Postzeitungsvertrieb neue Bestellungen annehmen.

Besondere Stipendienansprüche?

Im Oktober werde ich entlassen. Im Anschluß daran nehme ich an der Bergakademie Freiberg ein Direktstudium auf. Da ich mit dem Leistungsabzeichen der NVA ausgezeichnet worden bin, interessiert es mich, ob sich daraus für mich höhere Stipendienansprüche ergeben.
Unterfeldwebel Frank Koch

Wer mindestens drei Jahre Wehrdienst auf Zeit geleistet hat, erhält nach der Förderungsverordnung vom 25. 03. 1982 (GBl., Teil I, Nr. 12) und der Stipendienverordnung vom 11. 06. 1982 (GBl., Teil I, Nr. 17) ein erhöhtes Grundstipendium von 300 Mark monatlich. Aus der Verleihung staatlicher, militärischer oder gesellschaftlicher Auszeichnungen lassen sich keine Stipendienansprüche geltend machen.

Dienstbefreiung?

Vor Antritt meines Grundwehrdienstes hatte ich einen Arbeitsunfall. Die Sache war ausgeheilt, so daß meiner Diensttauglichkeit für die NVA nichts im Wege stand. Irgendetwas muß aber bei der ganzen Bearbeitung des Unfalls schief gelaufen sein, so daß ich jetzt eine Aufforderung bekam, mich einer Gutachter-Ärztekommission vorzustellen. Nun meine Frage: Erhalte ich dafür Urlaub oder Dienstbefreiung?
Soldat Kurt Lorenz

Die Gutachter-Ärztekommission, von der Sie die Aufforderung bekamen, ist ihrem Charakter nach ein staatliches Untersuchungs- bzw. Kontrollorgan. Demnach kann Ihnen zur Wahrnehmung des Untersuchungstermins entsprechend Ziffer 88 der DV 010/0/007 Dienstbefreiung gewährt werden.

Verlängerung des GWD?

Im ersten Diensthalbjahr wurde ich mit drei Tagen Arrest bestraft, die auch vollzogen wurden. Aufgrund meiner guten Leistungen wurde die Strafe später gelöscht. Muß ich diese Tage trotzdem nachdienen, d. h. verlängert sich dadurch der Grundwehrdienst für mich?
Soldat Reginald Böhm

Nein. Mit der Belobigung „Löschung einer Disziplinarstrafe" ist die Arreststrafe getilgt. Damit treten die entsprechenden Bestimmungen der DV 010/0/006 nicht in Kraft.

Bevorzugte Fahrschultermine?

Vor meiner Einberufung wollte ich die Fahrschule besuchen, konnte aber nicht daran teilnehmen. Da es in unserem Kreis längere Wartezeiten gibt, möchte ich wissen, ob ich nach der Entlassung bevorzugt einen Termin bekomme.
Stabsmatrose R. Meiß

Dazu gibt es keine gesetzlichen Regelungen. Sie sollten sich rechtzeitig an die Institution bzw. den Kfz-Betrieb wenden, der die Fahrschule durchführt. Wir hoffen mit Ihnen, daß Sie dabei auf freundliches Entgegenkommen stoßen.

Wer gewinnt die Wette?

Mit meinem Freund habe ich eine Wette abgeschlossen. Er behauptet, daß die Besatzung in den Luftlandepanzern, die mit Fallschirm abgesetzt werden, schon drin sitzt. Ich wettete dagegen.
Carsten Vogel, Apolda

Sie haben die Wette gewonnen, denn bei Luftlandungen werden Technik und Besatzung getrennt abgesetzt.

Wohnungsfrage

Mein Freund dient als Unteroffizier auf Zeit drei Jahre. In diesen Tagen heiraten wir. Nun hörte ich, daß es eine Förderungsbestimmung geben soll, wonach Dreijährige vorrangig eine Wohnung erhalten, wenn sie entlassen sind.
Yvonne Klimaschewski, Stralsund

Zur Hochzeit unsere besten Wünsche. Zugleich wünschen wir Ihnen natürlich auch, daß Sie bald eine eigene Wohnung bekommen. Allerdings kann Ihr Mann aus seinem freiwilligen aktiven Wehrdienst von drei Jahren noch keinen Anspruch auf bevorzugte Wohnraumversorgung geltend machen. Dies ist nach § 12 der Förderungsverordnung vom 25. 03. 1982 (GB., Teil I, Nr. 12) nur Bürgern möglich, die „mindestens vier Jahre" als Soldat, Unteroffizier oder Offizier auf Zeit gedient haben.



gruß und kuß

Spät, aber herzlich

Nachträglich zum Geburtstag gratulieren wir unserem Patensoldaten Jens in Bad Düben. Er besucht dort die Unteroffiziersschule.
Klasse 2 b aus Kamsdorf

Schritt für Schritt

Ich beglückwünsche meinen Verlobten Uwe Glatz zu seiner Ernennung zum Leutnant. Ich fühle von ganzem Herzen mit ihm und wünsche ihm viel Erfolg.
Kerstin Gerngroß, Magdeburg

Aussichten mit Ansichten

Katrin Ziegengeist grüßt den Unteroffizier Norbert Geißler und bittet ihn, nicht mehr über ihre Ansichten zur Freundschaft während der NVA-Zeit böse zu sein.

Weiterhin gegrüßt werden:

Unteroffizier Wilken Scholz von seiner Freundin Heike Oettmeier, die sehr stolz auf ihn ist, weil er für sie und für alle Menschen den Frieden schützt. An Axel in Spechtberg denkt Anke und hofft, daß dem Urlaub nichts im Wege steht. Zum Geburtstag gratuliert das Mäuschen Kerstin Franz ihrem Unteroffizier Lutz Raschke. Liebe Küsse von Simone erhält der Verlobte André Pietsch, und für die viele Post bedankt sich Christina Heyde bei ihrem Verlobten Soldat Holger Schöne.

Beginnen Sie also mit einem Brief an Redaktion „Armee-Rundschau", 1055 Berlin, Postfach 46 130

Am 2. November 1976

... habe ich in Frankfurt/Oder meinen NVA-Dienst begonnen. Nun würde mich interessieren, wo meine damaligen Mitstreiter aus dem Zimmer 223 geblieben sind – und was sie jetzt so treiben. Besonders würde ich mich über Antworten von Frank Baum sowie den Genossen Stiegler, Sommer, Hoffmann, Treptow und Zehle freuen.
Oberfähnrich Franz Wiesner

Briefe an den Genossen Wiesner bitte über die Redaktion!

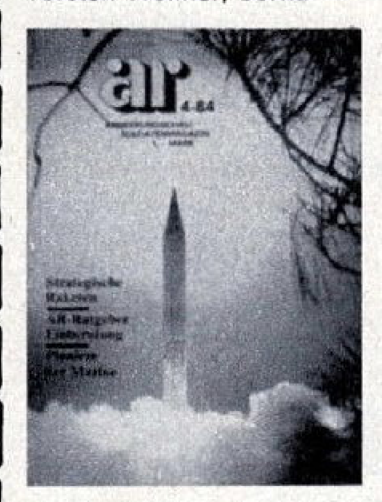
hallo, ar-leute!

Warum nicht früher?

Der AR-Ratgeber zur Einberufung kam viel zu spät – auf jeden Fall für mich, denn inzwischen bin ich schon fast ein Jahr Soldat. Diese umfangreichen, konkreten, praktisch verwendbaren Informationen hätten mir gut genutzt. Nun denn, die neuen Genossen haben sie sicher gut verwenden können.
Soldat Jens-Peter Lehmann

Super!

Das Aprilheft war für mich ein ganz besonderer Lese-Genuß. Super war der Bericht über die Strategischen Raketentruppen der Sowjetarmee und der Einberufungs-Ratgeber.
Torsten Wöllner, Borna



Aprilscherz?

Im Typenblatt des SPW-70 (AR 4/84, Seite 86) habe ich etwas Fundamentales entdeckt – oder war das ein Aprilscherz mit dem 5-Takt-Ottomotor?
Unterfeldwebel Klaus Ritzner

Wenn es mal ein Aprilscherz gewesen wäre! Aber leider war es ein ganz simpler Druckfehler, für den wir uns (mindestens fünfmal) entschuldigen.

Lebensbegleiter

Die AR begleitet mich schon einige Jahre durch das Leben: sowohl während der letzten Schuljahre, während der Lehre, während meines Studiums an der OHS als auch jetzt als Offizier. Toll finde ich es, daß auch viele Mädchen sich für den Dienst in der NVA interessieren. Gern würde ich mich mit einem Mädchen in Uniform schreiben.
Leutnant Andreas Krauß,
2007 Neubrandenburg, PFN 84 241

Gäste in der Redaktion

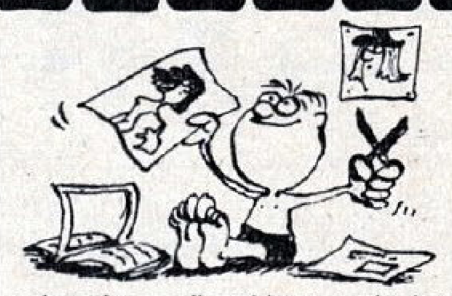
Der Besuch unserer Bewerber für einen militärischen Beruf in der Redaktion „Armee-Rundschau" war für alle Beteiligten ein erlebnisreicher Tag; dafür noch einmal unseren herzlichen Dank. Zur AR möchte ich sagen, daß viele Eurer Reportagen, Dokumentationen und Bildberichte dazu beitragen, daß sich junge Menschen gut auf ihre Dienstzeit in der Nationalen Volksarmee vorbereiten können.
Direktor Libawski, Hermann-Matern-Oberschule, Merseburg

Seit sieben Jahren

... lese ich die AR. Sie ist interessant und vielseitig. Besonders interessiere ich mich für die Militärluftfahrt. Nun würde ich gern mit einem DDR-Bürger, der auch diesem Hobby nachgeht, in Erfahrungsaustausch treten.
R. Weniaminow, 420057 Kasan, Gagarina 10–79, UdSSR

Gedanken über die AR und meinen Enkel

Drei Jahre ist der Knirps alt, und seit drei Jahren lese ich regelmäßig die AR. Ich muß mich dabei beeilen. Denn am Sonntag kommt Roman; und wenn er die Zeitschrift findet, ist sie für mich verloren! Schon ist aus dem „Dat" ein „Soldat" für ihn geworden. Mit einer kleinen Kinderschere



schneidet er alle Bilder aus; die bunten mag er am liebsten. Und trifft er auf der Straße einen Armeeangehörigen, sagt er: „Ein Soldat – wie auf dem Bild." Nur Matrosen sind keine Soldaten für ihn: „Matrosen, die fahren mit Boot und blauer Lampe!" Roman wird mit der AR aufwachsen. Heute darf er sie noch zerschnippeln; geht er in die Schule, wird er sie lesen. Seine Fragen werden wir ihm dann mit Hilfe der „Armee-Rundschau" beantworten. Und mindestens drei Jahre soll er später einmal dienen; das steht für seine Mutti und für uns schon heute fest. Seine Erziehung wird entsprechend verlaufen, auch wenn es noch fünfzehn Jahre Zeit bis dahin sind.
Sonja Radtke, Berlin



Unser Rücktitelbild

Kerstin Rodger

Die junge Potsdamerin begann schon als 13jährige mit Gesangsunterricht. Während ihrer Lehre – Kerstin ist Facharbeiterin für EDV – wurde sie Kapellensängerin. Sie nahm Unterricht im klassischen Tanz und lernte Step. Seit einem Jahr ist sie Solistin der Pallas-Band in Halle. Vom Komitee für Unterhaltungskunst erhielt sie einen Fördervertrag. Für 1984 sind noch einige neue Titel mit Kerstin zu erwarten.
Autogrammanschrift:
Kerstin Rodger,
1120 Berlin, PSF 229

Leser-Service mit AR-Markt auf der Seite 69

postsack

Redaktion: Karl Heinz Horst
Fotos:
Vignetten: Achim Purwin

alles, was Recht ist

Urlaub für Soldaten im Grundwehrdienst?

Mein Mann leistet seit November 1983 seinen Grundwehrdienst. Im Januar 1984 bekam er das erte Mal Urlaub. Dabei erzählte er mir, daß ich mich bis zum nächsten wohl zwei, drei Monate gedulden muß. Bitte erläutern Sie mir mal genau, wann und wieviel Urlaub er bekommt!

Renate Bernhard, Zwickau

Das wollen wir gern tun. Soldaten im Grundwehrdienst haben für ihre 18monatige Dienstzeit Rechtsanspruch auf 18 Kalendertage Erholungsurlaub, wobei keine Sonn- und gesetzlichen Feiertage angerechnet werden. Ausgehend von der DV 010/0/007 wird angestrebt, daß jeder im Halbjahr mindestens zweimal in Urlaub fahren kann. Dabei handelt es sich zumeist um fünf Tage zusammenhängenden Erholungs- und einen verlängerten Kurzurlaub von Freitag nach Dienst bis Dienstag zum Dienst; beim VKU wird ein Tag auf den Erholungsurlaub angerechnet. Zudem ist es möglich, Kurzurlaub zu gewähren; er erstreckt sich von Sonnabend nach Dienst bis Montag zum Dienst.

Die Planung und Gewährung von Urlaub obliegt den Kommandeuren. Die DV 010/0/007 verpflichtet sie, dabei die militärischen Erfordernisse – vor allem die Gewährleistung der ständigen Gefechtsbereitschaft – zu berücksichtigen. Folglich kann es geschehen, daß sich weder diese oder jene persönlichen Wünsche realisieren noch die bereits genannten Richtwerte immer und in jedem Fall einhalten lassen. Trotzdem ist jeder Kommandeur bemüht, seinen Unterstellten den ihnen zustehenden Urlaub zu gewähren und den in der Urlaubsvorschrift festgelegten 12-Wochen-Rhythmus zu sichern.

Abschließend sei noch erwähnt, daß Soldaten im Grundwehrdienst für hervorragende Leistungen mit Sonderurlaub belobigt werden können. Sonderurlaub kann desweiteren zu besonderen Anlässen wie eigener Umzug, Entbindung der Ehefrau, eigene Hochzeit, den eigenen Haushalt betreffende Katastrophen sowie anderen Ereignissen gewährt werden.

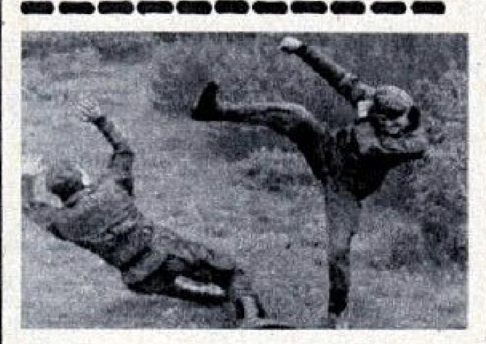


soldatenpost

... wünschen sich: Irmtraut Krüger (17; 1,75 m), 4600 Wittenberg, Str. des Friedens 30 d – Simone Dummer (16), 9217 Weißenborn, Frauensteinerstr. 24 – Sivie Schaarschmidt (16), 1017 Berlin, Leninplatz 31 – Heike Weber (16), 1020 Berlin, Fischerwiese 2 – Vicky Richter (16), 7909 Prösen, Feldstr. 5 – Grit Werner (18), 7812 Lauchhammer-Mitte, Cottbuser Str. 40 – Irina Juranek (23, Sohn ½), 1420 Velten, Lindensiedlung 20 – Marisa Opitz (16) und Jeanette Klaucek bei Opitz (16), 1500 Potsdam, Knobelsdorffstr. 6 a – Katrin Suchy (16), 8021 Dresden, Hocksteinstr. 8 – Brita Müller (17), 9091 Karl-Marx-Stadt, E.-Schneller-Str. 24 – Anett Kirsch (17; 1,73 m), 9091 Karl-Marx-Stadt, E.-Schneller-Str. 39 – Kerstin Lange (17), 7551 Radensdorf, Nr. 25 – Sybille Sander (16), 2000 Neubrandenburg, Neveriner Str. 5 – Silvana Pohle (21), 7025 Leipzig, Lermontowstr. 23 – Angelika Zimmermann (19; 1,85 m), 2001 Quastenberg, Nr. 42, Fach 149 – Regina Albrecht (17), 3300 Schönebeck, Sabinenkolonie 13 – Kerstin Weinhold (16), 9270 Hohenstein-Ernstthal, Legenstr. 26 – Ute Oelsner (19; 1,75 m, Tochter ½), 6842 Krölpa, Neue Str. 4

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Jaqueline Born (17; 1,75 m), 1260 Strausberg, Langenbach-Ring 13 – Undine Schwitzki (18), 7420 Schmölln, Wartenbergstr. 6 – Ines Masch (20, Sohn ½), 8036 Dresden, Grotewohl-Platz 5 – Andrea Jakob (21), 6110 Hildburghausen, Zetkin-Str. 2 – Annette Reimann (21; 1,87 m), 1160 Berlin, Zeppelinstr. 75 – Gabi Heyne (23, Sohn 2), 8300 Pirna, Äußere Kohlbergstr. 7 – Margitta Schlegel (24), 1300 Eberswalde-Finow 2, Altenhofer Str. 65 – Ramona Glaser (22, Tochter 3), 9431 Waschleithe, Falstr. 12 – Kathrin Bestel (16), 4200 Merseburg, Siegfriedstr. 39 – Andrea Kersten (17), 1800 Brandenburg, Breitscheid-Str. 1 a – Ingrid Groß (20; 1,80 m), 7404 Meuselwitz, F.-Engels-Str. 18 a

Briefwechselwünsche werden nur mit Altersangabe (maximal 25 Jahre) veröffentlicht.



Mann gegen Mann

...zu kämpfen, müssen Gebirgsjäger (neben vielem anderen) auch beherrschen; in einer mehrseitigen Farbreportage führen wir Sie zu Gebirgsjägern der Bulgarischen Volksarmee. Außerdem berichtet AR über Signalgasten und ihre Ausbildung in der Volksmarine, porträtiert einen Fähnrich der Landstreitkräfte und stellt den Geschoßwerfer RM-70 vor. In der AR-Waffensammlung: Seeflugzeuge. Es gibt ein neues Mini-Magazin und ein „Bücher-Puzzle" mit vielen Gewinnmöglichkeiten. AR war zu Besuch bei der Kundschafterin und Schriftstellerin Ruth Werner und lüftet in einem spannenden Tatsachenbericht „Das Geheimnis im Brief von Tante Emma". Sie lernen einen Sportoffizier der NVA kennen und erfahren, was „Disney World" mit US-amerikanischen Rüstungskonzernen zu tun hat. Freuen Sie sich also auf viele interessante Beiträge

in der nächsten



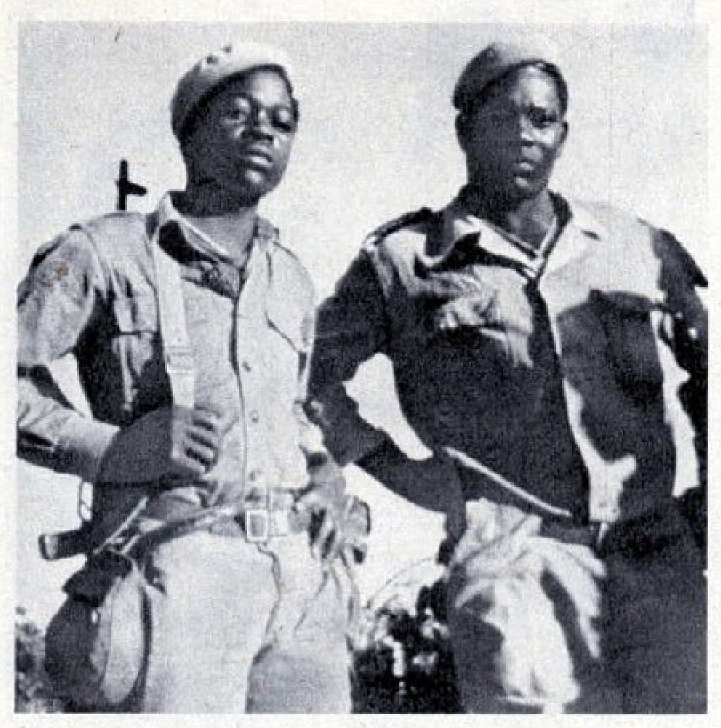


In den knapp neun Jahren ihres Bestehens hat die Volksrepublik Angola nur wenige Friedenstage erlebt. Immer wieder mußte sie sich der Aggression der südafrikanischen Rassisten, dem Terror einheimischer Konterrevolutionäre und dem Morden und Brennen weißer Söldner des Imperialismus erwehren Doch die Volksbefreiungsstreitkräfte (FAPLA), entstanden aus den Partisaneneinheiten des antikolonialen Kampfes, sind aus all den Kämpfen gestärkt hervorgegangen. „Alle suchten die Flagge der Unabhängigkeit höher zu heben" – diese Worte aus einem Gedicht Dr. Agostinho Netos, des ersten angolanischen Präsidenten, gelten nicht zuletzt für die Streitkräfte, für die

Soldaten unterm schwarzroten Banner

Ein Bericht von Hans-Dieter Bräuer

Mussende ist ein Landstädtchen in der Provinz Cuanza-Sul, rund 420 Kilometer südöstlich der Hauptstadt Luanda gelegen. Hier führt eine strategisch wichtige Straße vorbei, die die Provinz Huambo mit dem Norden des Landes verbindet.
Wer über diese Stadt herrscht, so hatten Mitte vergangenen Jahres die Generalstäbler des Apartheidregimes in Pretoria verkündet, dem stehe der Weg nach Luanda offen. Ende Juni 1983 mobilisierten sie deshalb ihre Hilfstruppen von der konterrevolutionären UNITA zum Angriff auf Mussende. Am 3. Juli drangen mehr als 3000 dieser Banditen in die Stadt ein und besetzten sie.
Angola befand sich damals in einer komplizierten Situation. Die drei südlichsten Provinzen des Landes – Cunene, Cuando-Cubango und Namibe – waren von regulären südafrikanischen Truppen besetzt. In den Provinzen Huila, Huambo, Bie und Benguela terrorisierten die schwarzen und weißen Söldner der UNITA die Bevölkerung. Die Volksbefreiungsarmee der Republik mußte an vielen Fronten kämpfen. Selbst in die nordangolanische Provinz Malanje und die an Diamanten reiche Provinz Lunda-Norte im äußersten Nordosten der Volksrepublik waren Banditen eingeschleust worden. „Der innere und äußere Feind hat in den letzten Monaten seine verbrecherischen Aktivitäten zur Destabilisierung der Volksrepublik Angola bedeutend verstärkt", sagte Präsident José Eduardo dos Santos Ende August auf einer Pressekonferenz in Luanda.



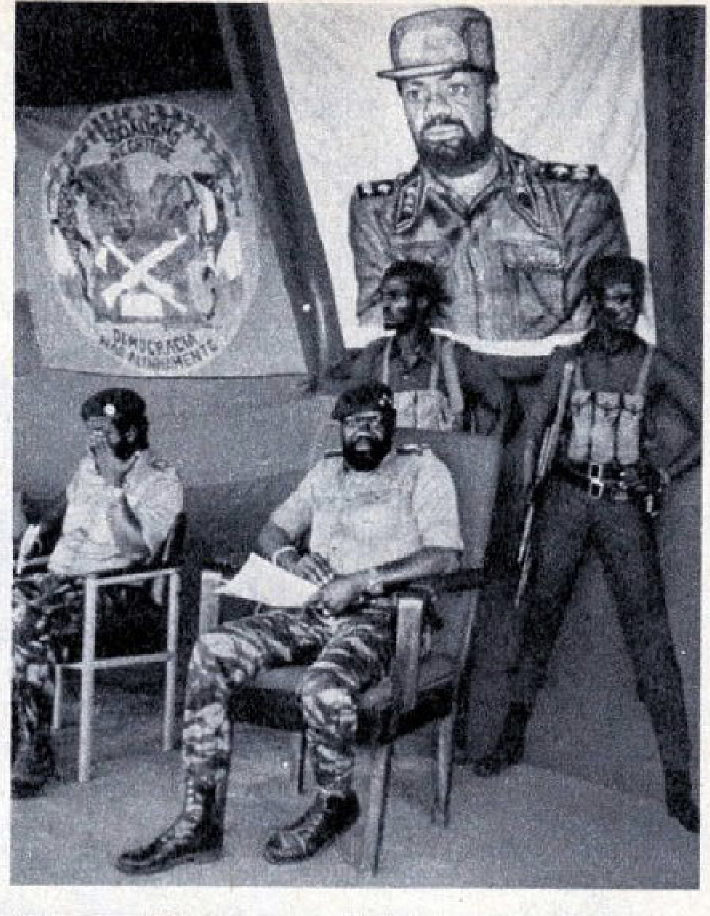
„Wir müssen unsere Unabhängigkeit und unsere Freiheit mit der Waffe in der Hand verteidigen, denn es gibt dazu keine Alternative."
Drei Wochen zuvor war der Feind auch in Moxico, mit fast 200000 Quadratkilometern die größte Provinz Angolas, eingefallen. Der Stab der südafrikanischen Rassistentruppen hatte von Namibia aus rund 3000 UNITA-Söldner in Marsch gesetzt. Diese griffen am 2. August 1983 den wichtigen Straßenknotenpunkt Cangamba an. Doch die Hälfte der Banditen wurde gefangengenommen oder getötet. Die anderen flohen, ließen Waffen und Ausrüstung zurück. Als „Vergeltung" wurde Cangamba von der südafrikanischen Luftwaffe fast völlig zerstört.
Nach diesem Mißerfolg machten die Militärs der Rassisten den Kampf um Mussende zum Ausgangspunkt weitreichender Planungen. Wie sie es schon im November 1975 versucht hatten, wollten sie diesmal nach



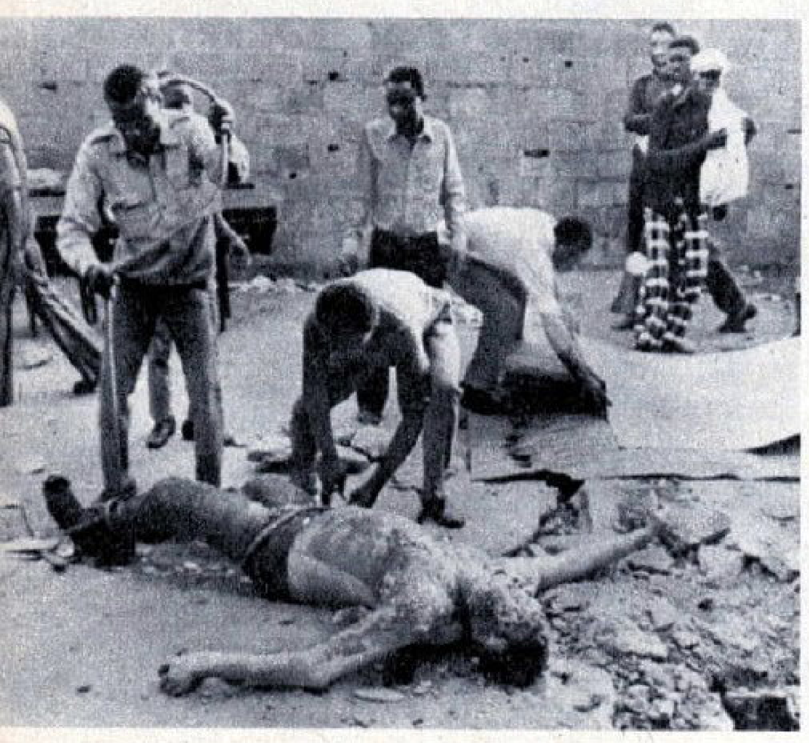
Luanda vorstoßen. Damals war der Angriff abgeschlagen worden – nur ein paar Dutzend Kilometer hinter der Front hatte Agostinho Neto am 11. November 1975 die Volksrepublik ausgerufen –, und die Tapferkeit der Verteidiger wurde zum aufrüttelnden Signal für die Offensive der Volksbefreiungsarmee. 1983 aber sollte, so kalkulierten die Rassisten, Luanda und damit die Volksrepublik fallen.
115 Tage lang war Mussende im vergangenen Jahr ein Eckpfeiler der imperialistischen Aggressionsstrategie. Westliche Massenmedien verkündeten bereits, die UNITA stehe vor den Toren Luandas und werde am achten Jahrestag der Proklamation der Volksrepublik in die Hauptstadt einmarschieren. Aber die letzten jener 115 Tage standen die Banditen schon auf verlorenem Posten. Vor Mussende bereiteten sich Truppen der FAPLA zum Sturm auf die Stadt vor. Der Kampf war hart und forderte auf beiden Seiten viele Opfer. Am Ende säumten die in den Monaten zuvor von Transportmaschinen der südafrikanischen Luftwaffe eingeflogenen Geschütze und Granatwerfer die Straßen Mussendes als Schrott. Am 26. Oktober wurde in der Stadt wieder das schwarzrote Banner der Volksrepublik gehißt. Von den zuletzt dort stationierten 2000 UNITA-Leuten waren etwa 500 gefallen und 300 in Gefangenschaft geraten.
Die Befreiung von Mussende wurde zum Beginn einer großen Offensive der FAPLA gegen die Banden der UNITA. In der Provinz Cuanza-Sul verloren diese alle Positionen. Aber auch weiter im Süden, in Benguela, Bie, Huila und Cuando-Cubango, stürmten die Soldaten des Volkes zahlreiche Stützpunkte und zerschlugen Dutzende Gruppierungen der Konterrevolutionäre. Die Befreier stießen in den eroberten Dörfern nicht nur auf die Spuren entsetzlicher Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung, sondern erbeuteten auch höchst aufschlußreiche Dokumente, die erneut die Drahtzie-



her der konterrevolutionären Aktionen bloßstellten. Nach einem erfolgreichen Schlag gegen Stützpunkte in der Nähe des in der Provinz Cuando-Cubango gelegenen Ortes Lupire wurden Papiere gefunden, die bezeugen, daß die Banditen drei bis vier Monate in Namibia für „größere Einsätze" gedrillt worden waren. Viele hatte man aus dem von Südafrika okkupierten Namibia über das direkt an der Grenze gelegene Militärcamp Runtu nach Angola eingeschleust.
Die Unterstützung einiger NATO-Staaten für die Aggression gegen Angola belegten die in Lupire erbeuteten Waffen und Ausrüstungen. Oberleutnant Justino Bunje Dragão, Kommandeur der dort erfolgreichen 16. Brigade der FA PLA, sagte: „Die angolanische Konterrevolution hat Material und Gegenstände auf dem Kampffeld zurückgelassen, die eindeutig die Einmischung westlicher Staaten in die inneren Angelegenheiten unseres Lan des und die Verstrickung in den unerklärten Krieg Pretorias gegen Angola beweisen."
Diese Einmischung hat eine lange Geschichte. UNITA-Boß Jonas Savimbi, der seiner 1967 gegründeten Organisation den schon damals irreführenden Namen „Nationalunion für die totale Befreiung Angolas" (UNITA) gegeben hatte, ist bereits vor vielen Jahren als imperialistischer Agent entlarvt worden. Zuerst Kollaborateur der PIDE, des berüchtigten Geheimdienstes der portugiesischen Faschisten, wurde er in den siebziger Jahren Soldempfänger der CIA. Ein Jahrzehnt später war die Abhängigkeit des in Westeuropa als „Politologe" ausgebildeten Savimbi von den imperialistischen Agentenzentralen immer deutlicher geworden. Mit millionenschweren Zuwendungen im Rahmen der imperialistischen „Wirtschaftshilfe" bedacht, sollte er die Trumpfkarte in einem teuflischen Spiel sein. Ende des vergangenen Jahres war jedoch auch den Strategen in Pretoria und Washington klar geworden, daß sie ihr Spiel überreizt hatten. Savimbi, der Mitte 1981 großsprecherisch erklärt hatte: „Silvester sind wir in Luanda", war der Anführer einer Bande ganz ordinärer Räuber und Mörder geblieben.
Die Volksbefreiungsstreitkräfte dagegen haben vor allem in den letzten Jahren große Kampferfahrungen gesammelt. An der Seite der auf Wunsch der angolanischen Regierung ins Land gekommenen kubanischen Internationalisten beweisen sie, daß sie sehr wohl in der Lage sind, die südafrikanischen Aggressoren und deren Hilfstruppen erfolgreich zu bekämpfen. Im Dezember 1983 war es der FAPLA gelungen, in weiten Teilen des Landes, die monatelang Operationsfeld der UNITA-Banden gewesen waren, die Staatsmacht wiederherzustellen. Mitte des Monats erklärte Oberstleutnant João Ernesto dos Santos-Liberdade, der Präsident des Militärrates der 4. Militärregion, daß die Provin-









zen Huambo und Bie, deren Territorium annähernd so groß ist wie das unserer Republik, wieder unter Kontrolle seien. Die Niederlagen ihrer Hilfstruppen beantworteten die nach wie vor den Süden Angolas besetzt haltenden Truppen Südafrikas mit neuen Aggressionshandlungen. Die Ende des vergangenen Jahres eingeleiteten militärischen Operationen waren nach den Worten General Viljoens, des Oberbefehlshabers der südafrikanischen Armee, die größten seit August 1982. Südafrikanische Flugzeuge bombardierten zahlreiche Städte der Volksrepublik Angola. Insgesamt waren an den Überfällen mehr als 100 Flugzeuge und Hubschrauber sowie etwa 10000 Soldaten beteiligt. In erbitterten Gefechten gelang es der FAPLA, die Eindringlinge etwa 200 Kilometer nördlich der namibischen Grenze zum Stehen zu bringen. Seit dieser Zeit häufen sich auch erneut die Niederlagen der im Hinterland operierenden UNITA-Banden. Das alles sind wesentliche Gründe dafür, daß es schließlich in der sambischen Hauptstadt Lusaka zwischen Angola und Südafrika zu Verhandlungen und schließlich auch zu Vereinbarungen gekommen ist, die der Sicherung der Volksmacht dienen können. Mit vollem Recht konnten José Eduardo dos Santos und Fidel Castro in ihrer Gemeinsamen Erklärung vom März 1984 konstatieren: „Der heldenhafte Widerstand des angolanischen Volkes und die feste Hilfe seiner internationalistischen Verbündeten haben die imperialistischen Aggressoren erkennen lassen, daß es unmöglich ist, die Volksrepublik Angola in die Knie zu zwingen und ihren revolutionären Prozeß zu liquidieren. So sahen sie sich gezwungen, Verhandlungen auf neuer Grundlage zu akzeptieren."

Nach wie vor gilt aber auch, was Angolas Präsident Ende vergangenen Jahres in einem Interview sagte, „daß der Imperialismus Angola daran hindern will, ein wirklich unabhängiges Land zu werden". Dieses Ziel haben weder der Imperialismus in seiner Gesamtheit noch das südafrikanische Apartheidregime aufgegeben. Deshalb bleiben die Soldaten unter dem schwarzroten Banner weiterhin wachsam.

Bild: ADN/ZB, Archiv

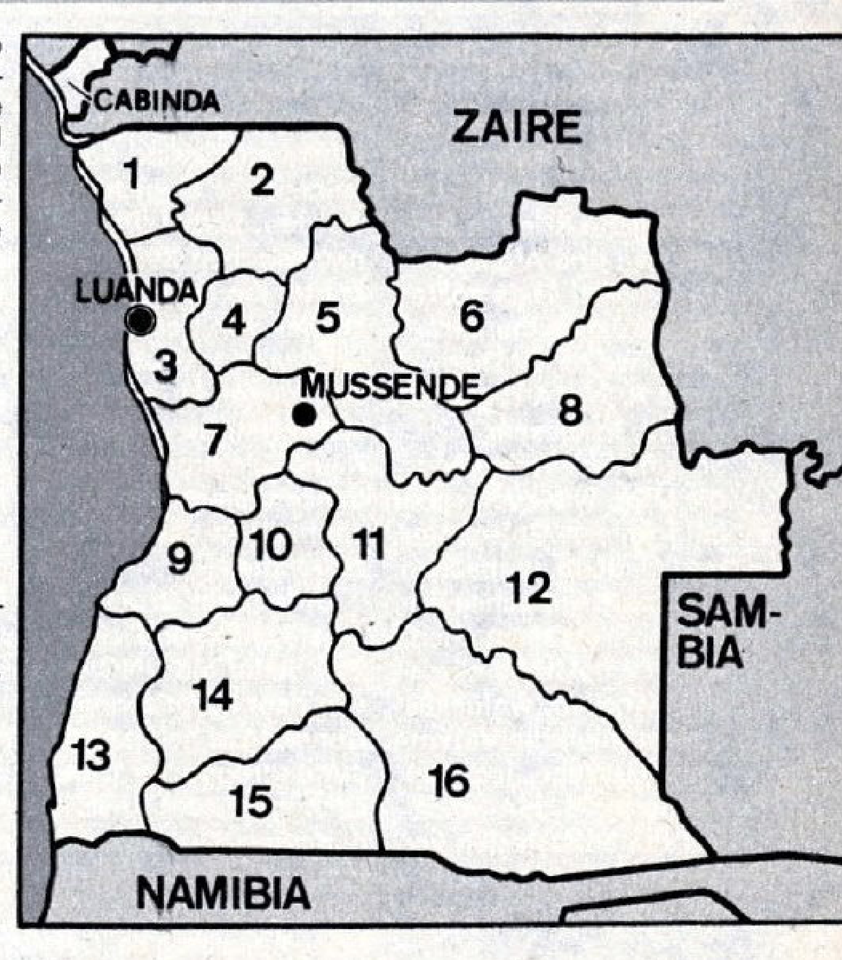
AR-Lexikon

Volksbefreiungsstreitkräfte Angolas: „Forças Armadas Populares de Libertação de Angola" (FAPLA), ca. 40000 Armeeangehörige.
Davon in den Landstreitkräften 35000, in den Luftstreitkräften 2500 und in den Seestreitkräften 2500. Wehrdienstzeit: 2 Jahre

Noch 1975 waren die Kämpfer fast ausschließlich mit Handfeuerwaffen versehen. Durch die Hilfe vor allem der Sowjetunion ist die FAPLA heute eine modern ausgerüstete Armee.

Sie besitzt Artilleriegeschütze, Geschoßwerfer, Flak, Granatwerfer, Panzerabwehrkanonen und Flugzeugabwehrraketen. Weiterhin verfügt sie über 325 Panzer der bewährten T-Serie, 68 Kampfflugzeuge, 50 Hubschrauber, 400 Gefechtsfahrzeuge unterschiedlichster Art. Die Flugzeuge sind mit Luft-Luft-Raketen ausgerüstet. Die Seestreitkräfte nehmen Grenzschutzaufgaben wahr. An der 1600 Kilometer langen Küste sind moderne Patrouillen- und Torpedoschnellboote im Einsatz.

1 – Zaire 2 – Uige 3 – Bengo 4 – Cuanza-Norte 5 – Malange 6 – Lunda-Norte 7 – Cuanza-Sul 8 – Lunda-Sul 9 – Benguela 10 – Huambo 11 – Bie 12 – Moxico 13 – Namibe 14 – Huila 15 – Cunene 16 – Cuando-Cubango



Der kalte Tod aus Frederick





22. März 1982. Dieses Datum steht über einem Bericht des ehemaligen US-amerikanischen Außenministers Haig: „Der chemische Krieg in Südostasien und Afghanistan". Zwei Tage später übergab man ihn der UNO, wo er als Dokument A/37/1A registriert wurde. In diesem Schriftstück versuchen die USA, wie auch schon bei früheren Gelegenheiten, glauben zu machen, in Laos, Kampuchea und Afghanistan seien chemische Kampfstoffe eingesetzt worden, wofür die Sowjetunion die Verantwortung trage. Jedoch: Seitdem die USA-Soldaten aus Südostasien vertrieben wurden, nachdem sie in Vietnam von 1961 bis 1972 einen grausamen Krieg mit chemischen Waffen geführt hatten, sind dort keine mehr eingesetzt worden. Selbst die vietnamesischen Befreiungskräfte, die chemische Waffen von den USA-Aggressoren erbeutet hatten, kamen in ihrem schweren, heroischen Kampf nie auf den Gedanken, sie gegen ihre ehemaligen Besitzer anzuwenden.

Unter dem Druck der amerikanischen Delegation berief die UNO eine von dem ägyptischen General Ezz geleitete Expertengruppe zur Untersuchung dieser Anschuldigungen. Diese stellte fest, daß es für derartige Behauptungen der USA keine Beweise gibt. Dennoch beharrt die Reagan-Administration auf ihrer Lüge, beruft sich auf „Augenzeugen" und eigene „Untersuchungen" von Probematerialien, die von CIA-Agenten eingebracht wurden. Da ist die Rede von Senfgas, von Tränengas, von Cyaniden, Tabun, Nervengasen – allesamt Verbindungen, die in jedem Labor leicht identifizierbar sind. Und alle Armeen verfügen über chemische Aufklärungsmittel, um solche Giftstoffe augenblicklich nachzuweisen. Aber wo nichts ist, kann man nichts finden. Deshalb erfand man in den USA das Märchen, die angewendeten Kampfstoffe seien Mycotoxine – Gifte von Schimmelpilzen, die als „Gelber Regen" eingesetzt würden.

Das „nachzuweisen", schickte die CIA unter dem Code „Lazarus" seinen Agenten Gritz von Thailand aus nach Laos, um Beweismaterial für „Yellow Rain" (Gelber Regen) zu sammeln und dieses dann durch Mittelsmänner verschiedenen Staaten zuzuspielen. Nach seiner dritten Mekongüberquerung wurde er im Februar vergangenen Jahres aus dem laotischen Gebiet verjagt. Seine vier Begleiter bezahlten diesen Job, „Beweise" zu liefern für eine der vielen Verleumdungskampagnen gegen die Sowjetunion und Vietnam, mit ihrem Leben.

In einem Bericht des australischen Regierungsinstituts MATERIAL RESEARCH LABORATORY wird festgestellt, daß in keiner der CIA-Proben ein Toxin nachgewiesen werden konnte. Wohl aber ein Fusarium-Schimmelpilz, der offensichtlich auf der feuchten Verpackung gewachsen war, in der sich die Laub-Proben angeblich vergifteter Bäume befanden. Selbst in den USA verliefen die Untersuchungen negativ. Dort



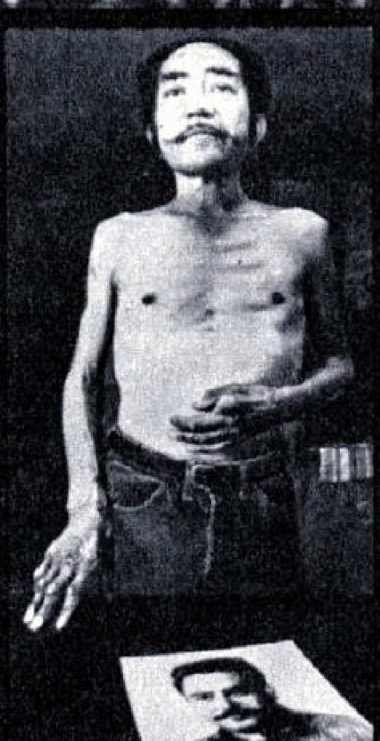
nigten Staaten Toxine, Giftstoffe bakterieller, tierischer und pflanzlicher Herkunft, und ihre biotechnologisch herstellbaren analogen Verbindungen untersucht. Das sind synthetisch erzeugte Gifte, die nicht mehr unbedingt der B-Waffenkonvention unterliegen, weil es neuartige

nach dem Krieg benannte man es in Fort Detrick um, Ausrüstungszentrum für Forschung und Entwicklung biologischer Waffen. Nach dem USA-Beitritt zur B-Waffen-Konvention und um dieses in der Welt berüchtigte Fort



identifizierte die SMITHSONIAN-Institution den „Gelben Regen" als Pollen von Gänseblümchen, Chrysanthemen und anderen Pflanzenarten!

Mittlerweile ist es um „Yellow Rain" etwas ruhiger geworden. Zum einen, weil die Lügen zu dick aufgetragen waren, zum anderen, weil es vorübergehend gelungen ist, die amerikanische und einen Teil der internationalen Öffentlichkeit von der eigenen chemischen Waffenrüstung abzulenken. Zugleich war damit beabsichtigt worden, Zweifel am Einhalten der seit 1975 völkerrechtlich verbindlichen „Konvention über das Verbot der Entwicklung, Herstellung und Lagerung bakteriologischer (biologischer) und Toxinwaffen sowie über deren Vernichtung" durch die UdSSR aufkommen zu lassen. Dabei war eben dieser Vertrag gerade auf Initiative der Sowjetunion zustande gekommen. Mit der Konvention werden die Unterzeichnerstaaten zudem verpflichtet, wirksam über die Abrüstung chemischer Waffen zu verhandeln. Auch hierzu liegen



die Vorschläge der Sowjetunion auf dem Tisch. Demgegenüber hat Verteidigungsminister Weinberger wissen lassen, daß die USA „fähig sein wollen, Kampfhandlungen im chemischen Bereich durchzuführen", und sie in der Lage sein müßten, mit chemischen Waffen Ziele weit im Innern der UdSSR zu treffen, um großräumige Vergiftungen herbeizuführen. Dazu bedürfe es chemischer Kampfstoffe, die wirksamer sind als bisher bekannte.

Schon seit vielen Jahren werden in den Verei-

und unter natürlichen Bedingungen nicht so entstehende und vorkommende Verbindungen sind. Ziel der gegenwärtigen Kampfstoff-Forschung in den USA ist es, von solchen Substanzen die geeignetsten herauszufinden und militärisch zu erproben.

Forschungen, wie Toxine für militärische Zwecke als Kampfstoff mißbraucht werden könnten, begannen in den USA schon während des zweiten Weltkrieges. Sie liefen parallel mit der Entwicklung bakteriologischer und biologischer Waffen. Besondere Aufmerksamkeit galt den bakteriellen Toxinen von hochvirulenten Mikroorganismen wie von Pestbakterien, Staphylokokken-Enterobakterien und des Clostridium botulinium.

Dafür errichtete man in den USA unweit von Frederick (Bundesstaat Maryland) das Camp Detrick. Es wurde am 10. April 1943 eröffnet. Mit seiner Erweiterung

Detrick vergessen zu machen, erhielt die Institution in den siebziger Jahren abermals einen neuen Namen: US ARMY MEDICAL RESEARCH INSTITUTE OF INFECTIONS DISEASES FREDERICK (Medizinisches Forschungsinstitut für Infektionskrankheiten der US-Armee Frederick).

Noch Mitte der sechziger Jahre waren dort über 3000 Personen mit einem wissenschaftlichen Stab von 600 promovierten Hochschulkadern beschäftigt. Während des zweiten Weltkrieges waren es über 400, die in den Zeitungen als „Helden" gefeiert wurden, weil sie biologische Waffen entwickelten. In Frederick, wo sich die größte Versuchstierfarm der Welt befindet, brüteten diese Wissenschaftler biologische Kampfmittel aus und stellten sie als B-Waffen für die Armee bereit. So unter Code N

die Anthraxbakterien, OJ die Gelbfieberviren, UL 1 die Tularämiebakterien, AB 1 die Erreger der Schweinebrucellose und unter OU 2 die Q-Fieber-Rickettsien.

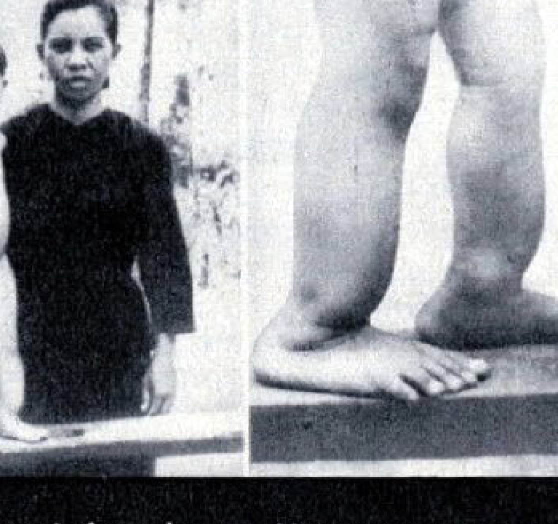
Die B-Waffen sollten ein entscheidendes Potential für die militärische Überlegenheit gegenüber der Sowjetunion sein. Zwar traten die USA der B-Waffenkonvention bei und vernichteten Anfang der siebziger Jahre ihre Bestände an diesen Waffen, doch die Forschung setzten sie fort.

Einer der ersten in Detrick produzierten Toxinkampfstoffe war das Botulinustoxin. Nur 0,0003 Milligramm davon eingeatmet, töten einen Menschen. Man schätzt, daß eine Konzentration von 0,02 Milligramm in einem Kubikmeter Luft – eine Minute lang eingeatmet – bei nicht geschützten Menschen in wenigen Minuten tödlich wirken. Noch gefährlicher ist das Gift, wenn es durch Hautwunden in den Organismus dringt; dann führen schon 0,00007 Milligramm zum Tode. Das Botulinustoxin lähmt die Übertragung nervaler Impulse von einem Nerv auf den anderen und von den Nervenendigungen zu den ausführenden Erfolgsorganen. Vergiftungen äußern sich in extremen Schwächegefühlen, starken Kopfschmerzen und erweiterten Pupillen, die nicht mehr reagieren. Es kommt zum „Doppelsehen", zu Lähmungen der Schluckmuskulatur, zu zunehmender Atemnot. Der Tod tritt durch die Lähmung des Atem- und Herzzentrums ein. Eine Behandlung der Vergifteten ist nur möglich durch künstliche Beatmung und die Verabreichung eines Antitoxins.

Unter dem Vorwand, gegen Toxine, Bakterien und andere biologische Kampfstoffe Gegenmittel zu untersuchen, werden in den USA aber die Kampfmittel erst einmal selbst entwickelt. Die Endprodukte sind also in jedem Fall wieder neue chemische und biologische Kampfmittel, die nach US-amerikanischer Version nur zu „Verteidigungszwecken" hergestellt werden. Die Weltgesundheitsorganisation schätzte in einem Bericht zur biologischen und chemischen Kriegführung ein, daß zur Vergiftung von Trinkwasser mit Botulinustoxin eine Konzentration von 1 Milligramm im Liter ausreicht. Für die Vergiftung des Wasservorrates einer Stadt mit 50000 Einwohnern seien 140 Gramm Botulinustoxin A ausreichend. Solche Sabotagehandlungen führen nach amerikanischen Auffassungen zu einer beträchtlichen Verminderung des Verteidigungspotentials eines Landes, schaffen Unsicherheit und Angst unter der Bevölkerung und sollen diese demoralisieren.









AR-Lexikon

Senfgas
Bezeichnung für den hautschädigenden Kampfstoff Yperit.

Cyanid
Salz der Cyanwasserstoffsäure.

Tabun
Nervenschädigender Kampfstoff.

Virulenz
Fähigkeit der Krankheitserreger, in den Organismus einzudringen, sich in ihm zu vermehren und Toxine zu bilden.

Toxine
Giftstoffe, die durch biologische Organismen (Mikroorganismen, Tiere, Pflanzen) erzeugt werden und sich selbst nicht reproduzieren können.

Botulinustoxin
Bildet sich aus stäbchenförmigen Bakterien, die in eiweißhaltigem Milieu gedeihen und ursächlich Lebensmittelvergiftungen hervorrufen.

Aerosol
System fester oder flüssiger etwa 1 µm großer Partikel in einem gasförmigen Medium.

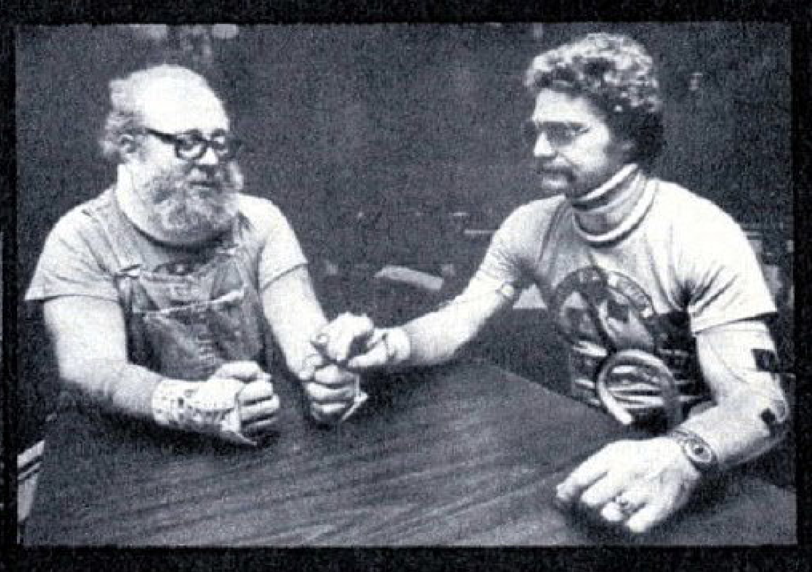
Unter dem Code TZ befand sich als Kampfstoff auch das Saxitoxin im Bestand der USA-Streitkräfte. Es kommt in einigen Planktonarten und in Meeresweichtieren vor, läßt sich aber auch synthetisch herstellen. Es ist ein hochwirksames Nervengift.

Die Saxitoxinvergiftung beim Menschen ähnelt der Vergiftung durch Curare, einem



Pfeilgift der Indianer. Die Vergiftungserscheinungen beginnen mit Sensibilitätsstörungen der Lippen, der Zunge und der Finger. Es kommt dann zu Muskelzittern und -lähmungen, in deren Folge unter anderem die Arme, Beine und der Nacken kraftlos werden. Der Tod tritt durch Lähmung des Atemzentrums ein. Als Aerosol angewandt, sollen bei einer Einwirkungszeit von einer Minute 5 Milligramm im Kubikmeter Luft für 50 Prozent der ungeschützten Personen tödlich sein. Neben der Anwendung als Aerosol wurde in den USA erprobt, kleine Stahlpfeile mit dem Toxin zu präparieren. Die Stiche dieser zentimeterlangen und kaum einen Millimeter dünnen Pfeile sollen nicht stärker zu spüren sein als Mückenstiche; damit würde das Gift in den Organismus eingebracht werden. Durch einen derart präparierten Pfeil kann der Tod innerhalb von 15 Minuten eintreten.

Detrick war zugleich auch das Entwicklungszentrum für die in Vietnam eingesetzten pflanzenschädigenden Kampfstoffe „Agent White" bis „Agent Orange". Letzteres enthielt das hochgiftige Dioxin, das bei tausenden Vietnamesen, aber auch bei amerikanischen und australischen Soldaten Chromosomenschädigungen verursachte. So wurden Angehörige der eigenen Truppen selbst Opfer des von den USA erbarmungslos geführten Giftkrieges. Unter ihnen ist keiner, der nicht mit eigenen Augen gesehen hat, wer gegen wen chemische Waffen einsetzte. Aber ihr und das Schicksal ihrer mißgebildeten Kinder – was auf Spätwirkungen des Dioxins zurückzuführen ist – wird von den wirklich Schuldigen totgeschwiegen. Von denjenigen, die es immer wieder darauf anlegen, die ehrlichen Bestrebungen der Sowjetunion und aller sozialistischen Länder um eine Konvention über das



Verbot der Entwicklung, Produktion und Lagerung chemischer Waffen sowie über deren Vernichtung zu verleumden und zu torpedieren.

Einen solchen Vertragsentwurf hat die UdSSR bereits 1972 den Mitgliedsstaaten der Genfer Abrüstungskonferenz und 1982 der UNO-Vollversammlung vorgelegt und seitdem ständig weitere Vorschläge eingebracht, die diese Initiative konkretisieren. So ist die Sowjetunion beispielsweise prinzipiell bereit, auch die Vernichtung chemischer Waffen und eine Überprüfung chemischer Waffenlager, die zur Vernichtung vorgesehen sind, durch internationale Inspektionsgruppen kontrollieren zu lassen.

Demgegenüber erklärte USA-Präsident Reagan ganz unverhohlen, seine Regierung werde die Realisierung eines großangelegten Programms zur Produktion neuester chemischer Waffen anstreben. Darum stellt die Administration im Interesse der amerikanischen Rüstungskonzerne immer wieder von vornherein unannehmbare Bedingungen, um jegliche Vereinbarungen zum Verbot dieser die gesamte Menschheit bedrohenden Waffen zu blockieren. Das betrifft auch den Vorschlag der Staaten des Warschauer Vertrages an die NATO-Staaten, Europa frei von chemischen Waffen zu machen. Ein solcher Schritt wäre nämlich ein wichtiger Beitrag zur weltweiten Ächtung der chemischen Waffen.

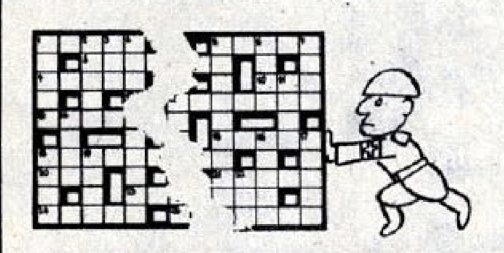
Text: Oberstleutnant Dr. Siegfried Franke
Bild: Archiv
Zeichnung: H.-U. Kutzner

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. Seesäugetier, 4. Pflanzenfaser, 7. Staat in Vorderasien, 10. Augenwasser, 13. Trockengebiet im Nordwesten Vorderindiens, 14. Geschenk, 15. Gesellschaftstanz, 17. Schriftennachweis, 18. Tanzschüler, 20. indischer Wasserbüffel, 22. Fläche, 23. Oper von Donizetti, 25. Gemüsepflanze, 28. Insel nördlich von Australien, 31. nordisches Göttergeschlecht, 33. Küchengerät, 35. eingedickter Fruchtsaft, 36. Nebenfluß der Mosel, 38. Verbindungskanal zwischen Balaton und Donau, 40. Stadt im Norden Saudi-Arabiens, 41. Gestalt aus „Tiefland", 42. Tanzschritt, 44. Teil des Vogelkleides, 45. kleines Krebstier, 46. Krankenbehandler, 50. Beurteilungsgrad, 54. Gewebe, 57. Schallplattenmarke, 58. griechischer Buchstabe, 60. Bürgermeister in Frankreich, 61. Autor des Romans „Schwester der Nacht", 63. Edelsteinschliff, 64. Fährte, 67. Hauptstadt von Venezuela, 69. Organisationsform des menschlichen Zusammenlebens, 70. Regenumhang, 72. Erzgang, 74. Grasland, 77. Schweizer Kurort, 78. jagdbarer Hühnervogel, 81. Tongeschlecht, 82. harzreiches Holz, 83. buchhalterischer Begriff, 85. Gestalt aus „Der Kuß der Juanita", 88. Verdruß, 91. Weinernte, 92. Zirbelkiefer, 93. die Senkrechte zur Tangente, 97. Kurzgeschichte, 101. Nebenfluß der Donau, 102. italienische Schriftstellerin, gest. 1960, 105. westeuropäischer Fluß, 106. Norm, Richtschnur, 108. Mündungsarm des Rheins, 109. italienischer Fußball-Nationalspieler, 111. Gestalt bei Wilhelm Busch, 113. Gebälkträger, 116. Schornsteinaufsatz, 120. Gesichtsmaske, 121. Gestalt bei Wilhelm Busch, 122. Stadt an der Adige, 124. Lampenruß, 126. landwirtschaftliches Gerät, 127. Furche, 129. südfranzösische Hafenstadt, 131. Absonderung der Leber, 132. Stacheltier, 135. norditalienische Weinbaustadt, 137. Name eines Alpenrandsees, 139. Gestalt aus „Die sizialianische Vesper", 141. Stammvater eines Riesengeschlechts, 144. Liebesgott, 146. Hauptstadt der JAR, 148. Kircheninneres, 149. weiblicher Vorname, 151. Verwandte, 152. Bühnentanz, 153. Musikstück für drei Instrumente, 154. kurzgebratene Fleischscheibe, 155. DDR-Schriftsteller, gest. 1957, 156. Lebewesen, 157. Gesichtsausdruck.

Senkrecht: 1. Rätselfreund, 2. europäische Landschaft, 3. englische Schulstadt, 4. sowjetischer Fußball-Nationalspieler, 5. Uranusmond, 6. Rückstände beim Bierbrauen, 7. dreifacher Fußball-Weltmeister, 8. Nagetier, 9. Mulde vor Hochgebirgswänden, 10. Destillationsprodukt, 11. Held der griechischen Sage, 12. Stadt im Bezirk Magdeburg, 16. einkeimblättrige Pflanze, 19. sagenhafter Keltenkönig, 21. Nebenfluß der Aller, 22. Zitatensammlung, 24. Reinigungsmittel, 26. Variante, 27. tropische Echse, 29. Fischfanggerät, 30. Bewohner eines Erdteils, 32. Operette von Lehár, 34. chemisches Element, 37. eßbare Meermuschel, 38. Wortgefüge, 39. Heizkörper, 42. Vorhaben, 43. Alpenhirt, 47. Kopfschmuck, 48. weibliches Rollenfach, 49. Laubbaum, 51. Sammlung altisländischer Dichtungen, 52. Stadt in Schweden, 53. Hauptstadt der Lettischen SSR, 54. südamerikanische Hauptstadt, 55. mittelitalienische Stadt, 56. kleines Behältnis, 58. organische Verbindung, 59. Kartenwerk, 61. Zimmerwinkel, 62. Gestalt aus „Siegfried", 65. Additionszeichen, 66. Autor des Romans „Trini", 68. Speisefisch, 69. der Wunsch der Menschheit, 71. Hauptgebäude der mittelalterlichen Burg, 73. Hauptstadt von Senegal, 75. Gebietsteil Indiens, 76. Wendekommando, 79. Aussehen, Miene, 80. englisches Bier, 83. Armteil, 84. Fallwind an der dalmatinischen Küste, 86. Dunst, 87. Genußmittel, 89. Festkleidung, 90. deutscher Rechenmeister, 94. Speisefisch, 95. Schutt- oder Schlammstrom im Hochgebirge, 96. Theaterplatz, 98. Gebirge in Griechenland, 99. Romangestalt bei Erich Kästner, 100. Nebenfluß des Rheins, 102. niedere Wasserpflanze, 103. Ansprache, 104. Warenzeichen in der DDR, 107. Eintritt, 110. Platz, 111. rumänischer Reigentanz, 112. Farbton, 114. Stadt an der Elbe, 115. Probe, Prüfung, 116. Sollseite, 117. Bitte um Antwort, 118. kalkreicher Ton, 119. Strom zur Nordsee, 123. Lotterieanteil, 125. Halbedelstein, 126. Dickhäuter, 128. Skulptur des Naumburger Doms, 129. unterer Teil der Lithosphäre, 130. aserbaidshanisches Zupfinstrument, 133. Brennstoff, 134. sibirischer Strom, 135. Gestalt aus „Peter Grimes", 136. Pfote, 138. bildlicher Ausdruck, 140. Auswahl, Auslese, 142. Altberliner Original, 143. Atmungsorgan der Wassertiere, 145. Stadt am Uralfluß, 147. Grundbaustein der Elemente, 149. nordische Hirschart, 150. Berg in Graubünden.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 94, 78, 44, 34, 50, 28, 139, 106, 154, 83, 39, 70, 111, 52, 67, 47, 49, 120, 12 – 116, 74, 149 – 17, 102, 142, 73, 110, 151, 63, 126, 7, 46, 125, 109, 88, 69, 6, 18 – 107, 119, 41, 68, 136 – 118, 121, 11, 54, 157, 37, 86 und 97 ergeben in dieser Reihenfolge eine Bildungsstätte der NVA. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 8. 1984. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15, und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 8/84.



Auflösung aus Nr. 6/84

Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Schiffshubschrauberbesatzung: Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Fafnir, 5. Legende, 10. Hummel, 14. Modul, 15. Iller, 16. Kansas, 17. Zitrone, 18. Lanner, 19. Milet, 20. Ampel, 21. Step, 24. Reh, 26. Are, 27. Senn, 29. Olein, 32. Alm, 34. Riege, 37. Isere, 39. Ideal, 41. Alibi, 44. Tabelle, 46. Seite, 47. Enragés, 49. Arber, 51. Ikone, 53. Mieter, 57. Teller, 60. Generalität, 63. Rabe, 65. Ire, 66. Anis, 69. Unart, 71. Hefe, 73. Ifni, 76. Arara, 77. Ero, 78. Assel, 79. Rum, 80. Platt, 81. Nele, 82. Rosa, 83. Achat, 84. Abo, 85. Wut, 86. Talon, 87. Raab, 89. Teja, 90. Elain, 91. Ida, 92. Degen, 93. Dau, 94. Adobe, 97. Real, 99. Sari, 101. Rampe, 104. Kuno, 106. Aal, 109. Meer, 110. Handgranate, 111. Peseta, 114. Barren, 118. Aleman, 122. Diesel, 125. Cabaret, 128. Segel, 130. Elision, 133. Kral, 134. Ebene, 135. Esda, 136. Desna, 139. Ene, 140. Anita, 142. Bake, 144. Mal, 146. Bar, 148. Luna, 151. Orkan, 153. Basar, 155. Strafe, 156. Litoral, 157. Limone, 158. Enden, 159. Rigel, 160. Sterne, 161. Rabatte, 162. Ragusa.*

Senkrecht: *1. Fokus, 2. Finte, 3. Imam, 4. Rosine, 5. Luzern, 6. Elite, 7. Ehre, 8. Dinar, 9. Elemer, 10. Helene, 11. Ural, 12. Minne, 13. Loren, 22. Tisa, 23. Pore, 25. Hader, 26. Amati, 27. Sela, 28. Nabe, 30. Lel, 31. Iler, 33. Lei, 35. Iden, 36. gar, 37. Item, 38. Ebbe, 39. Ise, 40. Lek, 42. Igel, 43. Isar, 45. Largo, 48. Netto, 50. Binse, 52. Osten, 54. Iran, 55. Teer, 56. Kar, 58. Lear, 59. Emir, 61. Riese, 62. Leier, 63. Rumpsteak, 64. Bataillon, 67. Nachnahme, 68. Santander, 70. Tetanie, 71. Honorar, 72. Fallada, 74. Florena, 75. Irawadi, 76. Amateur, 88. Belag, 89. Tesla, 95. Duse, 96. Boje, 98. Einem, 100. Raabe, 102. Amor, 103. Pele, 105. Thale, 107. Art, 108. Hebel, 111. Puck, 112. Saba, 113. Tar, 115. Ali, 116. Reis, 117. Nana, 119. Eton, 120. Ase, 121. Nebel, 122. Deneb, 123. ile, 124. Sein, 126. Arda, 127. Alde, 129. Gen, 131. Seal, 132. Odin, 137. Sirene, 138. Amaler, 140. Aralie, 141. Italer, 142. Basis, 143. Karte, 145. Anina, 147. Abart, 149. Upolu, 150. Arena, 151. Ofen, 152. Coda, 154. Rila.*

***Die Gewinner** unserer Preisaufgabe aus Heft 3/84 waren: Marina Höwler, 2103 Löcknitz, 25,– M; Dietmar Giering, 9900 Plauen, 15,– M und Edeltraut Kasper, 2101 Zerrenthin, Dorfstraße 84, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
13 14
15 16 17 18 19
20 21 22
23 24 25 26 27 28 29 30 31 32
33 34 35 36 37
38 39 40 41 42 43
44 45
46 47 48 49
50 51 52 53 54 55 56
57 58 59 60
61 62 63 64 65 66
67 68 69
70 71 72 73
74 75 76 77 78 79 80
81 82
83 84 85 86 87 88 89 90
91 92
93 94 95 96 97 98 99 100
101 102 103 104 105
106 107 108 109 110
111 112 113 114 115
116 117 118 119
120 121
122 123 124 125 126 127 128
129 130 131 132 133 134
135 136 137 138 139 140 141 142 143
144 145 146 147
148 149 150 151
152 153
154 155 156 157



UNSER TITEL: Lebensadern der Truppe – das sind die rückwertigen Dienste. Siehe auch den Beitrag auf den Seiten 30–35.



UNSER POSTER: 65 vollständig ausgerüstete mot. Schützen finden im Laderaum des sowjetischen Transporthubschraubers Mi-6 auf Klappsitzen Platz. Bild: Kapitän 2. Ranges L. Jakutin



ARMEE-RUNDSCHAU SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber:
Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: 1055 Berlin, Postfach 46130 – Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/ Joachim Hermann
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark (Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

Redaktionsschluß dieses Heftes: 18. 5. 1984

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618/App. 330 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

INHALT

3 Was ist Sache?
4 Vor Gericht: Die Vergangenheit
6 Hol über!
10 AR international
12 Und sie blies ihr Leben ein
15 Foto-Cross
16 Schalt dein Radio an …
20 Der Ari-Pianist
24 Die Stunde der Wahrheit
26 Bildkunst
28 Denn zu jeder Stunde
30 Lebensadern der Truppe
38 Ein Urlaubsschein etc. p. p.
40 Soldatenpflicht
45 Waffensammlung/Mehrladegewehre
52 Claus & Claudia
54 Leben ohne Pille
58 Die erste Liebe …
60 Sprung in den dritten Frühling
64 GA V
66 Typenblätter
69 Leser-Service
70 Spritfahrer
76 Die Puppe
80 Jedesmal, als wäre es der erste
84 Postsack
88 Soldaten unterm schwarzroten Banner
92 Der kalte Tod aus Frederick
96 Rätsel

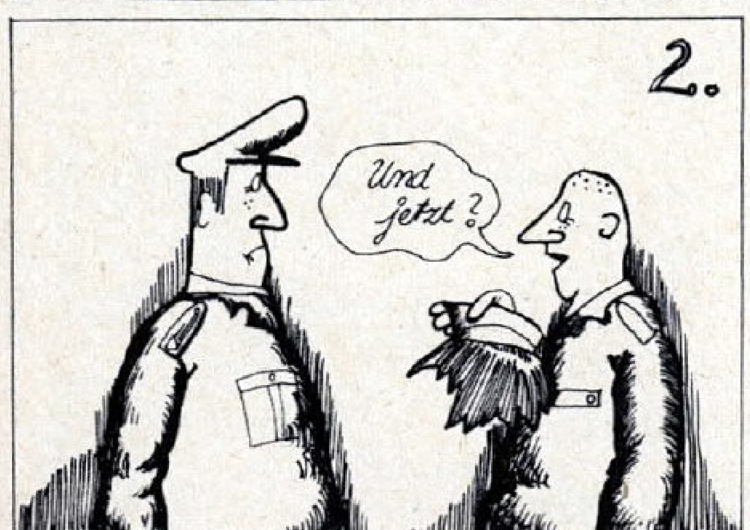




Köppchen brauchste!

meint Gefreiter d. R. Thomas Kodlin

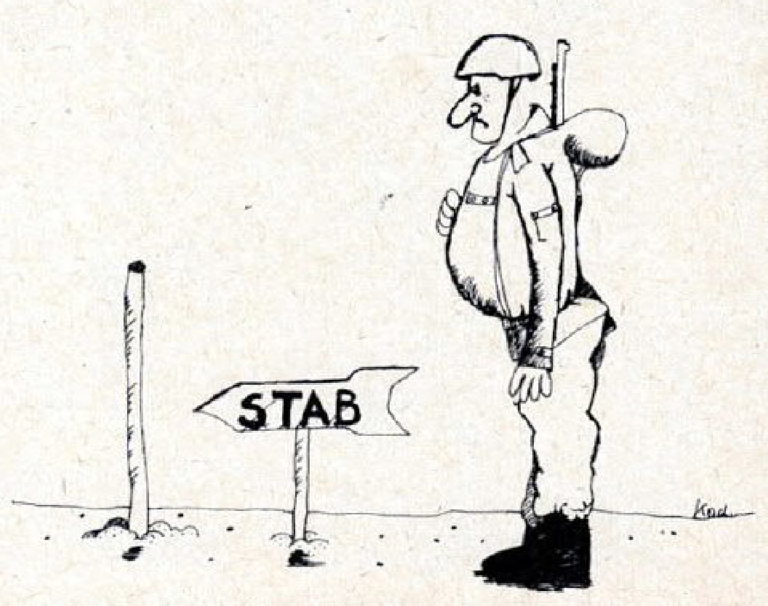












ar
31036
ISSN 0004-2277

Singt nicht nur „Larifari":



Bild: Günter Gueffroy